~~Ec XIII 53 a~~

(Dono Saeck)

H. mon. o.
57.
1.

gez. u. gest. v. Leop. Müller.

Die Stephans Kirche in Wien.

Neueſte
Geſchichten und Beſchreibungen
der
merkwürdigſten
Gotteshäuſer, Stifte und Klöſter, Wallfahrtskirchen, Gnadenörter, Calvarienberge, Grabmähler und Gottesäcker
in der
öſterreichiſchen Monarchie.

Mit allem

Wiſſenswürdigen und Seltenen,

wodurch dieſelben auf die öſterr. Länder- und Völkergeſchichte eingewirkt, ſich in den Epochen der Jahrhunderte ihrer Exiſtenz berühmt gemacht haben, welche Denkmahle des Glaubens und der Frömmigkeit unſerer Altvordern ſie enthalten, und mit welchen Monumenten der Baukunſt, Mahlerei, Bildhauerei, Glasmahlerei ꝛc. ſie geziert ſind.

I. Theil.

Mit einem Titelkupfer.

Brünn 1821.
Bei Joſeph Georg Traßler.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Inhalt
des erſten Theiles.

Seite

Der Wiener Stephansdom, insgemein die Stephanskirche genannt 1
Die Metropolitankirche zu St. Veit am Hradſchin in Prag 58
Die berühmte Wallfahrtskirche Maria-Zell in Steyermark 63
Das Benedictiner-Stift Kremsmünſter in Oeſterreich ob der Enns 103
Das Prämonſtratenſer-Stift Tepl in Böhmen 115
Die älteſte Kirche Wiens. Die Kirche des neuerrichteten Ordens der Liguoriſter oder Redemtoriſten, insgemein Maria Stiegen genannt 129
Das Benedictiner-Stift Lambach in Oberöſterreich 154
Die herrliche dem Stifte Lambach gehörige Kirche in der Paura 162
Die Leechkirche, das älteſte Ueberbleibſel der Vorzeit in Grätz 170
Die Benedictiner-Abtey Melk in Oeſterreich 177
Die ſehenswürdige Wallfahrtskirche Maria Culm in Böhmen 191

Seite.

Der Wallfahrtsort Maria Hülf in Kärnthen 196
Die merkwürdigſten Kirchen Venedigs, und deren Kunſtwerke und Denkmähler . 205
Die Kalugier-Klöſter in Syrmien . . 214
Das Kalugier-Kloſter Kruſſedol in Syrmien 220
Die Wallfahrtskirche Maria-Troſt bei Grätz 225
Das Benedictiner-Stift Admont in Steyermark 236
Das Chorherrnſtift St. Florian in Oeſterreich ob der Enns 247
Grabmahle von Carl und Caroline, auf der Höhe des Kahlenberges bei Wien . 260
Der ſehenswürdige Calvarienberg in Grätz 264
Ruheſtätte des öſterreichiſchen Kaiſerhauſes bei den Capuzinern in Wien . . 269
Der ſehenswürdige Gottesacker in Grätz . 272

Der Wiener Stephansdom, insgemein die Stephanskirche genannt.

Dieſes alte ehrwürdige und majeſtätiſche Gebäude befindet ſich faſt im Mittelpunkte der Stadt Wien, und wird gegenwärtig von einem ſehr ſchönen und geräumigen Platz umgeben. Es iſt ſowohl wegen ſeines Alters, als auch wegen ſeiner herrlichen Bauart und ſeines prächtigen Thurmes eine der merkwürdigſten Kirchen, und verdient mit Recht die Hauptkirche Wiens zu ſeyn. Der Bau des daran ſtoßenden Thurmes iſt wundervoll und bedarf, um recht verſtanden zu werden, der genauen und tiefen Unterſuchung von Bauverſtändigen, wozu der alte Grundriß des Thurms auf Pergament von Georg Hauſer († um 1407) noch jetzt im Magiſtrats-Archive vorhanden, treffliche Hülfe verſpricht. Vorzüglich reich aber iſt die Kirche an Bildwerken jeder Zeit und Gattung, von innen und von außen, zum Theile von Meiſterhänden ausgeführt, und beſonders die höher ſtehenden noch vorzüglich gut erhalten. Wie ſichtbar müßte ſich der Stufengang

der Kunſt zeigen, durch Aneinanderreihung der vielen Bildwerke an der uralten, vorgothiſchen Emporkirche und jener des ſpätern Baues ſeit Albrecht II. bis zum ſechzehnten Jahrhundert herab? Wie vieles, was jetzt noch verborgen, müßte bei ernſtlicher Forſchung aufgedeckt werden, und wie unerſchöpflich würde der Reichthum unſeres Domes erſt dann erſcheinen, wenn ſeine Schätze geſondert, und von dem Zuſatze der neueſten Zeit geſichtet, rein und treu in Bildern vor Augen lägen!

Die vorzüglichſten Meiſterwerke dieſer Kirche haben den berühmten Anton Pilgram zu ihrem Verfertiger. Dieſer berühmte Baumeiſter wurde, etwa vierzig Jahre alt, nach 1400, um welche Zeit Georg Hauſer ſtarb, und nachdem mehrere nicht unberühmte Meiſter fruchtloſe Verſuche gemacht, den Thurm weiter zu bauen, vielleicht von Brünn nach Wien berufen; man übertrug ihm die Leitung des Thurmbaues, den er aber 1407 wegen der ſchlechten Anlage ſeiner Vorgänger bis dahin, wo Hauſer aufgehört hatte, erſt niederreißen mußte, um ihn nach eigener Erfindung zur Vollendung zu führen. Unſerm Pilgram gehört alſo das obere Drittel des Thurmes, etwas über der Uhr angefangen, welches wegen ſeiner Zierlichkeit und Feſtigkeit mit Recht bewundert wird, und im Jahre 1433 mit Aufſetzung des Knopfes beendiget wurde. Während dieſer Zeit ordnete Pilgram mehrere Arbeiten im Innern der Kirche an, unter andern die Kanzel und den Chor. An beiden Werken wurde dann der Vollender des erſtaunenswürdigen Thurms von trefflichen Künſtlern nach dem Leben

in Stein gehauen, und in eine fenſterartige Oeffnung geſetzt, als wollte er das Urtheil der Menſchen und die Wirkung belauſchen, die ſeine Arbeiten auf dieſelben äußerten. Das Leben und Wirken dieſes ausgezeichneten Meiſters verdient mit vollem Rechte eine ehrenvolle Stelle in der mittleren Kunſtgeſchichte, und gehört insbeſondere der Geſchichte des kunſtreichen Wien und ſeines hohen Münſters an, an deſſen Bau Jahrhunderte vorüber gegangen, und deſſen Rieſenſtärke allen Anfällen der Boßheit und Unwiſſenheit beharrlich Trotz geboten hat. Allein die von Pilgram übrigen Nachrichten ſind neben ihrer Dürftigkeit noch ſo entſtellt und widerſprechend geworden, daß wir ſeinem Andenken einige Worte ſchuldig zu ſeyn glauben.

Wenn man von der Seite des Rieſenthores oder Haupteinganges der Kirche an der linken Seitenwand bis ungefähr in die Mitte des Schiffes kommt, ſo erblickt man eine Art von Erker oder Altan, auf einem Fuße, der ſich wie ein Blumenkelch aus einer Knospe von unten nach oben ausbreitet. Es iſt dieß der Chor, auf welchem einſt eine Orgel geſtanden, und an deſſen Gallerie außerhalb zierlich und leicht verſchlungene Spitzbögen ohne Figuren angebracht ſind. Da, wo der Chorfuß aus der Knospe hervortritt, ſieht man ein durch Alter und Staub geſchwärztes hoch erhabenes Bruſtbild eines alten Mannes, der aus einer genau mit dem Bau des Chorfußes zuſammenhängenden fenſterähnlichen Oeffnung heraus ſieht. Er hält in der Rechten einen Zirkel, in der Linken ein Winkelmaß. Seine buſchigen langen Haare wallen über Stirn, Rücken

und die Seiten des Hauptes herab, welches mit einem vorne aufgeſtülpten Baret bedeckt iſt. Sein Hals iſt unbedeckt, das Oberkleid hat weite, faltige Aermel, das Unterkleid, eine Art von Weſte, iſt an der Bruſt mit Schnüren oder Riemen zuſammen geheftet. Das magere unbärtige Geſicht hat ungemein ausdrucksvolle ſtarke Züge, tief liegende Augen, hervor ragende Backenknochen, eingefallene Wangen, einen breiten Mund mit aufgeworfenen Lippen und ein ſehr ſtarkes Kinn. Die Urſache, warum dieſes Denkmal früher beinahe unbeachtet geblieben, iſt theils das Unſcheinbare und die Schwärze des Bildes, theils ſeine beträchtliche Entfernung — es ſteht in einer Höhe von etwa zwei Klaftern vom Boden, und Dunkelheit, da es weit vom Fenſter in einer Ecke der Wand angebracht iſt. Erſt vor fünf Jahren wurde auf Veranlaſſung Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen von Baiern, bei Höchſtdeſſen Anweſenheit in Wien eine Gypsform davon genommen und ein Abguß in der hieſigen Akademie der Künſte aufgeſtellt. Als auf dieſe Art die bequeme Betrachtung im gehörigen Lichte, in beliebiger Nähe und Richtung möglich geworden, fand ſich, daß uns in dieſem Bildniſſe eines der herrlichſten Denkmahle der Kunſt des Mittelalters bewahrt iſt, würdig den Meiſterwerken jeder Zeit an die Seite geſetzt und als Muſter der Nachahmung aufgeſtellt zu werden. Man denke ja nicht an die ängſtlichen, dürren, oft fehlerhaften, Schnitzwerke des fünfzehnten Jahrhunderts; dieſes Bild vereint die entſchiedenſte Kühnheit und Sicherheit des Meißels mit einer lebensvollen Wahrheit und Würde, wie ſie nur der Meiſter über ſeine Schöpfungen verbreiten mag.

Dieß iſt ein Bildniß unſeres Pilgram, der den Riß zum Orgelchor, den er hier nach der Darſtellungsweiſe jener Zeit auf ſeinen Rücken trägt, entworfen und deſſen Bau geleitet hat. Dieß erweiſen ſeine Werkzeuge, die er in den Händen hält, das ihm gehörige, an dem Fuße befindliche Zeichen VZ und die unterhalb befindlichen Buchſtaben M. A. P. (Meiſter Anton Pilgram), über welcher ſpäter einiges geſagt werden ſoll.

Das zweite Bauwerk im Innern der Kirche, deſſen Anordnung man mit Grund dem Pilgram zuſchreibt, iſt die herrliche Kanzel, welche in einiger Entfernung von dem vorher erwähnten Erker, mehr zurück gegen die Emporkirche, an dem dritten der links ſtehenden Mittelpfeiler angebaut iſt. Dieſes ganz aus Stein gehauene Werk, zu welchem eine ſteinerne, nach Art jenes Orgelchors verzierte Treppe führt, iſt von wundervoller Arbeit, von oben bis unten mit den ſchönſten großen und kleinen Figuren von Heiligen, mit Aeſten und Zweigen geſchmückt. Der mittlere Theil, die eigentliche Kanzel, hat rings herum bis an die Treppe vier hoch erhobene lebensgroße Bruſtbilder, wovon das eine durch eine neuere, äußerſt ſchlechte Statue, die auf dem Altar dieſes Pfeilers ſteht, verdeckt wird, die drei andern aber einen Papſt, einen Kardinal und einen Biſchof, jeden in ſeinem Ornat und ein offenes Buch vor ſich, vorſtellen. Zwiſchen dieſen ſieht man mehrere kleine Heilige. Der Fuß, der die Kanzel ſtützt, beſteht aus mehreren frei ſtehenden Pfeilern und Bögen, zwiſchen welchen eine Menge von ſteinernen Heiligen-Statuen ange-

bracht iſt. Das noch Uebrige, denn ein großer Theil iſt verſtümmelt, zeigt von einer kunſtfertigen Hand, jener Zeit nicht unwerth, die die Büſte Pilgrams hervorgebracht. Ausnehmend leicht und zierlich iſt das Dach der Kanzel mit ſeinem geflügelten Cherubim und dem hoch aufſteigenden Blätterſchmuck. Ganz unten unter der Stiege der Kanzel erſcheint ein zweites in die Wand des Pfeilers gehauenes Bildniß Pilgrams, ganz im Koſtüme des vorigen, nur etwas kleiner und in veränderter Stellung. Auch hier ſieht der Meiſter mit Zirkel und Winkelmaß aus einem Fenſter; ſein Geſicht aber iſt nicht ſo großartig und kraftvoll, und das Bild erreicht überhaupt jenes andere bei weitem nicht. Zu bedauern iſt, daß man, wenn gleich in guter Abſicht, dieſes Bild ſowohl als die meiſten übrigen der Kanzel mit einer graugelben Oehlfarbe beſtrichen, wodurch alle Feinheiten des Meißels verloren gehen, und die Bilder ein gar widerliches, hölzernes und modernes Anſehen erhalten. Lob verdient dagegen die Vorſicht, die Kanzel unten zu umgittern. Gerade über dem Bruſtbilde Pilgrams zeigt ſich zweimal ſein früher erwähntes Zeichen. — Merkwürdig ſind ferner die vielen an der Außenwand der Treppe eingegrabenen Maurer= und Steinmetz=Zeichen von verſchiedenen Formen, welche wohl die Zeichen aller jener Meiſter und Geſellen ſeyn mögen, die an dieſem Werke Hand angelegt haben.

Von der Entſtehung des Wiener Stephansdoms bis auf gegenwärtige Zeit iſt folgendes bekannt.

Heinrich II., Jaſomirgott genannt, erſter Herzog Oeſterreichs und ein Sohn des hei=

ligen Leopold, ſoll zwiſchen 1140 und 1150 an der Stelle, wo die gegenwärtige St. Stephans-kirche ſteht, eine Kirche erbauet haben, welche bald die Wiener- die Mutter-, bald die Pfarr- die Haupt- und die St. Stephans-kirche genannt wurde. Den letztern Namen erhielt ſie wahrſcheinlich daher, weil auch die biſchöfliche Hauptkirche zu Paſſau den heiligen Stephan zu Ehren geweihet iſt. Dieſe St. Stephans-kirche lag damals nicht inner den Stadtmauern von Wien, indem bekanntlich die Stadt keinen ſo großen Umfang wie gegenwärtig hatte. Im Jahre 1258 brannte ſie gänzlich ab, ſo daß auch die Glocken zerſchmolzen ſind. Sie wurde wieder aufgebauet, aber im Jahre 1275 zum zweiten Male in Aſche gelegt. Ottocar, König in Böhmen, ließ ſie dann von Grunde auf wieder herſtellen. Im Jahre 1278 ſtattete K. Rudolph I. nach erhaltenem Siege über König Ottocar in dieſer Kirche ſeinen Dank auf das feierlichſte ab. 1326 wurde die Kirche rechter Hand am Rieſen- oder Hauptthore durch die Kreuzkapelle vergrößert, welche durch eine Stiftung des Ritters Ulrich von Tirna und ſeinen Schweſtern Adelheit und Eliſabeth erbaut wurde. Man ſetzte den Bau zur Verſchönerung und Vergrößerung der Kirche von Zeit zu Zeit langſam fort. Er muß für die damaligen Zeiten ſehr koſtſpielig geweſen ſeyn, weil Herzog Albert II. 1339 von Jedermann, ohne die Kinder in der Wiege auszunehmen, einen Groſchen Steuer abgefordert, welchen er dazu verwendet hatte. Ungeachtet deſſen wurde doch im folgenden Jahre 1340 ein neuer Chor zu Stande gebracht, welchen gedachter Herzog in

eben dieſem Jahre zu Ehren des heiligen Stephan weihen ließ. — Sein Sohn Rudolph IV. mit ſeinen Brüdern Albrecht III. und Leopold vergrößerten ſie 1359 durch das angebaute Chor oder Sanctuarium, ließen die noch nicht vollendeten Gewölber ſchließen, das hohe Dach aufſetzen, und gaben der Kirche den Namen zu allen Heiligen, der ihr aber nicht lange blieb, indem ſie bald hernach wieder zum heiligen Stephan genannt wurde. Nach dem bald darauf erfolgten Tode Rudolphs ſetzten deſſen Brüder Albrecht III. und Leopold, dann König Mathias von Ungarn, während ſeines Beſitzes von Wien, Kaiſer Friedrich III. und andere nachfolgende Fürſten den Bau fort, bis dieſes Gebäude in den gegenwärtigen vollkommenen und bewunderungswürdigen Stand kam.

Im Jahre 1296 gab Kaiſer Albert I. dem hieſigen Stadtrathe die Erlaubniß, einen Schulmeiſter aufzuſtellen, welcher genannt wurde: Schulmeiſter des St. Stephan und der Pfarrkirche. — 1365 wurde dieſe Kirche, welche bis dahin nur eine Pfarrkirche war, zu einer Probſtei- und Kollegiatkirche erhoben. Im Jahre 1468 erwirkte Kaiſer Friedrich IV., daß Wien ein eigenes Bißthum erhielt, und die Kirche St. Stephan zur Cathedral erhoben wurde, und im Jahre 1723 wurde hier auf Vorſpruch Kaiſer Carl IV. ein Erzbisthum errichtet.

Die Kirche iſt ganz aus Quaderſteinen aufgeführt, und ihre Wandpfeiler ſind 7 Schuhe dick. Die Länge erſtreckt ſich auf 57, die größte Breite zwiſchen den zwei großen Thürmen auf 37, die vordere Seite auf 24 und die Höhe auf 13

Klafter. Sie iſt ringsherum von außen in der Höhe mit ſteinernen Gängen von zierlicher Steinmetzarbeit umgeben, aus welchen das zweifache Dach empor ſteigt, deren größeres, nämlich von dem Hauptthore bis zu den zwei großen Thürmen 17 Klafter 3 Schuh hoch und mit glaſirten halbrunden Ziegeln von rother, grüner und weißer Farbe gedeckt iſt. Das andere Dach, ſo den hintern Theil der Kirche bedecket, iſt 11 Klafter und 1 Schuh hoch. Das hohe Dach ließ Herzog Rudolph IV., das Niedere aber Kaiſer Friedrich III. errichten.

Nun begleite ich meine Leſer zum vordern großen Haupt= oder ſogenannten Rieſenthore, welches nur bei feierlicher Ankunft des höchſten Hofes oder andern großen Feierlichkeiten geöffnet wird, zur Beſichtigung der äußeren Merkwürdigkeiten der Kirche. Im Portale wird der Erlöſer nebſt mehreren Heiligen vorgeſtellt, wobei die Steinmetzarbeit ein hohes Alter verräth. Die mit Laubwerk verzierten Säulen ſind 1792 bei Wegräumung der gegenüber geſtandenen Häuſer ausgebeſſert, und 1799 durchaus von dem vielen Staube gereiniget, und die Figuren wieder kennbar gemacht worden.

Außer dem eiſernen Gitter zeigen ſich zwei Haken, die etwa zur Anhängung, wo nicht des gegenwärtigen eiſernen, wenigſtens des vorigen hölzernen Gitters beſtimmt waren. Das Volk ritzte damit nach und nach die Steine auf, in der Einbildung, daß die Haken zur Andeutung der Brodsgröße bei Erbauung dieſer Kirche gemacht worden ſeyen.

Von den zwei eiſernen Stangen zur Linken hat die untere das wieneriſche Ellenmaß; die

obere, welche um 4 Zoll länger iſt, deutet entweder die alte Elle oder Klafter an.

Ober dem Gitter ſieht man linker Hand das Bild des heiligen Stephan mit einer vor einiger Zeit auf der Bruſt wahrgenommenen Jahrzahl, die entweder 1700 oder 1500 anzeiget. Ich halte das Erſtere dafür, weil die Arbeit ſelbſt daran zeiget, daß die Figur erſt in neueren Zeiten verfertiget worden ſey.

Gegenüber an der Ecke ſieht man eine Geſtalt, die einen Löwen zerreißt, (ſie mag vielleicht die Stärke des Kirchengebäudes vorſtellen), und unweit davon ein geflügeltes Ungeheuer mit ſeinen noch ſäugenden Jungen.

In der Höhe zeiget ſich ein Menſch, der ſeinen gleichſam verletzten Fuß auf dem Knie des andern hält. Daß er vielleicht einen bei dieſem Kirchenbau Verunglückten vorſtelle, will ich nicht in Abrede ſtellen, daß aber dieſe Geſtalt den Lehrjungen andeute, welchem der Meiſter bei Erbauung des unvollendeten Thurmes aus Neid eine Falle gelegt haben ſoll, dieß wird unten widerlegt werden. — Weiter abwärts ſind auch an beiden Ecken zwei Thiergeſtalten und mehrere Grabmähler. Wir ſind nun am Eingange von der Seite gegen dem Stockameiſenplatze. Hier iſt links vor demſelben die ſteinerne Grabſtätte des Otto Fuchs, welcher von einem altritterlichen Geſchlechte aus Franken abſtammte, und wegen ſeiner Scherzhaftigkeit bei dem öſterreichiſchen Herzoge ſehr beliebt war. Er ſoll, wie Fugger ſagt, Fuchs der Bauernfeind genannt worden ſeyn, weil er den Bauern viele Abentheuer gemacht, wozu außer andern folgende Erzählung gehören mag.

Es war dazumal die Gewohnheit, daß derjenige, welcher am erſten zur Frühlingszeit ein Veilchen gefunden hatte, den Ort merkte, und hievon dem Herzoge Nachricht gab, worauf die Jugend unter Tanzen und Springen ſich zu dem Orte ſverfügte, um ſich der Freude und dem Weine zu überlaſſen. Nachdem nun Neidhart *) ein ſolches Veilchen gefunden hatte, bedeckte er es mit ſeinem Hute, begab ſich eilends nach der Stadt, und machte dieſes dem Herzoge zu wiſſen. Unterdeß kam ein Bauer zu dieſem Hute, nahm das Veilchen, beſudelte den Ort, und deckte ihn wieder zu. Als nun die Jünglinge von Wien ankamen, und ſchon zu tanzen anfingen, entſtand nach dem aufgehobenen Hute ein ſolches Gelächter und hierauf ein ſolcher Unwille unter ihnen, daß es dem Neidhart übel ergangen wäre, wenn er ſich nicht durch die Flucht gerettet hätte. Als er ſich bald hernach wieder auf das Land verfügte und die Bauersleute um ſein entzogenes Veilchen tanzen ſah, entbrannte er ſo vor Zorn, daß er, um dieſen Diebſtahl zu rächen, einige aus ihnen todt ſchlug. Dergleichen Schlägereien ſind an dieſer ſeiner Grabſtätte entworfen. Man ſieht auch auf dem Grabdeckel neben der linken Hand einen im Steine ausgehauenen Fuchs, welcher ſowohl ſeinen Namen, als auch ſein Geſchlechtswapen anzeiget. Er ſtarb um das Jahr 1334. Es iſt Schade, daß dieſes Denkmal ſo viele Verſtümme-

---

*) So nannte man den Otto Fuchs noch, nicht aus Schimpf, ſondern es war eine ehrenvolle Benennung bei den alten Deutſchen, und bedeutet einen rechtſchaffenen Mann, hominem valde probum.

lungen hat, und das Geſicht des Otto und auch mehrere Figuren ganz heraus geſchnitten zu ſeyn ſcheinen.

Gegenüber wird die Seitenwunde unſers Erlöſers verehrt, welche erſt ſeit 1614 dahin gekommen iſt.

In der Rundung dieſer Pforte inwendig zeigt ſich ober der Thüre die Bekehrung und ganz oben die Enthauptung des Apoſtel Paulus; ſeitwärts ſteht Rudolph IV. mit einer Kirche in der Wand und gegenüber Katharina, ſeine Gemahlinn; beide haben ihre Wapenträger bei ſich.

Die Pforte vom Curaten-Hauſe herüber hieß das Brein-, beſſer Primglöckelthor, weil man hier dieſes Glöckel läutete. **) An der Mittelſeite des Eingangs iſt ein Marienbild mit der Jahrzahl 1686.

Hier iſt auch die Wohnung des Thurmmeiſters, und dabey der Aufgang zu dem großen aufgebauten Thurme. Der Platz bis zum nächſten Pfeiler enthält 10 Grabmäler, davon weiter unten Erwähnung geſchieht.

Dann kommt die Vorſtellung, wie ſich Chriſtus bei ſeiner Mutter beurlaubet. Das Wapen ſtellet den Namen Jeſu und einen Hahn vor. Beides befindet ſich auch darneben an einem

**) Es hat ſeinen Namen nicht von einer Krankheit, der Bräune, ſondern weil damit ſchon vor 200 Jahren den Chorherren das Zeichen zur Prim und den übrigen Tagzeiten gegeben wurde. Seit Kaiſer Joſeph II. dient es zum Zeichen, daß die Laternen zur nächtlichen Beleuchtung angezündet werden, und wird nun das Laternenglöckel genannt.

Grabſteine, und zeigt an, daß dieſe Vorſtellung von Johann Straub, geweſenen Kirchenmeiſter bei St. Stephan, iſt errichtet worden, welcher 1540 den 20. Auguſt mit Tod abgegangen iſt.

An dem nächſten Pfeiler iſt ein Weihbrunnſtein mit der Jahreszahl 1506. Zufolge dem daran befindlichen Zeichen liegt hierbei Jörk Khlaig, Baumeiſter zu St. Stephan, begraben, welcher 1506 geſtorben iſt. — Nun kommen die Grabmäler von der Wohnung des Thurmmeiſters bis zu dem Oehlberge.

Hierauf folgt der Oehlberg. In der Höhe linker Hand iſt in dem Wapen die Jahreszahl 1502, welche auch an dem obern Rande der ſteinernen Lampe eingehauen iſt. Dieſen Oehlberg hat die Frau Lackhnerin, zweite Gemahlinn des Linhart Lackhner, geweſenen Kirchenmeiſters bei St. Stephan, errichtet, und wegen der Beleuchtnng der dabei befindlichen Lampe täglich 3 Pfund Pfenning bis 1533 bezahlt. Sie wird noch jetzt beleuchtet. Die Stifterinn ſtarb laut ihres Grabſteines 1555. Das ganze Werk iſt in dem Jahre 1726, 1747 und 1767 erneuert worden.

Rückwärts an der Schatzkammer waren vorher 11, jetzt ſind nur 10 Geheimniſſe von dem Leiden unſers Herrn gemacht, unterhalb ſieht man die Namen der Rathsherren, die ſie verfertigen ließen, nämlich:

I. Bartlme Prandtner, Bürgermeiſter.

Das II. wurde bei Verfertigung eines neuen Fenſters abgebrochen, worauf der Name Ruebertus Scheller, Stadtrichter, war.

III. Hans von Thaw, der Aeltere.

IV. Johann Brunner, Doctor.

V. Hanns Seiß, Ober-Stadt-Kammerer.

VI. Oſterwald Hüttendorfer.

VII. Ulrich Khrenn.

VIII. Georg Fürſt.

Die übrigen drei Namen ſind nicht mehr leſerlich. Dieſe ſogenannten Geheimniſſe ſind entweder 1580 oder 1581 errichtet worden. Rückwärts an der Kirche ſind drei Geheimniſſe, nämlich: die Kreuzigung, Begräbniß und Auferſtehung und in der Mitte auf einer Säule ein Bruchſtück, ſo die Seitenwunde Chriſti vorſtellt, mit einer die damaligen Zeiten vollkommen charakteriſirenden Phyſiognomie. Die Säule wird von Vorübergehenden geküßt und in den Opferſtock manches fromme Geſchenk geworfen.

Weiters ſieht man unter einer Gewölbung die Kreuzigung Chriſti mit der Jahrszahl 1523. Es iſt das Grabmal des Johann Hutſtocker, Bruckmeiſters und Rathsherrn in Wien, welcher 1523 mit Tod abgegangen iſt. Schade, daß dieſes nicht ganz unbedeutende Denkmal des alten Kunſtfleißes ſo ſehr gelitten hat.

Von hier kommt man zu einer ſteinernen Kanzel, auf welcher der heil. Johann Kapiſtran, Franciscaner-Ordens geprediget, und worauf man einſtens in der Armenſeelen-Octav ebenfalls Predigten gehalten hat. Sie wurde 1738 erneuert und mit der Statue dieſes Heiligen geziert. Gegenüber auf dem Hügel an dem Füchſelhof war auch eine Kanzel, auf der man lange Zeit gegen die Lehre Luthers Controvers-

predigten zu halten pflegte. Bei dieſer Kanzel iſt der Eingang zur neuen Gruft, die 1752 mit mehr als 20000 Gulden Unkoſten iſt erbauet worden.

Nun ſind wir am Adlerthore, welches darum ſo genannt wird, weil es ſich unter dem unausgebauten Thurme befindet, auf deſſen Kuppel ein Adler aufgeſtellt iſt. Rechts an dieſem Thurme iſt eine Statue unſers Erlöſers mit der Jahrszahl 1490 und mit dem Namen Görg Jordan. Unweit davon war das Todtenbeinhaus, welches vor einiger Zeit erneuert und in Ordnung iſt gebracht worden. Doch wurde es bald darauf ganz wieder weggebrochen, der Platz gereiniget und mit einem Geländer eingefaßt.

Unten an dem unausgebauten Thurme iſt das Grabmal des berühmten Protucius Celtes. Er war 1449 den 1. Februar zu Wipfeld in Franken geboren, und war der Erſte aus den Deutſchen, welcher die Ehre hatte, als Poet vom Kaiſer Friedrich III. zu Nürnberg 1488 den 1. Mai gekrönt zu werden. Er war lange Zeit in Wien Lehrer der Dichtkunſt, und ſtarb 1508 im 49. Jahre ſeines Alters. Auf ſeine Krönung verfaßte er dieſe Verſe:

Si me non pietas, virtus, doctrina coronant
Ecquid proderit haec nexa corona mihi?

Wenn mich nicht Frömmigkeit, Tugend und Gelehrſamkeit krönen, was mag mir dieſe geflochtene Krone nützen?

Nun befinden wir uns an dem Thor zunächſt von der Ecke des Biſchofshofes herüber. Rechts im Winkel ſieht man an der Seite ein Eccebo-

mobild, welches Wolf Solmann, niederöſterreichiſcher Cammerregiſtrat, Amthofmeiſter und Grundbuchsverwalter des Frauenkloſters bei St. Lorenz in Wien, 1625 errichten ließ.

Gegenüber in der Höhe wird der Oehlberg vorgeſtellt.

Gleich daneben unter dem kleinen Fenſter iſt folgende alte Schrift in Stein ausgehauen: † Ihr † Menſchen geſamt, glaubt in Gott. † Und behalt Chriſti Gebot, † das die Heiden nicht haben gethan † So (Sie) baten an die Tatmanbaat (Tatman oder Tätermann war ein Götze) die ſie ſelbſt habet bereit † davon waret ſie wol geait † (geſtraft) in dem Höllenfeuer † All Freud iſt in (ihnen) teuer †. Unterhalb dieſem Steine inner dem kleinen eiſernen Gitter ſollen einſt goldene Bildniſſe der heiligen drei Könige geweſen und hernach entfremdet worden ſeyn. Man ſieht noch an dieſem Gitter eine mit Gewalt gemachte handbreite Oeffnung.

Innerhalb der Rundung dieſer Pforte an der Wand iſt eine geheime Schrift von der Erfindung Herzog Rudolph IV. Die gelehrteſten Männer Deutſchlands ſowohl als von andern Orten haben ſich lange Zeit vergebens bemüht, ihren Sinn heraus zu bringen. Endlich gelang es dem Joh. Bapt. Kepfer, des gefürſteten Abtes von St. Blaſius Hofrath, ſie glücklich alſo auszulegen: Hic eſt ſepultus Dei gratia Dux Rudolphus fundator. Hier iſt begraben von Gottes Gnaden Herzog Rudolph, der Stifter. An der Thüre ſteht des Herzogs Rudolphs und ſeiner Gemahlinn Katharina Bildniß mit dem

Wapenträger. — Ober der Thüre wird das Begräbniß und ganz in der Höhe die Krönung Maria vorgeſtellet. — Bei der Thüre linker Hand iſt ein weißer Stein in Meſſing eingeſetzt, worauf nachfolgende Schrift, die aber jetzt nicht mehr ganz leſerlich iſt, ſich befand: Dieß iſt der Stein, auf welchen bei Abſägung der Beine des heiligen Martyrers Kolomann das Blut gefloſſen iſt, welchen hieher der durchlauchtigſte Herr Rudolph IV., Herzog von Oeſterreich, geſetzt hat. Die meiſten Vorübergehenden küſſen ihre Finger, beſtreichen den Stein damit, und küſſen ſie dann wieder. Von den vielen Berührungen hat der Stein ſchon eine ziemliche Vertiefung.

An den Ecken der Kirche wird einerſeits Herzog Rudolph IV., anderſeits ſeine Gemahlinn Katharina, auf Löwen ſtehend, mit Wapenträgern von Oeſterreich und der Stadt Wien vorgeſtellt, und endlich höchſt an dem Geſimſe ſind die Statuen des heil. Stephan, des heil. Lorenz und des heiligen Erzengels Michael. An dem Pfeiler, worauf erſtgedachte Katharina ſteht, ſieht man einen weislichten halbſchuhlangen Stein, welcher insgemein für merkwürdig gehalten wird, weil er der Kleinſte in dieſem Kirchengebäude ſeyn ſoll.

Nun ſind wir alſo wieder auf dem Standpunkte, von dem wir ausgegangen ſind.

Dieſe Kirche hatte in den ältern Zeiten, wie beinahe jede chriſtliche Pfarrkirche, rings um ſich her einen Kirchhof. Es wurde zwar ſchon ſeit langer Zeit niemand mehr darauf begraben. Aber

er war doch durch eigene Thore gegen die Schulerſtraße, Singerſtraße, dem Stockameiſenplatze und die Biſchofgaſſe abgeſondert, welche alle Nacht geſchloſſen wurden. Kaiſer Joſeph II. ließ dieſe Thore abreißen, und öffnete die Gemeinſchaft mit mehreren Gaſſen der Stadt. Jedoch ſtand vorne noch gegen eine der vorzüglichſten und lebhafteſten aller Straßen eine lange Reihe kleiner, unanſehnlicher und aus der Kirchhofmauer entſtandenen Krämerbuden nebſt ein Paar unbedeutenden Häuſern, welche die dortige Gegend verengten, die Fahrenden ſowohl, als die Gehenden hinderten, und die ſchöne Ausſicht der Hauptkirche gänzlich benahmen. Im Jahre 1792 während Kaiſer Franz zur Krönung in Frankfurt am Mayn war, ließ der Magiſtrat ſchnell jene Buden wegreißen, und als der neugekrönte Kaiſer in ſeine Hauptſtadt zurück kehrend ſeinen Einzug in Wien hielt, war die bewaffnete Bürgerſchaft zum erſten Male auf dieſem Platze aufgeſtellt. — Indeſſen waren noch einige unförmliche Häuſer ſtehen geblieben; dieſe wurden endlich 1804 vollends abgeriſſen, und dadurch der geräumige Stephansplatz hergeſtellt, welcher gegenwärtig einer der ſchönſten der Stadt iſt, ihr mehr freien Luftzug, eine bequemere öffentliche Gemeinſchaft und eine ungehinderte Anſicht des Kirchengebäudes gewährt, welches ſich nun ganz in ſeiner Würde dem Auge des Bewunderers darſtellt.

Außer dieſem wurde durch die Unterſtützung des löbl. Stadtmagiſtrats und die Thätigkeit des verdienſtvollen äußern Raths und Kirchenmeiſters bei St. Stephan, Herrn Johann

Weiß, im Jahre 1799 die Kirche nicht nur, wie geſagt, von Ständchen, Holz- und Steinlagen, Unrath u. ſ. w. äußerlich gereiniget, und die in den Portalen befindlichen Figuren von hundertjährigem Staube gereiniget, ſondern auch von innen das kaiſerliche Oratorium geſchmackvoll erneuert, und überhaupt alles aus der Kirche weggeſchafft worden, was mit der Hoheit einer Hauptkirche und dem Erhabenen eines Meiſterwerkes gothiſcher Baukunſt in keinem Verhältniſſe ſtand.

Merkwürdigkeiten der innern Kirche. Das Erſte, was bei dem Eintritte durch das Haupt- und Rieſenthor in die Augen fällt, iſt der Hochaltar. Seine Einfachheit macht auf den, deſſen Geſchmack für ſpielende Ziererei eingenommen iſt, eben keinen ſonderlichen Eindruck. Allein in den Augen des Kenners erhält er bald unter den übrigen Altären dieſer Kirche wegen ſeiner Herrlichkeit und Koſtbarkeit den Vorzug. Dieſen hat er der Freigebigkeit des Biſchofs Friedrich von Breuner zu verdanken.

Er iſt aus ſchwarzem polniſchen Marmor und mit 11 Bildern von weißen Marmor gezieret. Seine Höhe beträgt 11 und die Breite 4 Klafter und 4 Schuh. Der Künſtler Johann Jakob Bock hatte denſelben im Jahre 1640 angefangen, und nach 7 Jahren vollendet. Dafür ſind ihm ſamt allen Unkoſten 25491 Gulden bezahlet worden. Die vier wieneriſchen Bildhauer machten ihm während ſeiner Arbeit Hinderniſſe, und wollten ihn dieſes Werk nicht ausführen laſſen, indem er noch kein Meiſterſtück gemacht hatte; allein gedachter Biſchof, dem die baldige Herſte-

lung dieſes Altars am Herzen lag, machte bei dem Stadtrathe die Gegenvorſtellung, daß nämlich dieſer Altar ſchon als ein Meiſterſtück könne angeſehen werden, und hob hiemit den Anſtand auf.

Auf dem zinnernen Altarblatte, welches Johann Georg Diebald gegoſſen und plattenweis um 522 Gulden zuſammen gefügt hat, iſt von Tobias Bock, einem Bruder des gedachten Bildhauers, die Steinigung des heiligen erſten Blutzeugen Stephan mit künſtlichem Pinſel entworfen, wofür er nebſt dem täglichen Unterhalte 1280 Gulden, und 4 ſilberne Becher empfangen hatte. Um dieſen Altar noch mehr zu verherrlichen, ließ gemeldter Biſchof einen aus vielerlei koſtbaren Steinen zuſammen geſetzten Tabernakel von einem Künſtler zu Palermo in Sicilien verfertigen, welcher 7765 Gulden gekoſtet hat, und im Jahr 1647 zugleich mit dem Altare iſt aufgeſtellt worden. Dieſer befindet ſich jetzt links auf dem Speis- oder großen Frauen-Altare.

Um eben dieſe Zeit wurden die zwei Portale aus ſchwarzem Marmor bei der Sakriſtei und Schatzkammerthüre auf Unkoſten dieſes Biſchofs gemacht, worüber mit vergoldeten Buchſtaben folgende Schrift angebracht iſt: Im Jahre des Herrn 1647 den 4ten Sonntag nach Oſtern habe ich Philipp Friedrich von Gottes Gnaden, Biſchof zu Wien und des heil. R. R. Fürſt, dieſen von mir von Grunde aus aufgeführten Altar zu Ehren des heil. Martyrers Stephan und aller Heiligen conſecrirt u. ſ. w.

Der bei dieſem Hochaltar befindliche Chor hat beiderſeits 16 Stände mit eben ſo vielen aus Holz geſchnitzten Bruſtbildern, deren zwei erſtere Kaiſer Friedrich III. als den Stifter, und Papſt Paulus II. als den Beſtätiger dieſes Bisthums, die übrigen aber die Reihe der Biſchöfe von dem erſten angefangen bis auf den Grafen von Breuner nebſt dem Bisthumswapen, das durch ein weißes Kreuz im rothen Felde angezeigt wird, mit eines Jeden eigenem Wapen, Namen und Jahrszahl ſeiner Gelangung zum Bisthume vorſtellen.

Unter dieſen Biſchöfen ſieht man den Freiherrn von Pollheim mit einem Doctorhute, als welcher Doctor und Rector Magnificus war, den Anton Wolfrath und Graf Breuner, als die zwei erſten gefürſteten Biſchöfe und den Melchior Kleſel als Kardinal mit Bareten, die übrigen aber mit gewöhnlichen Inſeln gezieret.

Rückwärts dieſer Chorſtühle, wo verſchiedene Bilder der Heiligen gemahlt ſind, an der Epiſtelſeite befindet ſich die alte Schatzkammerthüre, worüber in die Wand zwei Grabſteine mit folgenden lateiniſchen Inſchriften gemacht ſind: Im Jahre 1347 an einem Sonntage war geboren Friedrich, ein Sohn des Herzogs Albert und der Herzoginn Johanna. Er ſtarb an einem Samſtag in der dritten Stunde den 10. December 1362.

Die andere Inſchrift lautet: Im Jahre 1365 den nächſten Sonntag nach Jakob des Apoſtels ſtarb zu Mayland Herr Rudolph IV., Herzog von Oeſterreich,

Steyermark, Kärnthen und Krain, der durchlauchtigſte und mächtigſte Fürſt, der Stifter dieſer Probſtei, der die Katharina, eine Tochter des glorwürdigſten Kaiſer Karl IV., zur Gemahlinn hatte. Dieſer Rudolph brachte die Grafſchaft Tyrol an das Haus Oeſterreich. Hierbei hing einſt ſeine Abbildung, welche jetzt in der Schatzkammer aufbewahrt wird.

An der Evangeliumsſeite dieſes Chors iſt das neue erzbiſchöfliche Bethzimmer und über dem marmornen Geländer hingen vordem beiderſeits an dem großen Pfeiler theils preußiſche, theils bayriſche Fahnen.

Gerade über der herzoglichen Gruft hinauf an dem Kirchengewölbe hing die große Türkenfahne, welche in einem Treffen bei Hanzabege unweit Ofen unter Kommando des Herzogs von Lothringen 1684 erobert, und auf Befehl des Kaiſers Leopold bei dem Herr Gott dich loben wir aufgemacht worden. Dieſe Fahne war aus einem rothen dicken, 8 Ellen langen und 4 Ellen breiten Seidenzeuge gemacht, in welcher nebſt verſchiedenen Zierrathen in der Mitte ein zweiſchneidiges Schwert und eine arabiſche Inſchrift mit Gold eingewirkt iſt. Unter andern ſtehen aber folgende viermal wiederholte Worte: Es iſt kein Gott außer Gott und Muhamed ſein Prophet, welche Worte das Glaubensbekenntniß der Muhamedaner anzeigen.

Oberhalb den alten Chorſtühlen iſt das kaiſerliche Bethzimmer von ſauberer Tiſchlerarbeit und mit Gläſern verziert. Es iſt 1646 errich-

tet, und 1799 in einen verbeſſerten Zuſtand geſetzt worden.

Linker Hand bei den Staffeln zum Hochaltare iſt das Kreuzaltärchen. Gegenüber iſt der Karlboromäus-Altar. Wo man zum Grabe Kaiſer Friedrichs III. hinauf geht linker Hand iſt der Altar des heil. Johann von Kent, wo auch Chriſtus im Grabe vorgeſtellt wird. Die auf dieſem Altare befindliche Statue des heiligen Johann von Kent wurde 1769, da man wegen ſeiner Heiligſprechung die Feierlichkeit bei St. Stephan beging, in einer Proceſſion herum getragen, und nach einem Jahre hier aufgeſtellt.

In der Mitte befindet ſich der hohe Paſſionsaltar. Das Blatt ſtellt die Kreuzigung Chriſti vor, und wird für ein Kunſtſtück gehalten. Man ſieht hierauf den Namen des Künſtlers Sandrath mit der Jahrszahl 1653.

Hier zeigt ſich das prächtige Grab Kaiſers Friedrich des Dritten, an welchem er ſelbſt 20 Jahre und ſein Sohn Maximilian, ſein Nachfolger, bis zur Vollendung beinahe eben ſo lang unausgeſetzt arbeiten ließ, und deſſen Koſten ſich auf 40000 Dukaten beliefen. Der Künſtler hievon war Niklas Lerch, ein bürgerlicher Steinmetz von Straßburg, welcher zu Neuſtadt in Oeſterreich begraben liegt, wo man auf deſſen Grabmale die Abbildung dieſer von ihm verfertigten kaiſerlichen Ruheſtätte zum Andenken entworfen hat. Es iſt aus einem ſalzburgiſchen roth und weiß beſprengten Marmor ſehr fein ausgearbeitet, und hat in der Länge 5, in der Breite 2 und ½ Elle; man ſieht beiläufig

300 Figuren, worunter auch viele gräßliche Thiere vorgeſtellt werden, und 38 Wapen daran. In den vier Ecken ſind die Bildniſſe der Churfürſten mit ihrem Wapen. Auf dem Deckel iſt Kaiſer Friedrich in Lebensgröße in kaiſerlicher Kleidung mit einer Krone auf dem Haupte, mit einem Reichsapfel in der rechten und mit dem Scepter in der linken Hand majeſtätiſch entworfen. Rechts zeigt ſich ein verzogener Name mit lateiniſchen Buchſtaben, welche auf deutſch ſagen wollen: Friedrich von Gottes Gnaden römiſcher Kaiſer, allzeit Vermehrer. Links ſind die fünf Buchſtaben A. E. J. O. U., die er ſelbſt alſo auslegte: Alles Erdreich iſt Oeſterreich Unterthan. *)

Ober dem Haupte des heiligen Christoph mit dem Jeſukinde und an dem Rande läuft eine lateiniſche Inſchrift, welche alſo lautet: Friedrich der Dritte, römiſcher Kaiſer, allezeit Vermehrer: Herzog von Oeſterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain, Herr der windiſchen Mark und von Portenw, Graf in Habsburg, Tyrol, Pfirt und Kiburg, Markgraf von Burgau und Landgraf von Elſaß im Jahre des Herrn 1400. Es ſollte heißen 1493; denn in dieſem Jahre iſt er geſtorben. Weil nur der Deckel bei ſeiner Lebenszeit fertig war, ließ man unterdeß die Zahl 93 aus, die man nach Vollendung des Grabes hinzuzuſetzen vergeſſen hatte. Die Inſchriften an den 4 Sei

*) Austriae Est Imperare Orbi Universo, Kollar Annal. Monument. Vindob. Col. 675.

tenwänden zeigen acht von ihm gemachte Stiftungen an. Man kann das Grabmal bequem umgehen, und rückwärts auf einer Treppe den künſtlichen Deckel in der Nähe beſehen.

An dem Altare ſieht man das Ebenbild dieſes Kaiſers nebſt einer Tafel, worauf in Kürze ſeine Lebensbeſchreibung zu leſen iſt. An der Rahme lieſt man, daß Ferdinand, römiſcher, ungar. und böhm. ꝛc. König ꝛc. ſeinem Urgroßvater Friedrich dieſe Tafel habe errichten laſſen.

Dieſer Kaiſer wurde 1415 den 21. Sept. geboren, 1440 den 2. Februar zu Frankfurt zum römiſchen Könige erwählet, 1442. den 24. Junius zu Aachen vom kölniſchen Erzbiſchofe gekrönet, 1452 den 16. März mit der portugieſiſchen Prinzeſſinn Eleonora vom Pabſte Nicolaus zu Rom vermählet, von dem ſie auch beide zugleich den 19. März ſind gekrönt worden. Friedrich ſtarb in Linz den 19. Auguſt 1493. Seine Eingeweide wurden dort in der Pfarrkirche beigeſetzt, der Leichnam aber den 27. zu Waſſer nach Wien geführet, und den Tag darauf unterdeß in die herzogliche Gruft bei dem heiligen Stephan geſtellet. Es iſt noch eine ſchriftliche Anmerkung von dem damaligen Kirchner, Meiſter Conrad, vorhanden, daß an dem Auguſtintage 6 Biſchöfe nebſt 13 Aebten und Prälaten der Todtenfeier beigewohnet, und daß die Domherren durch 32 Tage ununterbrochen die Seelenvesper und andere Gebethe für ihn verrichtet haben.

Nachdem nun 1513 dieſes Grab, woran man beinahe 40 Jahre gearbeitet hatte, zu Stande gekommen war, wurde Friedrich den 1. Nov.

aus der Gruft erhoben und in ſelbes gelegt. Bei dieſer Gelegenheit wurden Denkmünzen geprägt, deren vordere Seiten ſein Bildniß mit der Inſchrift Friderici tertii und die Rückſeite die Inſchrift: Imperat. Archiduc. Austriae sepultura A. M. D. XIII. enthielten. Dieſes Grab war vormals mit einem Gitter umrungen und mit Tuch bedeckt, und es wurden dem Baumeiſter, um es rein zu erhalten, jährlich 7 Gulden unter dem Namen Kleidergeld von dem Vicedomamte bezahlet, welches Geld jetzt dem Bauübergeher aus eben dieſer Urſache gereichet wird. Es ſtand vorher an den zwei Pfeilern, wo ſich der Kantiusaltar befindet. Kaiſer Carl VI. ließ aber 1732 dieſes Grab auf den gegenwärtigen Platz ſtellen.

Ganz in der Höhe an der Wand gegen den großen Paſſionsaltar iſt angeſchrieben: Wer iſt wie der Herr unſer Gott? Unterhalb zeiget ſich eine lateiniſche Schrift mit vergoldeten Buchſtaben, aus welcher man, ob ſie ſchon größten Theils durch den Altar verdeckt iſt, dennoch abnimmt, daß ſie ſich auf den heil. Chriſtoph bezieht, und ſagen wolle, daß man durch die Fürbitte dieſes Heiligen beſondere Gnaden von Gott erhalte. Man nimmt noch dabei einige Malerei und darunter auch einen Drachen wahr, und es mag hier vormals das Bildniß des heil. Chriſtoph geweſen ſeyn, wozu Kaiſer Friedrich III., als ein beſonderer Verehrer dieſes Heiligen, deſſen Bildniß auf dem Grabdeckel über ſeinem Haupte angebracht iſt, dieſe Schrift hat vielleicht ſetzen laſſen.

Vor dem Eingange zu dieſer kaiſerlichen

Ruheſtätte unterhalb bei den Staffeln auf der Erde iſt ein Grabſtein mit meſſingenen Wapen und Buchſtaben. Er iſt aus rothem Marmor und die Namen ſind von drei Rathsherren: Conrad Vorlauf, dem Bürgermeiſter, Kunz Rampersdorfer und Hans Rock, welche Herzog Leopold IV. wegen ſeines wider ihn zu Gunſten ſeines Bruders Erneſt erregten Aufruhrs 1408 am Pfingſttage nach St. Margareth hatte enthaupten laſſen. Eben dieſen Tag zur Abendzeit wurden ſie außerhalb der Kirche in der Gegend, wo jezt der unausgebaute Thurm ſteht, in einem Grabe zur Erde beſtattet. Ob man ſie nach der Ausſöhnung der herzoglichen Brüder in die Kirche daher überſezt, oder nur zum Andenken dieſen Grabſtein gemacht habe, iſt mir unbewußt. Aus der Grabſchrift erſieht man, daß ein Jeder ſich beſtrebet habe, zuerſt den Hals dem Scharfrichter darzuſtrecken, und daß Vorlauf dieſen traurigen Vorzug behauptet habe. Nahe bei dieſem Grabſtein an der Wand in der Mitte des Chors war zuvor der Leopoldaltar, welcher von den Freiherren von Ungerſchitz, die hiebei ihre Begräbniß hatten, iſt errichtet worden. Nachdem man aber den jetzigen ſteinernen Altar aus der Kreuzkapelle hieher übertragen, und zu Ehren der heil. Thecla errichtet hatte, wurde der obere Theil des Leopoldaltares auf den Zwölfbothenaltar übertragen.

Gegenüber an der Wand iſt der Floriansaltar. Der Katharina-Altar iſt in der Kapelle gleiches Namens. In eben dieſer Kapelle an der Wand ſteht der Wolfgangs-Altar. Der St. Ulrichsaltar iſt neben der untern

Sakriſtei unter der Orgel. Das Blatt ſtellet den heil. Leopold vor. Im Jahre 1647 wurde der in der Mitte geſtandene Marcusaltar hieher überſetzt, anſtatt deſſen der gegenwärtige Josephsaltar. Die oben auf dem Querbalken dieß= und jenſeits angebrachten Wapen ſind die Ehrenzeichen jener Fürſten, Biſchöfe, Aebte, Herolden und Abgeordneten, welche dem großen Votivamte für den verſtorbenen Friedrich beiwohnten, und ſie dem Biſchofe von Wien verehrten, der ſie hier aufrichten ließ.

Zu dieſen Fahnen, Pickelhauben, Schwertern und Schildern kamen nach der Zeit auch die fünf Schilder Alberts IV., welche vormals ober dem Gitter bei dem Hochaltar hingen, nebſt einer Inſchrift.

Der Trinitatis= oder Dreifaltigkeitsaltar wurde 1751 erbauet. Das Blatt iſt von dem Pinſel des Michael Angelo, wofür ihm 150 Gulden ſind bezahlt worden. Neben dieſem Altar befindet ſich das erzbiſchöfliche Bethzimmer, errichtet 1707, zu welcher Zeit der hölzerne Chor in der Höhe von da bis an der Orgel bei der untern Sakriſtei abgetragen, und die Uhr, die von langer Zeit her an dieſem Orte war, auf den großen ſteinernen Chor iſt überſetzt worden. Die bei dieſem Altare befindlichen Stühle mit zwölf Ständen aus feiner Tiſchlerarbeit ſind 1640, da der Gottesdienſt noch auf dem Marcusaltare in der Mitte der Kirche gehalten wurde, für den Magiſtrat um 300 Gulden gemacht worden.

Ueber dem erzbiſchöflichen Bethzimmer ganz oben in der Roſe des Fenſters ſieht man in gemahlten Scheiben die Jahreszahl 1683, zum

Andenken, daß in dieſem Jahre, wie Johann Pet. v. Völkeren, kaiſerl. Hofkriegsrath, in ſeiner Beſchreibung der letzten Türkenbelagerung erzählet, den 1. Auguſt während der Predigt eine feindliche Kugel durch dieſes Fenſter an den Kanzelpfeiler geprellt ſey, welche unter tauſend Zuhörern keinen andern Schaden verurſachte, als daß ſie einer Bürgersfrau die Füße zerſchmetterte.

Unterhalb an der Wand ſieht man den Sebaſtiansaltar. Es war ſchon einer 1544 vorhanden. Gegenüber an dem obern Pfeiler befindet ſich der heil. Veitsaltar. An dem zweiten Pfeiler iſt der Allerheiligen-Altar, unter welchem Nahmen die bürgerlichen Maler einſt einen errichten ließen. Man findet, daß 1708 der Allerheiligen-Altar iſt abgebrochen, und ein neuer, welcher die Geburt Johannes des Täufers vorſtellte, von der Binder-Innung iſt errichtet worden. Ganz unten bei der Kirchenthüre iſt der Martinsaltar. Der Blaſiusaltar befindet ſich in der Kopulations-Kapelle. In der Taufkapelle iſt ein die Geburt Chriſti vorſtellender Altar. Der Taufſtein iſt aus roth und weiß beſprengten Marmor gemacht, und hat die Inſchrift: Gehet in die ganze Welt, und prediget allen Kreaturen das Evangelium, wer glaubt und getauft iſt, wird ſelig, wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden. Marc. am letzten Kap. Dieß ſteinerne Werk iſt vollbracht worden 1481. Gedachter Taufſtein war einſt hinter dem heiligen Marcusaltare, da er noch in der Mitte ſtand, wobei zu leſen war: Dieſer

Altar iſt geweihet in den Ehren aller glaubigen Seel. a. Di. 1461.

Da der heil. Marcusaltar überſetzt wurde, kam dieſer Taufſtein in die Catharina-Kapelle zu ſtehen. Beide Kapellen, nämlich die Blaſius- und die Taufkapelle machten vor Zeiten nur eine aus, welche die herzogliche Kapelle genannt wurde. Im Jahre 1662 ſonderte man ſie ab, und beſtimmte den innern Theil zur Taufkapelle. 1752 wurde ſie erneuert, und iſt derzeit zum Heitzen eingerichtet. Die Kopulations-Kapelle hatte ein hohes Fenſter in die Kirche, welches aber ſeit 1734 mit Bretern verſchlagen iſt, wie man es bei dem Martinsaltar wahrnehmen kann. Auf dem hierin befindlichen heil. Kreuze iſt die Jahreszahl 1523. Es wurde in der Charwoche zum Umgange herab genommen und auf die Bahre gelegt.

Ober dieſer iſt die Bartholomäus-Kapelle mit einem Altare gleichen Namens, worauf ein Engel die Jahreszahl 1513 hält. Hier ſind noch fünf Fenſter mit gemalten Scheiben übrig, deren erſtes die Steinigung des heiligen Stephans, das Zweite die heil. drei Könige und das Fünfte den Erzengel Michael vorſtellet. In dem Dritten und Vierten iſt das Habsburgiſche Geſchlecht in folgender Ordnung entworfen:

Rudolph, römiſcher König I.

Albert, römiſcher König I.

Friedrich, römiſcher König I., ein Jeder mit dem einfachen Adler.

Albert, Herzog von Oeſterreich II.

Rudolph, König von Böhmen II. mit einem Löwen.

Heinrich, Herzog von Oeſterreich I.

In dem vierten Fenſter.

Leopold, Herzog von Oeſterreich I.

Otto, Herzog von Oeſterreich I.

Rudolph, Herzog von Oeſterreich III. (ſonſt der IV.)

Friedrich, Herzog von Oeſterreich II.

Leopold, Herzog von Oeſterreich II.

Nicht weit davon führt eine Stiege zu der jetzt genannten Kapelle des heiligen Johannes des Täufers mit einem Altare. Unterhalb iſt eine Kapelle, die man vor Zeiten die Tirnaiſche nannte, weil ſie von dieſer Familie 1326 iſt erbauet worden. Jetzt heißt ſie die Kreuzkapelle, und hat einen Altar, worauf ein großes geſchnitztes heil. Kreuz andächtig verehrt wird. Den koſtbaren Tabernackel, die Leuchter, welche 1762 ſind verfertiget worden, die von F. X. Meſſerſchmid aus Genueſer Marmor verfertigten Bilder des heil. Johann und Maria am Kreuze, und die übrige Auszierung hat man der Gutthätigkeit der Herzoginn Emanuela von Savoyen, gebornen Fürſtinn von Lichtenſtein, zu verdanken, welche in dieſer Kapelle ruhet. Auch liegt hierin begraben der weltberühmte 1736 verſtorbene Feldherr Prinz Eugen und Emanuel, Herzog von Savoyen, Gemahl der erſt gedachten Herzoginn, welcher beiden das hierin befindliche prächtige Grabmal errichten ließ.

An dem zweiten Pfeiler iſt der Maximilians-Altar, anfänglich erbauet von der bürgerlichen Schneiderzunft. Im Jahre 1708 iſt laut der Aufſchrift auf die Verordnung des Herrn

Michael Kurz gegenwärtiger marmorſteinerne Altar zu Ehren ſeines Namenspatrons errichtet worden, wozu er eine tägliche Meſſe geſtiftet, und daneben ſich ſeine Ruheſtätte gewählet hat.

An eben dieſem Pfeiler iſt die Kanzel von mühſamer ſehr alter Steinmezarbeit, worauf ſich die vier Kirchenlehrer befinden, wovon ſchon früher die Rede war. Dieſe Kanzel iſt im Jahr 1808 gereiniget und ausgebeſſert worden. Gegenüber an der Wand befindet ſich der Urſula-Altar, deſſen Altarblatt aber jetzt den heil. Franciscus Seraph vorſtellet. An dem Pfeiler zeigt ſich der Katharina-Altar, gegenüber neben der Wand der Agnes-Altar.

Weiter aufwärts bei der alten Orgel iſt der Peter- und Paulus-Altar erbauet, nach der Ausſage der Aufſchrift von der bürgerl. Maurer- und Steinmetzzunft im Jahre 1679. Man lieſt ſchon 1556 von einem alſo genannten Altare. Der breite Stein ober den Staffeln, worauf der Prieſter ſteht, iſt der älteſte Grabſtein bei dieſer Kirche. Man ſieht darauf die Jahreszahl 1300.

Der Barbara-Altar befindet ſich in der Kapelle gleiches Namens bei dem Eingange vom Zwettelhofe herüber.

In eben dieſer Kapelle iſt noch der Cyprians-Altar aus Ebenholz, welcher nebſt den 4 mit Silber eingelegten Leuchtern und dem dabei befindlichen Weihbrunnſtein 1623 iſt verfertiget worden. Dieſer Altar wurde vom Grafen von Khuen erbauet, wozu er mit einem Capital von 10000 Gulden eine tägliche Meſſe geſtiftet hat. Neben dieſem Altar wird ein auf

einer Säule ſtehendes Marienbild andächtig verehrt. In den Stadturkunden iſt zu leſen, daß ein gewiſſer Herzog von Rom, nachdem er 1533 von dem Hiſpanier iſt erſchoſſen worden, eine Zeit lang in St. Barbara = Capell in der Höhe geſtanden, bis er bei der Nacht in der Kirche begraben worden. — In dieſer Capelle iſt auch ein Gemählde die heil. Thecla vorſtellend ober dem Eingange rechts zu ſehen. Es iſt von Herrn Hunglinger, Profeſſor der k. k. Thereſianiſchen Ritter = Akademie gemahlt, und war beſtimmt den Thecla = Altar zu zieren.

Gegenüber an der Wand iſt der neue Altar zur Ehre der Empfängniß Mariens im Jahr 1766 erbauet worden.

Der Altar des heil. Anton von Padua iſt im Jahre 1744 erbauet worden.

Nun ſind wir bei dem großen Frauen, oder Speisaltar, der den letzteren Nahmen führt, weil man von hier aus geht, um die Kranken zu verſehen.

An der Epiſtel = Seite dieſes Altars iſt, wie es der berühmte Abt Mart. Gerbert beſchreibt, das ſteinerne Grabmahl Rudoplh IV. und ſeiner Gemahlinn Katharina, welches 9 Schuh 4 Zoll in der Länge, 4 Schuh 9 Zoll in der Breite, und eben ſo viel in der Höhe hat. Er liegt auf dem Deckel rechter Hand im Harniſch, mit dem Schwerte umgürtet, hat auf dem Haupte eine Zinkenkrone, und zu den Füßen einen Löwen. Sie iſt linker Hand in einem langen Kleide, hat zu den Füßen einen Löwen, auf dem Haupte auch eine Zinkenkrone, und in der linken Hand einen Scepter, zwiſchen beiden befand ſich vormahls eine Kirche,

und in dem untern Theile ſah man 8 Standbilder, durch welche trauernde Perſonen vorgeſtellet waren. — Es hat dieſe Aufſchrift: Hier liegt der Sohn Alberts, des Herzogs von Oeſterreich, und ſeiner Gemahlinn Johanna von Pfirt begraben, deſſen ſich das Volk andächtig erinnern ſoll.

In eben dieſem Frauen-Chore wurde 1618 das Herz und Eingeweide von dem Erzherzoge Maximilian einem Bruder des Kaiſers Mathias, weil dazumahl die herzogliche Gruft noch in Vergeſſenheit war, begraben, und hierzu ein ewiges Licht geſtiftet.

Diejenigen, welche vorzügliches Intereſſe an den Grabmählern finden, die ſo geeignet ſind, erhabene Gedanken in Abſicht auf Zeit, Tod und Unſterblichkeit in uns zu erwecken, begleite ich nun noch beſonders durch die ganze Kirche. Wir machen den Anfang in dem ſogenannten Speis- oder Frau-Chore an der Evangeliums-Seite des großen Frau-Altars an der Wand.

Melchior Kleſel, Cardinal und hieſiger Biſchof, † 1630. Sein Grabſtein findet ſich eben da in der Mitte vor den Altars-Staffeln.

Joſeph Graf von Trautſohn; Cardinal und hieſiger Biſchof, † 1657. Sein Grabſtein iſt an der Evangeliums-Seite des Altars des Johann von Nepomuck.

Sigismund Graf von Kollonitſch, Cardinal und hieſiger Biſchof, † 1751. Nahe dabei iſt ſein Grabſtein. Nach in Rom erlernten philoſophiſchen und theologiſchen Wiſſenſchaften wurde er 1699 zum Prieſter geweihet und nach ver-

ſchiedenen Würden ward er Biſchof von Waitzen. Kaiſer Carl VI. berief ihn 1716 zu der Wieneriſchen Inſul und im Jahre 1723 wurde er zum erſten Erzbiſchofe in Wien ernannt.

Im Jahre 1727 ſetzte ihm Pabſt Benedikt XIII. in die Zahl der Cardinäle, und Kaiſer Carl übergab ihm 1728 das von Rom überſchickte Biret. Er ſtarb im 75ten Jahr ſeines Alters und liegt hier in der großen Frauen-Capelle begraben, wo man ihm ein herrliches Grabmahl von Alabaſter und Marmor errichtet hat. Das dabei befindliche Bruſtſtück iſt noch bei ſeiner Lebenszeit von dem berühmten Donner verfertiget worden. Er brachte es zuwegen, daß in der Metropolitan-Kirche kaiſerliche Aufſeher beſtellt wurden, um alles zu ahnden, was dem kirchlichen Anſtande zuwider ſeyn konnte. Unter ihm iſt das 40ſtündige Gebeth in Wien eingeführt worden, wodurch man alle Donnerſtage Abend an die Todesangſt, und alle Freytage Vormittag an das Hinſcheiden unſers Erlöſers erinnert wird. Nebſt der Kirche zu St. Veit, hat er auch das erzbiſchöfliche Curathaus erbauet. Den Armen gab er, was er nur konnte, und noch zuletzt widmete er ihnen ſeinen Garten in der Leopoldſtadt. Auf ſeinem Gute zu Gleysdorf in Steyermark ſtiftete er die Piariſten, und in Wien erhob er ihre Kirche zu einer Pfarre. Im Jahr 1723 hat er die Kirche bei dem jetzigen Waiſenhaus, 1732 die Säule auf dem hohen Markte, 1735 die Kirche der Piariſten und 1737 die prächtige Carlskirche geweihet. Die armen Waiſen waren ſeine Univerſal-Erben.

Unter dem Antonius-Altare, Georg von

Slatkonia hieſiger Biſchof † 1522. Die Inſchrift lautet: Georg von Slatkonia von Laybach aus Krain gebürtig, Biſchof dieſer Kirche und Adminiſtrator der Kirche zu Biben, des Kaiſers Maximilian Rath und Capellmeiſter; ein ſehr frommer, eingezogener und redlicher Herr, welcher in Auszierung des wieneriſchen Biſthums alle ſeine Vorfahren übertroffen hat, ließ ſich noch bei Lebenszeiten dieſes Denkmahl errichten. Er ſtarb im Jahre des Heils 1522 den 26. April, nachdem er 66 Jahre, 1 Monath und 5 Tage gelebt hat.

Das Grabmahl des berühmten Geſchichtſchreibers Johann Cuſpinian iſt unweit des Eingangs zur Kreuz-Capelle. Er wird mit bedecktem Haupte nebſt ſeinen Gemahlinnen und Kindern vorgeſtellt. Er war Doktor und Lehrer der Arzneywiſſenſchaft, wurde von dem Kaiſer Maximilian den I. eigenhändig zum Dichter gekrönet, und von ihm ſo hoch geſchätzt, daß er ihn zum Stadtanwald machte, und oft zu Geſandtſchaften gebrauchte. Er ſtarb den 19. April 1529 im 56ten Jahre ſeines Alters. Die Grabſchrift, die er ſelbſt verfaßte, lautet alſo:

Excolui primum Muſas & Apollinis Artes.
Nempe fui Medicus, tumque Poeta ſimul;
Poſtea me rebus natum majoribus duxit
CAESAR, & ornavit Præſidis officio,
Jlla igitur noſtro ſint verba inſcripta ſepulchro:
Vitam vixi olim; CUSPINIANUS eram.
Hiſtoriæ immenſæ monumenta æterna reliqui
Vivus in his ſemper Cuſpinianus erit.

In der Kreuz = Capelle iſt das prächtige Grab-mahl des berühmten Helden Eugen, Prinzen von Savoyen, und des kaiſerlichen General = Feld-Marſchalls Emanuel aus eben dieſer herzoglichen Familie, jener ſtarb 1736, dieſer 1729. Auf dem Gruftſteine lieſt man, daß dieſe Ruheſtätte für den Emanuel Herzog von Savoyen und für alle diejenigen beſtimmt ſey, welche aus gemeldeter hohen Familie hieher wollen begraben werden.

In der Katharina = Capelle liegt Anton Wolfrath, hieſiger Biſchof begraben. † 1639. Er wurde zu Cöln am Rhein geboren, fing dort ſeine Studien an, und endigte ſie zu Rom. Als er nun das theologiſche Doctorat zu erlangen, ſeine öffentliche Vertheidigung hielt, beſtand er dabei ſo rühmlich, daß ihm der Cardinal Bellarnim, der damahl ſein Opponent war, ſeinen Cardinals-Hut aufſetzte und ſagte: Ueberhebe dich nicht, wenn dir einſt ein ſolcher Hut zu Theil wird. Im Jahr 1631 ernannte ihn der Kaiſer zum Biſchofe in Wien, und gab ihm zum erſten den Titel eines Fürſten des heil. römiſchen Reichs, welche Ehre nach ihm auch ſeinen Nachfolgern zu Theil geworden iſt. Er hat den jetzigen biſchöflichen Pallaſt vom Grunde aus aufgeführt, und eine koſtbare Büchersammlung hinterlaſſen. In ſeinem letzten Jahre ſind die Stationen nach Hernals zum heil. Grabe errichtet worden. Sein Spruch war: Alles iſt vergeblich, wenn Gott nicht will. Er hat ſich ſelbſt folgende Schrift auf ſeinem Gruftſtein verfertiget. Ich war Abt, Biſchof, Fürſt. Ich bin Staub, Schatten, Nichts. Sein Herz wird zu

Kremsmünſter aufbewahret, wo ihn die Benedic-tiner zum Abte erwählet hatten.

Bei dem mittlern eiſernen Gitter am Pfei-ler, wo der Eingang zum Muſikchor iſt, Nicolaus Pythi, Ritter aus Florenz † 1558.

Unter dem Muſikchore, Heinrich Aimager, hieſiger Domkuſtos † 1596.

Unter dem St. Anna-Altare an dem Pfei-ler, Oberdrucker, Vice-Generalcapitain in Un-garn † 1513. Von ihm iſt auch an eben dieſem Pfeiler in der Höhe zum Muſikchore hinein, ein hölzerner Wapenſchild.

Oberhalb die 2 Brüder Anton und Gerard Leux von Luxenſtein, jener war hieſiger Dom-dechant und † 1673, dieſer war kaiſerl. Kam-merrath.

Daneben, Albert von Roſenberg, goldener Ritter † 1573.

Oberhalb des St. Anna-Altars Franz Ferdinand Freiherr von Rumel, hieſiger Biſchof, von Weyden in der obern Pfalz gebürtig. Sei-ne Studien vollendete er zu Ingolſtadt, und ward im 35ſten Jahre ſeines Alters Weltprie-ſter. Hier lebte er, ſo zu ſagen in ſtiller Ein-ſamkeit, bis er endlich 1684 auf Empfehlung des damahls in Wien gegenwärtigen Pfalzgra-fen, vom Kaiſer Leopold als Lehrmeiſter des Erzherzogs Joſeph aufgeſtellet wurde. Die Wor-te, mit welchen ihm der Kaiſer die Wichtigkeit ſeines Amtes vorſtellte, ſind merkwürdig: Hie-mit, ſagte er, übergeben wir euch un-ſern Kaiſerlichen Prinzen, und mit ihm das römiſche Reich, ſehet zu, daß ihr ihn wohl erziehet. Im Jahre 1706

verehrte ihm Kaiſer Joſeph der I. aus Dankbarkeit wegen ſeiner guten Erziehung die wieneriſche Inful. Er wurde unter Begleitung der ganzen Cleriſei und Läuten aller Glocken aus dem biſchöflichen Hofe in die Domkirche geführt, und hatte die Ehre bei dem damahligen Gottesdienſte den Kaiſer und die Kaiſerinn gegenwärtig zu ſehen. Zum Calvarienberge bei Hernals legte er den erſten Stein. Zu ſeiner Zeit wurde das Zügenglöckel bei St. Stephan eingeführet, und er hatte die traurige Pflicht, ſeinen großen Gönner, den Kaiſer Joſeph, durch den er den Cardinals-Hut zu erhalten alle Hoffnung hatte, im Jahre 1711 ſelbſt begraben zu helfen. Sein Spruch war: was Gott will. Faſt das ganze letzte Jahr ſeines Lebens kam er in kein Bett, ſondern mußte Tag und Nacht im Seſſel ſitzen. Er ſtarb 1716. Seine Grabſchrift lautet ſo: Wenn du etwas aus nichts ſehen willſt, bleib ſtehen, und ſieh die Aſche Franzens Ferdinands Freiherrn von Rumel an, der einſt Biſchof zu Wien und des heil. röm. Reichs Fürſt war. Wenn du von Mitleiden gerührt wirſt, ſo bethe für ſeine Seele.

Unter die Volksſagen dieſer Kirche gehöret auch jene, welche das heil. Kreuz in der Höhe, und die 2 Standbilder daneben für den größten Kirchenſchatz ausgibt, indem ſie ſo viel Gold enthalten ſollen, als die Kirche ſelbſt werth iſt.

Die zur Beleuchtung der Kirche dienenden Laternen verdanken ſeit dem Jahre 1800 ihr Daſeyn einer Stiftung des Freiherrn v. Lang und ſeiner Frau Gemahlinn.

Die obere alte Sakriſtei bei dem Hochaltar wird in einer Stadturkunde von 1566 der neue Sagrer genannt, weil ſie erſt um dieſe Zeit mit dem obern Kirchengebäude iſt aufgeführt worden. Sie hatte Anfangs nur ein Schindeldach, und wurde erſt 1580 von Johann Mich. Schwingenkeſſel mit Kupfer gedeckt und 1694 wieder erneuert, und im Jahre 1718 ihre Erweiterung vorgenommen. Sie iſt ganz aus Geviertſtücken gebauet und koſtete 12000 Gulden. Die Gemählde darin ſind von dem künſtlichen Pinſel des Altomonte. Das zierliche Portal hat man dem Biſchofe Breuner zu verdanken.

Die untere Sakriſtey hatte zur Zeit Rudolphs IV. zwei Abtheilungen, deren eine die innere und heimliche Sakriſtey genannt wurde, in welcher die Kleinodien und Schätze der Kirche, dann auch alle der Univerſität gehörigen Handfeſten und Briefe aufbewahret wurden. Sie wurde 1731 erhöhet und um mehrere Klafter verlängert, indem man den Platz, wo vormahls bis zur Seitenwunde ein Gärtchen war, hiezu gebrauchte. Dadurch entſtanden 2 geräumige Sakriſteyen, wovon die Innere für die höhere Geiſtlichkeit beſtimmt iſt. Das große Bild in der Höhe hat Martin Altomonte 1732 für 1200 Gulden gemahlet. 1771 wurde es von Carl Auerbach erneuert. Im Jahre 1743 iſt die Einleitung zum Springbrunnen ſowohl in die innere, als äußere Sakriſtey gemacht worden. Der berühmte Bildhauer Raphael Donner verfertigte zu beiden Lavoiren 2 kunſtreiche Stücke, wovon eines die Samaritinn bei dem Brunnen,

das Andere die Agar vorſtellte. Sie ſind aber nicht aufgeſtellet, ſondern nach Hof gegeben worden. An ihrer Stelle befinden ſich zwei andere Stücke von weißem Marmor. Die hier angebrachte Stukator-Arbeit wird von Kennern gelobet.

Vormals befanden ſich in dieſer Kirche vier Orgeln. Eine befand ſich unterhalb der untern Sakriſtei und die andern an der Wand bei dem Peter- und Paulus-Altare. Dieſe wurden aber im Jahre 1797 weggenommen, weil einige Theile davon zur Herſtellung der großen Orgel konnten gebraucht werden. Nur Schade, daß man die Aelteſte nicht als ein Denkmal des Alterthums aufbewahret hat. Gegenwärtig ſind alſo noch zwei vorhanden.

Die Erſte und Größte befindet ſich rückwärts auf den ſteinernen Chor mit 32 Regiſtern. Es hat ſie Georg Neuhauſer, vormaliger Kirchendiener bei St. Stephan und nachmals bürgerlicher Branntweiner zu Wien, welcher 1724 den 1. Mai geſtorben iſt, und unter dieſem Chor begraben liegt, verfertigen laſſen. Sie wurde bei dem Ein- und Austritt der höchſten Herrſchaften und am Todesjahrstage des gedachten Neuhauſer geſpielt.

Weil aber dieſes große Werk nicht ſo ausgefallen iſt, als man glaubte, ſo hat man in kurzer Zeit gar aufgehört, darauf zu ſpielen. Vor einigen Jahren wurde mit großen Koſten an ihrer Wiederherſtellung zu arbeiten angefangen, und ſie iſt nun in ſo gutem Stande, daß alle Sonn- und Feiertage und an beſonderen Feſten darauf geſpielet wird.

Die Zweite iſt auf dem im Jahr 1701 neu errichteten hölzernen Chore dem kaiſerlichen Bethzimmer gegenüber, und von Ferdinand Römer, kaiſerlichem Orgelmacher im nämlichen Jahre verfertiget worden. Sie wird täglich zum Gottesdienſte gebraucht, und wegen ihres reinen und lauten Klanges angerühmet.

Die geiſtliche Schatzkammer iſt hinter dem Grabe Friedrichs III. und dem heil. Kreuzaltar, der Eingang aber beim Hochaltare bei der Epiſtelſeite. Man findet daſelbſt ſehr viele Reliquien, Gebeine und Leiber von Heiligen und verſchiedenen Kirchen-Kleinodien.

Die herzogliche Gruft befindet ſich oben am Ende der Altar-Chorſtühle gleich bei den Staffeln, worauf man zu dem Hochaltare geht. Es hat ſie Herzog Rudolph IV. laut einer Urkunde von 1363, worin er ſeinen Jahrestag verordnete, für ſich und ſeine Nachkommenſchaft zur Begräbniß erwählet. Man bediente ſich derſelben auch bis 1576. Von dieſer Zeit an gerieth ſie wegen der langwierigen Kriegsunruhen und Verwirrungen in Oeſterreich in eine ſolche Vergeſſenheit, daß man faſt ein ganzes Jahrhundert hindurch davon nichts wußte, bis endlich Herr Schnepf, Kammerdiener des Kaiſers Ferdinand III., ſich unweit davon eine Familiengruft erbauen ließ, bei welcher Arbeit man anfänglich eine Mauer, und nachdem man ſie durchbrochen hatte, die Aſche ſo großer Fürſten entdeckte.

Weil ſich aber die kaiſerliche Begräbniß ſchon zuvor bei den P. P. Kapuzinern in Wien befand, befahl der Kaiſer, daß hinfür das Eingeweide der verſtorbenen Erzherzoge in dieſer alten Gruft

beim heil. Stephan ſollte beigeſetzt werden, was bis jetzt noch beobachtet wird. Es ſey mir erlaubt, hier eine kurze Beſchreibung davon zu machen.

Zu dieſer Gruft gelangt man auf 14 Staffeln. Oben an dem Gewölbe ragt eine in Stein ausgehauene Hand hervor, welche auf die Mitte, nämlich auf die Ruheſtätte Rudolphs des Stifters zeiget. Rückwärts an der Wand iſt ein Stein errichtet, in deſſen obern Theile ein einfacher mit der Krone und ein doppelter Adler erſcheint, welche beide öſterreichiſche Wapen an der Bruſt haben. Unten ſind zwei Pickelhauben mit Pfauenfedern geziert.

Man eröffnete das Grab in der Mitte. Hier lag Rudolph der Stifter. Sein noch ganzes Todtengerippe war 6 Schuh lang und in einer ſchwarzen Ochſenhaut eingemacht, worin er von Mayland nach Wien iſt überbracht worden. Nach eröffneter Haut ſah man ihn in einem geſtickten Kleide liegen, wovon das Gold noch einen lebhaften Glanz hatte. Es war noch ein Handſchuh übrig, und man fand an der linken Seite der Gebeine einen Ring. Das dabei liegende Schwert war zweiſchneidig, aber ohne Spitze, und das bleierne Kreuz hatte folgende Inſchrift: Im Jahre des Herrn 1365 den Sonntag nach Jacobi des Apoſtels den 27. Juli ſtarb zu Mayland der durchlauchtigſte Fürſt Rudolph, Herzog von Oeſterreich, Steyermark und Kärnthen, in dem 26ſten Jahre ſeines Alters, welcher durch ſeine Frömmigkeit die Grafſchaft Tyrol unter ſeine Bothmäßig-

keit gebracht, die Pfarrkirche bei St. Stephan zu Wien gebauet, und ſie zu einer Collegiat-Kirche gemacht hat, und iſt hier begraben.

Rechter Hand waren Gebeine in einem rothſeidenen mit Gold geſtickten Mantel verhüllet. eine Inſchrift, die 1754 bei der zweiten Beſichtigung dieſer Gruft erſt recht entdeckt worden iſt, lautet alſo: Wilhelm, Herzog von Oeſterreich, ein Sohn Leopolds, ſtarb in Chriſto 1406 den 11. Juli, und wurde hier beigeſetzt.

Hierauf folgte ein faſt ganz verzehrter Leib ohne ein bleiernes Kreuz; doch war noch ein zweiſchneidiges Schwert nebſt einem Apfel aus vermiſchtem Metalle vorhanden. Man trug keinen Zweifel, daß es Friedrich, ein Sohn Herzogs Alberts II., ſey, theils weil die Gebeine klein ſind, und von einem Jünglinge (Friedrich ſtarb im 15. Jahre ſeines Alters) zeugen, theils weil man keine andere Ruheſtätte von ihm aufweiſen kann, da doch ein Epitaphium ober der alten Schatzkammerthür anzeigt, daß er in dieſer Kirche begraben liegt.

Weiters ſah man Gebeine ohne Inſchrift und Schwert. Man hält dafür, daß ſie von der Katharina, der Gemahlinn Rudolphs des Stifters ſind, welche 1395 ſtarb. Sämtlich vorgefundene Leichname wurden ſpäter in kupferne Särge gelegt. Dieſe Gruft wird jährlich am Allerſeelentage geöffnet, wo ſie Jedermann beſehen kann.

Die zwei vordern Thürme, welche gegen Weſten ſtehen, ſind die Aelteſten dieſer Kirche; ſie ſind noch Ueberbleibſel von der alten zuerſt er-

bauten Stephanskirche, und ſtehen alſo bei 600 Jahre.

Sie ſind bis zur Spitze ganz aus Steinen ausgeführt, und reichen nicht weit über das Kirchendach, weil dieſes bei der zweiten Erbauung und Vergrößerung der Kirche um viele Klafter erhöht wurde.

Im Jahre 1258 traf die alte Kirche das Unglück, daß ſie abbrannte, und die Glocken in dieſen Thürmen zerſchmolzen. 1631 kommen ſie unter dem Namen der Heidenthürme vor, da ſie bei den obern Gängen mit neuen Quaderſtücken verſetzt, und die Spitzen, von denen zuvor zufolge eines Holzſtiches von 1502 eine ein Kreuz und die andere eine Verzierung faſt in der Geſtalt einer Krone, 1614 aber einen Wetterhahn hatte, mit den beweglichen Bildern des heil. Stephan und Lorenz geziert wurden.

Im Jahre 1681 zerſprang die ſogenannte neue Glocke in dem Thurme von dem Stockameiſenplatze herüber. Weil man ſie wegen ihrer Größe aus den engen Fenſtern nicht herab laſſen konnte, wurde ſie zerſchlagen und ſtückweiſe herabgeworfen. Da mag es geſchehen ſeyn, daß ſich wegen der Höhe, Schwere und lockerer Erde des Freudhofs ein Stück ſo tief eingeſchlagen hat, daß es entweder ohne geſehen zu werden, oder aus Nachläſſigkeit nicht ausgegraben worden, und alſo eben daſſelbe Stück geweſen ſey, welches man 1772, da das Jubiläum wegen des Gnadenbildes Maria Pötſch begangen wurde, bei Errichtung der Ehrenpforte zufälligerweiſe ausgegraben und 290 Pfund ſchwer befunden hat.

In dem Thurme gegen den Biſchofshof befin-

det ſich gegen den Chore hinein ein gewölbtes Zimmer, welches vor Zeiten im Winter das landesfürſtliche Bethzimmer war. Man ſieht noch bei dem Eingange den doppelten kaiſerlichen Adler im Steine ausgehauen. In dem andern Thurme zeigt ſich in einem Fenſter das gemalte öſterreichiſche Wapen.

In den Thürmen hangen 6 Glocken. Im Jahre 1772 wurden ſie, um ſie harmoniſch zu ſtimmen, umgegoſſen. Die Größte darunter von 81 Centnern hat nachfolgende Inſchrift und zwar in der Höhe: Der Name des Herrn ſey gebenedeiet. In der Mitte: Die zu Ehren des heil. Erzmartyrers Stephan vom Kardinale Chriſtoph Grafen von Migazzi, Erzbiſchof zu Wien, geweihte Glocke hat unter Regierung beider kaiſerl. königl. Majeſtäten Joſeph des Zweiten und M. Thereſia, da Leopold Franz Gruber Bürgermeiſter war, der wieneriſche Stadtrath und die Bürgerſchaft auf Veranſtaltung der Kirchen = Adminiſtrator Raymund Ferdinand Schweidler in dieſe Geſtalt in einen mit den übrigen Glocken übereinſtimmenden Klang bringen laſſen 1772. Unten ſieht man die Worte Franz Joſeph Scheichel goß mich in Wien. Die Bildniſſe darauf ſtellen den gekreuzigten Erlöſer, die Mutter Gottes, den heil. Joſeph und heil. Stephan vor. Sie ward täglich um drei Viertel auf 11 Uhr zum Amte und Nachmittags um drei Viertel auf 5 Uhr zur Litanei geläutet.

In eben dieſem Thurme hing einſt eine

Glocke, die Zwölferinn oder Fürſten-Glocke genannt mit dieſer Inſchrift: Ich Erz dieſer Glocke erſchalle niemals vergeblich, ich verkündige entweder Krieg, Feierlichkeit, Feuersbrunſt oder eine ehrbare Begräbniß. Mich goß Leonhard, gebürtig von München im Jahre 1279. Sie dauerte 230 Jahre, und wurde 1509 umgegoſſen.

In dem andern Thurme dem Biſchofshofe gegenüber hing vormals die ſogenannte Bierglocke mit der Jahreszahl 1457. Ihre Benennung mag damals entſtanden ſeyn, weil etwa mit derſelben zur Schließung aller Bierſchänken das Zeichen gegeben wurde. 1459 erging ein Befehl, daß nach der Bierglocke Niemand ohne offenes Licht auf der Gaſſe gehen ſollte. Sie dauerte ſogar 315 Jahre, und wurde erſt 1772 mit den übrigen Glocken umgegoſſen.

An den Ecken der Kirche wird einerſeits Herzog Rudolph IV., andererſeits ſeine Gemahlinn Katharina, auf Löwen ſtehend, mit Wapenträgern von Oeſterreich und der Stadt Wien vorgeſtellt, und endlich höchſt an dem Geſimſe ſind die Statuen des heil. Stephan, des heil. Lorenz und des Erzengels Michael. An dem Pfeiler, worauf erſt gedachte Katharina ſtehet, ſieht man einen weißlichen halb Schuh langen Stein, welcher insgemein für merkwürdig gehalten wird, weil er der Kleinſte in dieſem Kirchengebäude ſeyn ſoll.

Gegen Oſten iſt der ſogenannte unausgebaute Thurm. Dieſer Thurm iſt nicht zu gleicher Zeit mit dem andern hohen Thurme, von welchem unten erwähnet werden wird, zu bauen angefangen worden, ſondern erſt unter dem Kai-

ſer Friedrich III. nämlich 1450, weswegen dieſer Thurm in den Stadturkunden immer der neue, der ausgebaute Thurm aber der alte genannt wird. Der Bau ging ſehr langſam her, indem nur 10 bis 11 Perſonen daran arbeiteten. Im Jahre 1511 endlich, da er die Höhe von 15 Klaftern erreicht hatte, ſtand man von dem Baue ab. Man ſieht linker Hand vom ehemaligen Todtenbein-Behältniſſe hinauf die Jahreszahl 1499, 1502, 1507 und die letzte Jahreszahl 1511 eingehauen, zum Andenken, wie weit man von Zeit zu Zeit mit der Ausführung fortgeſchritten ſey. 1579 wurde ein kleiner Thurm darüber geſetzt, welcher mit Kupfer gedeckt, dann mit einer Kugel und einem beweglichen Adler geziert wurde. 1761 den 27. Februar ſtürzte ein Sturmwind dieſen Adler ſamt der Kugel herab, auf welcher in lateiniſchen Verſen zu leſen war, daß 1579 auf Befehl des Kaiſers dieſer Thurmgipfel ſey aufgeſetzt worden. Im Jahre 1768 war an dieſem Thurme das obere Mauerwerk und die Stiege, ſo wie die äußere Bekleidung der zwei großen Pfeiler in der Kirche nächſt dem Rieſenthore ſo beſchädigt, daß ſie der Gefahr wegen ſchnell und mit einem großen Koſtenaufwand ausgebeſſert wurden.

Einige erzählen, Johann Buchsbaum habe noch als Lehrjung den Bau dieſes Thurmes unternommen, und weil er dann gar bauverſtändig war, habe ſein Lehrmeiſter Anton Pilgram aus Neid eine Falle gelegt, daß er durch einen Sturz vom Gerüſte ſein Leben eingebüßet habe. Allein dieß iſt ein Mährchen; denn wer mag wohl vernünftig glauben, daß man ein ſo wichtiges Gebäude einem Lehrjungen werde anvertrauet

haben? Und zudem war Buchsbaum um dieſe Zeit ſchon wirklich Meiſter; denn ſchon 1446 hat der Stadtrath mit ihm einen Vertrag geſchloſſen. Man weiß übrigens, daß er 1454 geſtorben ſey, und die Domkirche zur Haupterbinn ſeines Vermögens eingeſetzt habe; auch ſind noch 1466 bei der Kirche ſeine Werkzeuge, nämlich: Kelle, Hammer und Haue von 8 Mark Silber vorhanden geweſen, deren er ſich ganz gewiß bei Legung der Grundfeſte zu dieſem Thurme bedient hat.

Der hohe ausgebaute Thurm iſt gegen Mittag.

Zu dieſem Thurme, welcher einer der höchſten in Europa und auf eine beſonders künſtliche Art gebauet iſt, wurde im Jahre 1360 durch Herzog Rudolph der Grund gelegt. 1407 wurde die Fortſetzung des Baues durch den Baumeiſter Anton Pilgram betrieben und von ihm auch 1433 vollendet. In einer alten öſterreichiſchen Chronik iſt zu leſen, daß bis 1407 kein behauener Stein in dieſem Thurme ſey, der nicht an Werth und Arbeit einen Dukaten oder ungariſchen Gulden koſtete, und daß erwähnter Thurm bis zu dieſer Zeit mehr als vier und vierzig tauſend Gulden gekoſtet habe, welches in dieſen Zeiten eine erſtaunliche Summe war. Zur Vollendung dieſes ungeheueren Gebäudes brauchte man alſo volle 74 Jahre. Der Taglohn für einen Steinmetz war 5 und für die übrigen Werkleute nur 3 Pfennige.

Auf der Uhrſchälle war angemerkt, daß dieſer Thurm 1449 von dem wilden Feuer, das iſt, durch einen Donnerſtrahl ausgebrannt ſey.

Im Jahre 1514 drohte der Gipfel den Einſturz, wurde aber bis 1519 wieder hergeſtellet.

So iſt es an einer Tafel angemerkt, welche Kaiſer Leopold bei Aufſetzung des Kreuzes herab nehmen, und nachdem er ſie in Augenſchein genommen hatte, wieder aufſetzen ließ. Die Urſache waren viele Donnerſchläge.

Im Jahre 1519 hat man bei der öffentlichen Freude über die Kaiſerwahl Karl V. den Gipfel mit Pech- und Schwefelfeuer durch eine ganze Nacht beleuchtet. Der ſtarke Rauch brachte dem Baumeiſter eine Krankheit und den Tod.

Im Jahre 1552 wurde er wieder wegen der Ankunft des Erzherzogs Maximilian und ſeiner Gemahlinn Maria mit Laternen beleuchtet.

Im Jahre 1562 ſtürzte ein Thurnerknabe durch dieſen Thurm von dem Aufzugsrade 30 Klafter hoch in die Kirche herab.

Da im Jahre 1577 Rudolph II. als römiſcher Kaiſer nach der Kirche zum heil. Stephan zog, ſo war auf dieſem Thurme die Veranſtaltung gemacht, daß ihm ein Adler an einem langen Rennſeile von der Spitze herab bis an den Freudhof entgegen geſlogen kam. Einige Beſchreibungen geben dieſen Adler für ein künſtliches Uhrwerk aus.

Im Jahre 1631 hat man dieſen Thurm wegen des Beilagers Erzherzogs Ferdinand III. und 1637 wegen ſeiner römiſchen Königswahl mit Laternen beleuchtet.

Als 1683 den 14. September das Dankfeſt bei St. Stephan wegen der Entſetzung Wiens gehalten wurde, befahl Kaiſer Leopold, nach ſeinem in Linz gefaßten Entſchluſſe ſtatt des Mondes das ſiegreiche Kreuzzeichen aufſetzen zu laſſen. Nach langem Herumſuchen that ſich endlich ein Ziegel-

Deckermeiſter von Koblof unweit Troppau gebürtig Namens Reſſytko hervor, der ſich erbot, um tauſend Gulden nebſt Kleidungen für ſich und ſeine zwei Söhne dieſes Werk zu übernehmen, da doch andere wenigſtens 5000 Gulden begehrten. Sein Anerbieten wurde alſobald angenommen. Im Jahr 1686 den 12. Juli um 11 Uhr Vormittags fing er an, mit Beihülfe ſeiner Söhne an der Seite des Thurmes dem Curathauſe gegenüber ober der Uhr auswendig auf dem Gange das Gerüſte zu machen. Es war ſehr einfach, und koſtete nur 11 Gulden. Schon den 14. Juli um 9 Uhr Vormittags machte er den Stern ſamt dem Monde los, rührte darauf eine Weile die Trommel, trank dem Volke die Geſundheit aus 6 blechernen Bechern, die er alle nebſt einem Sack voll Obſt herab warf, machte einen Piſtolenſchuß und einen nochmaligen Trunk, und ließ dann den Stern und Mond an dem Orte, wo er aus- und einzuſteigen pflegte, durch die große Oeffnung des Gewölbes in die Kirche herab. Sie werden jetzt in dem bürgerlichen Zeughauſe aufbewahret. Den 14. September wurde dann ein ſpaniſches Kreuz aufgeſetzt, welches aber, weil es unbeweglich war, ſchon den 14. December ein Sturmwind herab ſtürzte.

Im folgenden Jahre den 15. September wurde dann zur Probe ein hölzerner beweglicher Adler hinauf gethan. Er gefiel und blieb unbeſchädigt. Man verfertigte alſo nach dieſem Modell einen aus Kupfer, und ſetzte ihn den 31. October unter Rührung der Trommel und Auswerfung ſowohl ſilberner als goldener Denkmünzen hinauf. Dieſes Kreuz iſt 6 Schuh 7 Zoll hoch, und ſammt

dem Adler 120 Pfund ſchwer. Es iſt voll lateiniſcher Inſchriften, die ſich auf die Geſchichte der damaligen Zeit beziehen.

Uebrigens iſt dieſer Thurm bis zur Spitze aus Geviertſteinen, deren einer mit dem andern vermittelſt 5 eiſernen Klammern befeſtiget iſt, erbauet, mit ſchön durchbrochener Steinmetz-Arbeit und mit verſchiedenen Standbildern der Heiligen geziert.

Oberhalb der Uhr läuft rings herum ein Gang mit 12 Pyramiden, deren jede mit einem vergoldeten Kopfe pranget. Auf dieſem Gange zeiget man noch den Sitz, auf welchen Rüdiger, Graf von Stahremberg, Befehlshaber von Wien, während der letzten türkiſchen Belagerung, das feindliche Lager zu beſichtigen pflegte. Seit dieſer Belagerung führt dieſe hochgräfliche Familie den Stephansthurm in ihrem Wapen.

Gleich unterhalb der Spitze ſind an den vier Ecken Hirſchgeweihe eingeſetzt, und nicht weit davon zeiget ſich eine in Stein eingehauene Viehweide, vermuthlich zum Andenken, daß vor Alters in dieſer Gegend nichts als Waldungen und Weiden geweſen ſind; und eben dieß mag die Urſache ſeyn, daß noch bis jetzt zur Zeit des Kirchweihfeſtes an den Fahnen, die an den vier Seiten ausgeſteckt werden, ſich Schafglocken befinden.

Auf dieſem Thurme ſind während der türkiſchen Belagerung 1683 über 1000 Schüſſe geſchehen, und man hatte an der Ausbeſſerung beinahe 4 Jahre zu thun, wozu die Unkoſten 3500 Gulden betrugen. Zum Andenken dieſer Belagerung ſind an mehreren Orten Kugeln eingemacht.

Bei der Beſchießung Wiens im Jahr 1809 hat er ebenfalls gelitten. Beſonders an der Weſtſeite der Spitze prellte eine Haubitz-Granate, welche nur durch eine Eiſenplatte abgehalten wurde, um nicht durchzuſchlagen, und dem Thurme noch mehr zu ſchaden. An der Ausbeſſerung des Daches und Thurmes wurde eifrig gearbeitet. An dem Ort, wo beſagte Granate ſo großen Schaden machte, wurde von außen eine Platte von Erz mit folgender Denkſchrift angemacht:

Hac. S. Stephano. Dicata. Turris.
Educi. Vetustate Adfecta et injuriis.
Temporum Vexata
Pristino. Restituta. est. Ornatui.
Auspiciis et Iussu Francisci Aust.
Imperatoris.
Ovius. incens. in omnia venerandae
antiquitatis Monumenta
Studium et Amor huic quoque
prisca artis. architectonicae
Miraculo. servando providit
MDCCCX.

Zur Zeit als der Hochwürdige Herr Herr Sigismund Graf v. Hohenwart, Fürſterzbiſchof von Wien, der dieſe Platte am 3. September 1810 feierlich ſegnete, Sr. Excellenz der Hochgeb. Herr Franz Graf v. Saurau, Statthalter von Oeſterreich, der Hochedelgeborne Herr Stephan Edler v. Wohlleben, k. k. nied. öſterr. Regierungsrath und Bürgermeiſter, der wohledle Herr Johann Ignaz Heiß, Magiſtratsrath und Kirchen-Referent, und der hochwürdige Herr Georg Uhl, Chur- und Chormeiſter von St. Stephan war, wurde dieſer bedeutende Reparations-Bau durch

die Leitung des k. k. Hofarchitektes Joh. Aman unter der Kontrolle des damaligen Kirchenmeiſters von St. Stephan Franz Sigl mit nachſtehenden Werkmeiſtern hergeſtellt: Franz Jäger, bürgerl. Steinmetzmeiſter, Ig. Raymund, Stadt= und bürgerl. Baumeiſter, Math. Preſchnowsky, Stadt= und bürgerl Zimmermeiſter, Ludw. Sockel, k. k. Hof= und bürgerl. Schloſſermeiſter, und Jakob Schrott, akadem. Bildhauer. — Mich hat gegoſſen Joh. Kaspar Hofbauer, k. k. Hof=, Stadt= und bürgerl. Stuck= und Glockengießer. Geſtochen von J. M. Aßner, Graveur.

An der Seite, woran die untere Sakriſtei ſtößt, rechter Hand hinauf ſieht man einen Türkenkopf mit der Inſchrift: Schau du Mahamet du Hund 1683 und unweit davon an dem Kirchenpfeiler eine Kugel mit der Jahreszahl 1683.

In eben dieſer Seite des Thurms gleich oberhalb der untern Sakriſtei zeigen ſich 4 Wapen, nämlich: das unteröſterreichiſche, das von der Stadt Wien, ein Adler mit ausgeſpannten Flügeln, vermuthlich das tyroliſche, und endlich das Wapen von Kärnthen, welches einerſeits 3 Löwen, andererſeits zugleich das öſterreichiſche Wapen hat.

Auf der Seite vom Curathauſe herüber ſind ebenfalls 4 Wapen angebracht, 1. das Steyermärkiſche mit einem Pantherthiere, 2. das Erzherzogliche mit 5 recht deutlich entworfenen Adlern, 3. das Unteröſterreichiſche und 4. das Oberöſterreichiſche.

Von der Höhe des Thurms machte erwähnter Reſſytko dieſe Abmeſſung: Von der

Spitze des Kreuzes bis zu der Kugel ſind 7 Schuhe. Die Kugel iſt 5 Schuh hoch und eben ſo viele breit, daß ſie alſo beinahe 36 Eimer Waſſer faſſen würde. Von dieſer mißt man bis zur Roſe 6½ Schuh. Der untere Theil der Roſe, woran die Blätter befeſtiget ſind, hat in der Dicke faſt 3½ Schuh und die Blätter im ganzen Umfange 9 Klafter 4 Schuh. Von der Roſe bis zur Krone 5 Klafter 2 Schuh. Von dieſer bis auf die Erde ſind noch 422 Schuh; beträgt alſo die ganze Höhe 74 Klafter 4 Schuh.

Der Thurm neiget ſich merklich nordwärts; man weiß die eigentliche Urſache dieſes Umſtandes nicht, vermuthlich iſt es durch ein Erdbeben oder durch eine Senkung entſtanden. Die Abweichung der Thurmſpitze von der vertikalen Lage beträgt genau 3 Schuh 1¼ Zoll.

Auf dieſem Thurme befindet ſich ein großes Uhrwerk, welches auf den vier Seiten die Stunden und Viertel zeiget. Die Höhe der Uhrtafeln beträgt 2 Klafter und 5 Zoll. Der Stundenzeiger iſt 1 Klafter und 4 Zoll lang, und das Herz davon 2 Schuh breit. Die Ziffern halten in der Länge 2 Schuh und in der Breite 2 Zoll. Auswendig an den Tafeln ſieht man unten die Jahreszahl 1813 und oben nebſt dem öſterreichiſchen und Stadtwapen die Jahreszahl 1585, in welchem Jahre die erſten Uhrtafeln mögen hinauf gekommen ſeyn. Die Uhr ſchlägt bloß die Stunden. Die Viertel werden von den Wächtern vermittelſt eines Draths an dem Primglöckel geſchlagen, daß ſie aber das letzte Viertel nicht ſchlagen, davon geben einige als die Urſache an: Es hatten nämlich die Türken während

der Belagerung Wiens 1683 an einem Tage ſich vernehmen laſſen, daß ſie, bevor die Uhr das letzte Viertel ſchlägt, die Stadt in ihrer Gewalt haben würden. Man hatte es daher ſogleich zu ſchlagen unterlaſſen, und dieß geſchähe noch heute zu Tage zu deſſen Andenken.

Ich halte dieſe Erzählung für unwahrſcheinlich, weil die Beſchreibungen dieſer Belagerung hievon nichts erwähnen, da ſie doch andere geringfügigere Begebenheiten anführen.

Daß der Wächter die drei Viertel ſchlägt, geſchieht darum, weil das Uhrwerk zum Viertelſchlagen nicht eingerichtet iſt, damit er immer wachſam bleibt. Daß er aber das letzte Viertel nicht ſchlägt, geſchieht aus der Urſache, weil es unnöthig iſt, und weil es ſich leicht ereignen könnte, daß er entweder zu früh oder mit der Stunde zugleich anſchlüge, welches eine Unordnung verurſachen würde. Es wird dafür an den Primglöckel von dem Wächter der Stundenſchlag wiederholet.

Zur genauen Richtung dieſer großen Uhr befindet ſich in dieſem Thurme nebſt mehreren Sonnenuhren und der ſehr künſtlichen richtigen Uhr, welche der in der Bewegungskunſt berühmte Frater David, welcher im Jahre 1796 ſtarb, verfertiget hat, auch eine Mittagslinie, welche 1741 auf Angeben des gelehrten Pater Franz iſt gezogen worden.

Auf dieſem Thurme hängen 5 Glocken. Darunter iſt diejenige ſehenswürdig, welche Kaiſer Joſeph I. aus dem von den Türken eroberten ſchweren Geſchütze gießen ließ. Sie iſt nicht nur außerordentlich groß, ſondern auch mit künſtlichen

ausgearbeiteten Bildern und Wapen geziert. Johann Achamer, kaiſerlicher Stuckgießer, hat ſie im Jahre 1711 verfertiget, und ſie gehört unſtreitig unter die größten Glocken der Welt.

Ihre Höhe beträgt über 10 Schuh und 2 Zoll. Sie iſt 354 Centner und der Klöppel 13 Centner 28 Pfund ſchwer. Der Helm, an dem ſie hängt, macht allein 64 Centner, und das Eiſenwerk, womit die Glocke befeſtiget iſt, wiegt 82 Centner. Die ganze Laſt beläuft ſich alſo auf 524 Centner. Wenn die Glocke geläutet werden ſoll, ſo muß ſie von 8 Männern in Bewegung gebracht werden. Sie wurde in der Leopoldſtadt gegoſſen, und auf einem eigens hierzu verfertigten Wagen und einer Schleife von 200 Menſchen nach der Kirche gezogen.

Auf Befehl des Magiſtrats wurden vom rothen Thurme bis zur Hauptkirche die unterirdiſchen Gewölber unterſucht, und wo es nöthig war, unterſtützt. Die Maſchine, womit man dieſe Glocke nach ihrer feierlichen Einweihung auf dem Thurme zog, war ſo künſtlich, daß ſie nur von wenigen Perſonen in die Höhe gebracht wurde.

Bei Feuersbrünſten müſſen die Thurmwächter anſchlagen, bei Tags eine rothe Fahne und Nachts eine große Laterne auf diejenige Seite des Thurmes aushängen, in welcher Gegend der Stadt oder in welcher Vorſtadt es brennt. Auch ruft dieſes der Wächter mittelſt eines Sprachrohres auf den Platz herab.

Die Metropolitankirche zu St. Veit am Hradſchin in Prag.

Sie liegt an der weſtnördlichen Seite von Prag, auf dem k. Schloßplatze, und iſt mit Gebäuden umgeben.

Der Haupteingang zu derſelben iſt von der ſüdlichen Seite des Schloßberges, über dem äuſſern Bergplatz zu dem einen Schloßhofe, mittels eines gewölbten Durchganges des k. Schloſſes.

Vor der Kirche ſteht die St. Adalberts-Capelle, welche ehedem, da die Metropolitankirche in ihrer alten Größe beſtand, in derſelben mit eingeſchloſſen war. Die auswärts ſichtbaren Ueberbleibſel zeigen noch von dieſem ausgedehnten Umfange.

Hier und von der Oſtſeite ſtellt ſich der Proſpect der Domkirche als eines Gebäudes dar, das man als ein Meiſterſtück der gothiſchen Bauart gelten laſſen muß. Es iſt nach dem niedlichſten Geſchmacke dieſer Art architektiſchen Planes angelegt, und der Anblick erregt gleich ſtark die Be-

wunderung der Kunſt, als die Empfindung für das Feierliche des Alterthums.

Die Decke der Kirche iſt von außen nicht ſichtbar, und wenn man ſie von innen betrachtet, ſo ſcheint ſie gleichſam im Freien zu hängen, und ſich an keine Stütze zu lehnen. Die architektiſchen Verzierungen, die hier und da häufig angebracht ſind, verrathen durchgehends die Geſchicklichkeit des Meiſters.

Den erſten Grund zu dieſer Kirche ließ Wenzel der Heilige, Herzog von Böhmen, im Jahre 933, da das Chriſtenthum ſich zu verbreiten begann, legen.

Um den heidniſchen Theil der Nation zur Annahme der neuen Religion zu bringen, widmete er die Kirche dem heil. Veit, einem Märtyrer, der in den Verfolgungen der römiſchen Kaiſer gegen die Chriſten, litt, und wegen der Aehnlichkeit des Namens mit einem ſlawiſchen Götzen (Swantowit) bei dem Volke ſehr beliebt war.

Die folgenden böhmiſchen Regenten erweiterten und verſchönerten die Kirche auf mancherlei Art, die ſie endlich von Wladislaw II. nach dem erfolgten Brande 1091, im Jahre 1143 vollends hergeſtellt worden iſt. Der hier befindliche große Leuchter aus Salomons Tempel, den Wlatislaw auf ſeinem wälſchen Feldzuge in Mayland erhalten, iſt ein Geſchenk, das er der Kirche verehrte.

Kaiſer Carl IV. erhob die Domkirche zu einer noch größern Pracht. Schon zu Ende der Regierung ſeines Vaters, Königs Johann, wurde die vorige abgebrochen, und der Grundſtein mit großem Gepränge zu der neuen, wie

ſie noch gegenwärtig zu ſehen iſt, gelegt. Dieß geſchah im Jahre 1341, da kurz vorher die Kirche zu einer Motropolitan erhoben wurde.

König Johann fing den Bau im Jahre 1344 an, und Kaiſer Carl ſetzte ihn von 1346 bis beinahe zum Ende ſeiner Regierung fort, bis endlich unter König Wenzel die Chorſeite zu Stande kam. Die huſſitiſchen Unruhen verhinderten die Fortſetzung des Baues.

König Wlatislaw ließ den unterbrochenen Bau der Vorderſeite ausführen, allein, der im Jahre 1541 ausgebrochene Brand hatte dieſe Kirche ſehr hart mitgenommen.

Kaiſer Ferdinand I. ließ ſtatt des vorigen platten, ein erhabenes, mit Kupfer bedecktes, Dach aufſtellen, und überhaupt die baufällig gewordene Chorſeite mit dem Thurme und der Dreifaltigkeits-Kirche ſo viel möglich in guten Stand ſetzen.

In der Belagerung Prags, vom Jahre 1757, iſt die Kirche nicht nur beſchädigt worden, ſondern einige Male in Brand gerathen, doch hat man den Schaden bald wieder verbeſſert.

Die k. Grabſtätte in der Domkirche ließ Rudolph II. anlegen. Sie iſt mit einem eiſernen Gitter umgeben, und hält 15 Fuß in der Länge, 12 in der Breite, und 6 in der Höhe. Man ſieht dieſelbe, gleich beim Eingange in die Kirche, ſie iſt von Alabaſter verfertigt, und im Jahre 1589 zu Stande gebracht worden.

Hier liegen die Leichname einiger böhmiſchen Könige, die ehedem in der Dreifaltigkeits- oder kaiſerlichen Capelle beſtattet waren.

Gemäß der Aufſchriften ſind hier beerdiget:

Ladiſlaw.
Georg von Podiebrad.
Carl IV. und deſſen 4 Gemahlinnen.
Anna, Gemahlinn Kaiſer Ferdinands I.
König Wenzel.
Kaiſer Maximilian II.
Kaiſer Ferdinand I. und
Rudolph II.

Nebſt dieſem findet man hier an verſchiedenen Orten viele Grabmähler vornehmer und berühmter Verſtorbenen; auch die Gruft der Erzbiſchöfe von Prag.

Die in der Kirche befindlichen Seiten-Capellen ſind 1. die St. Sigmunds-Capelle, mit dem Grabmahle dieſes Heiligen. Nachher hatten die Grafen von Czernin ihre Grabſtätte hierorts gewählt. 2. die Sakriſtei, aus der vormahligen St. Michaelis-Capelle errichtet. 3. St. Anna-Capelle. 4. Zirilly- und Methudi-ſonſt Bernſteiniſche Capelle. 5. St. Johann Täufers-Capelle. 6. Dreifaltigkeits-Capelle. 8. St. Johann Nepomuck-Capelle. 9. St. Magdalena- oder Waldſteiniſche Capelle. 10. Statt der vormaligen St. Simon- und Judas-Capelle, die Treppe nach der Tribune oder dem königlichen Oratorium und dem muſikaliſchen Chore. 11. Lobkowitziſche und Martiniziſche Capelle. 12. St. Wenzels-Capelle.

Das hier errichtete Grabmahl St. Johann von Nepomuck iſt prächtig und ſehenswerth. Es iſt nach der Art eines Altars ganz von Silber verfertiget, und beſteht aus dem Sarge, worin die Gebeine dieſes Heiligen aufbewahrt ſind. Dieſer Sarg wird von 4 großen Engeln und neben-

her von oben ſo viel kleinen getragen. Die Umfaſſung iſt von Marmor, worauf Vaſen, und die ſymboliſchen Figuren der Hauptttugenden ſtehen.

Viele Gemählde von berühmten Meiſtern ſtellen ſich in dieſer Kirche dem Kenner dar, als das Altarblatt auf dem hohen Altar, das Marienbild oberhalb dem Tabernakel, die zwei Meiſterſtücke: St. Johann der Evangeliſt, und St. Veit u. a. m.

Das muſikaliſche Chor iſt mit zwei prächtigen Orgeln verſehen. Die große Orgel iſt im Jahre 1762 verfertigt, und enthält 40 Regiſter und Stimmen, dann 2619 Pfeifen, die größten ſind 16 Fuß lang.

Von Inſcriptionen und Grabmählern befindet ſich eine Menge in dieſer Kirche; ſo wie überhaupt von anderen Merkwürdigkeiten, die der Kürze des Raumes wegen hier nicht angeführt, und von dem Beobachter leicht aufgefunden werden können.

Die berühmte Wallfahrtskirche Maria-Zell in Steyermark.

Achtzehn Meilen von Wien, dieſer Kaiſerſtadt zu, gegen Mitternacht, und vierzehn Meilen von Grätz, gegen Mittag, liegt der Markt Maria-Zell, auf dem ſogenannten Sandbühel, die Grätzergaſſe ausgenommen, um ein Unbedeutendes höher als die Kirche. Zu ihm führt von Wien aus die Poſtſtraße über den Annaberg, und von Grätz jene über den Seeberg; auch gibt es noch eine Seitenſtraße über den Hohenberg, die ſich im ſogenannten Freilande bei Lilienfeld mit der Wienerſtraſſe vereinigt. Die Kirche iſt ein längliches Viereck, von Quaderſteinen erbaut, mit zwei Reihen viereckiger Fenſter, deren in jeder Reihe dreizehn befindlich ſind, nur unter den Thürmen, und vor dem Hochaltare iſt das Gebäude breiter, da unter erſteren der Aufgang in den Chor und Thurm, bei dem zweiten die Sacriſtei und der Aufgang in die Schatzkammer, hervorragen.

Der Haupteingang zu ſelber iſt von der ſo-

genannten Grätzergaſſe, über eine gedoppelte bei vier Klafter hohe ſteinerne Stiege. Sie iſt mit einer Mauer rings herum umgeben, die ſich von Seite der Wiener-, der Grätzer- und der Neuſtädter-Gaſſe öffnet, und bei allen drei Eingängen Statüen von Heiligen aufgeſtellt zeigt.

Der Haupteingang in die Kirche iſt von der Grätzer Seite durch drei Thore geöffnet; eben ſo viele Thürme ſind über den Eingangsthüren angebracht. Der Haupteingang iſt unter dem mittleren, vom König Ludwig nach gothiſchem Styl gebauten Thurme, die zwei übrigen, nach neuerem Geſchmacke vom Prälaten Franz erbauten Thürme befinden ſich neben den Seiteneingängen, auch gibt es noch zwei andere Eingänge, einen von der Wienergaſſe, den andern vom geiſtlichen Hauſe.

Der Grundſtein zur jetzigen Kirche wurde 1644 den 6. Mai gelegt; ſie ſelbſt iſt im gothiſchen Style erbaut. Ihr Gewölbe, das ganz Stukatur-Arbeit iſt, ruht bis zur Gnaden-Capelle auf acht Säulen, die in der früher vom Könige Ludwig erbauten Kirche die Gränze der Seitenwände ausmachten; der vordere Theil iſt ein auf den Seitenwänden ſelbſt ruhendes Gewölbe, welches, wie jenes der ganzen Kirche, mit verſchiedenen Gemählden geſchmückt iſt, die beſonders in der Gegend der Schatzkammer die vor alten Zeiten dargebrachten Opfer vorſtellen. Der Boden iſt mit weißen und blauen verſchiedeneckigen Kehlheimer Pflaſterſteinen belegt. Ihre Länge von innen beträgt 201, die Breite 67, und die Höhe 66 Wienerſchuhe bis zum Gewölbe, und von dieſem hinauf 36. Gleich beim Hauptein-

gange führen auf der rechten ſowohl, als auf der linken Seite zwei ſteinerne, vier Mal abgetheilte Stiegen auf den ſchönen Chor, der durch ein eiſernes Gitter gegen den Andrang von Menſchen geſichert iſt, und deſſen größte Zierde die dort befindliche Orgel iſt.

Dieſe Orgel, die Herr Summerholzer im Jahre 1737 erbauet, iſt mit einem Pedale, welches eilf Regiſter zählt, verſehen, wovon die tiefſte Pfeife 16 Schuhe lang iſt.

Von der Kirchthüre rechts, auf dem zweiten Pfeiler, iſt die prächtige Kanzel, die durchgehends aus ſehr großen Marmorſteinen mit beſonderer Kunſt zuſammengeſetzt iſt, und unter die ſeltſamſten Arbeiten von dieſer Art billig gezählt wird. Sie hat mit ihrem Aufgange 50 Schritte im Umfange, auf welchen die vier Evangeliſten, und über dem Aufgange der heil. Paulus als Kunſtſtücke von ſo manchen hieher kommenden Bildhauern bewundert wurden.

In der Mitte der Kirche befindet ſich die Gnaden-Capelle. Sie iſt von Quaderſteinen, wie es nach einer vom Kaiſer Joſeph vorgenommenen Unterſuchung erwieſen iſt, erbaut, mit einem marmornen Geländer vorne umgeben. Inwendig iſt ſie blau ausgemahlt, und mit vergoldeten gemahlten Sternen verziert. In dieſer Capelle befindet ſich der Gnaden-Altar, der früher 12 Centner Silber wog, von welchem aber durch die Ereigniſſe der ſpäteren Zeiten mehrere Kleinigkeiten, das Ganze nicht entſtellend, abgegeben wurden. Derſelbe wurde von dem Stifte St. Lambrecht, durch Benützung ſilberner Kirchenopfer, errichtet. Zur Erbauung

deſſelben trug die Fürſtinn von Montecuculi 26,900 Gulden bei, ſo wie Fürſt Philipp von Lobkowitz die zwei 47 Mark ſchweren Engel, welche die Lilien tragen, opferte.

Die größte Zierde deſſelben iſt die uralte Statüe, der die Kirche und der Markt Maria-Zell ihren Urſprung, ihre Vergrößerung, und das Zutrauen ſo vieler hierher kommenden Fremden verdankt. Sie iſt aus Lindenholz, 18 Zoll hoch, auf einem Stuhle ſitzend, aus einem ganzen Stücke geſchnitten. Sie hält das Jeſus-Kind auf dem Schooße, mit der rechten Hand ſelbes unterſtützend; das Kind reicht der Mutter einen Apfel, von welcher jenes hingegen aus der linken Hand eine Birne empfängt. Die Statue iſt gemahlt, und zwar das Haupt des Kindes mit goldgelben Haaren geziert, und der Leib mit einem weißen Hemde, deſſen Rahme vergoldet iſt, angethan. Die Kleidung der Mutter iſt folgende: das Haupt wird von einem weißen, bis über die Schulter hinab reichenden, und etwas gefalteten Leintuche bedeckt, und ſo ſieht auch die inwendige Kleidung aus, welche um den Hals vergoldet, gegen die Mitte des Leibes von einem gleichfalls vergoldeten Band zuſammen gehalten wird. Das Oberkleid beſteht aus einem blauen, von den Schultern an bis auf die Schuhe reichenden roth gefutterten Mantel, der mit einem Goldſaume eingefaßt iſt. Sie wurde von dem erſten hierher geſchickten Prieſter auf den Stock eines abgehauenen Baumes, ſpäterhin auf den von Heinrich Markgrafen von Mähren errichteten hölzernen, und dann auf den jetzigen, im Jahre 1727 errichteten prächtigen ſilbernen Altar geſetzt. Der Altar ſelbſt be-

ſteht aus 12 Säulen, welche ſowohl oben als unten vergoldet, und unten und mitten durch mit Wolken umgeben ſind, auf welchen ſich theils ganze, theils halbe Engelsfiguren befinden. In der Mitte der Säulen, gleichſam auf den Wolken, ſteht ein Baldachin, und innerhalb desſelben die Gnaden-Statue, hinter welcher zu beiden Seiten vergoldete Strahlen gehen; über den Baldachin, in der Runde oder Hälfte des Altargeſimſes, halten zwei Engel einen von prächtigen Edelſteinen ſchimmernden Kranz, unter welchem ſich zwei mit ſehr ſchönen Steinen beſetzte vergoldete Herzen befinden. Unter der Gnaden-Statue befindet ſich der Tabernakel, an deſſen Seiten zwei mittlere ſitzende Engel, mit Leuchtern in Form einer Lilie, angebracht ſind; weiter ſeitwärts ſind zu beiden Seiten in den Altar eingemachte Reliquien, neben dieſen, gleichſam den Altar ſchließend, abermal zwei Engel, 47 Mark ſchwer, welche die andern an Größe übertreffen, und gleichſam auf Poſtamenten knieen. Der ganze Altar mit allen dieſen Verzierungen iſt von Silber zu Augsburg verfertiget worden. Auf demſelben Altare ſtehen ſechs von der Kirche eingeſchaffte ſilberne Leuchter. Den Fuß des Altars hat früher ſchon, 1706 den 22. Mai, Fürſt Franz Adam von Schwarzenberg mit einem ſilbernen, 200 Mark ſchweren, Antipendium, in deſſen Mitte das fürſtliche Wapen angebracht iſt, geziert. Auf dem Altare ſtand früher unbekleidet Mariens Statue, Verehrer zierten ſie bald mit prächtigen, mit Perlen und guten Steinen gezierten Kleidern, bis Kaiſer Joſeph im Jahre 1784 alle Statuen auszukleiden befahl, welcher allge-

meine Befehl auch den für Zell beſondern zur Folge hatte: daß die hier befindlichen Kleider, zum anderweitigen Nutzen der Kirche, zu Grätz verkauft werden mußten. Auf Vorſtellung des Reichshofraths von Zwerenz geſtattete der jetzige Kaiſer 1797 die erneuerte Ankleidung Mariens in Zell durch ein eigenes Hand-Billet, welche Erlaubniß auch den 16. Mai desſelben Jahres vollzogen wurde. Das erſte Kleid ſandte der Hofrath, und nach geſchehener erſten Einkleidung wurden alſobald mehrere Kleider hierher geſchickt, ſo daß in einer Friſt von zwei bis drei Jahren, 12 neue und reiche Kleider vorhanden waren, welche Zahl jetzt bis auf 22 vermehrt wurde, jene ungerechnet, die keinen Baldachin und Seitenſtücke haben. Unter dieſen Verehrern befinden ſich auch vier kaiſerl. Prinzeſſinnen, Maria Anna, Maria Eliſabeth, Maria Amalia und Maria Carolina, Königinn von Neapel. Auf dem Kleide befindet ſich ein vom Herrn Grafen Stephan von Almaſy hierher gegebener Schmuck, der aus einem doppelten größern und kleinern Herzen, mit goldenen Flammen, einem ſchönen Rubine, und mehreren Diamanten beſteht, wovon das Gold allein $63\frac{1}{4}$ Dukaten wiegt; unter ſelbem befindet ſich ein Halsband, mit Diamanten bedeckt, dann eine aus der Verlaſſenſchaft der letztverſtorbenen Kaiſerinn Maria Ludovica, durch eine ihrer Kammerfrauen hierher gebrachte goldene Schnur mit Granaten. In der Mitte der Capelle hängt eine ſilberne und vergoldete Lampe, in der Form von 8 Herzen, im Gewichte $31\frac{1}{2}$ Mark, von der Kaiſerinn Maria Thereſia den 28. Auguſt 1746 dargebracht. Auf jedem dieſer

Herzen iſt der Name eines Gliedes der kaiſerli- chen Familie gravirt, und zwar in der mittleren:

Franciscus Imperator Conregens, und Maria Theresia, Imperatrix, Regina; und zu beiden Seiten: Maria Anna, nata 6. Octbr. 1738. Iosephus Augustus Clemens, natus 13. Martii 1741. Maria Christiana, nata 13. Maji 1742. Maria Elisabeth, nata 13. August 1743. Carolus Iosephus, natus 1. Febr. 1745. Maria Amalia, nata 26. Febr. 1746.

(Franz, Kaiſer und Mitregent. Maria Theresia, Kaiſerinn und Königinn. Maria Anna, geboren den 6. October 1783. Joſeph Auguſt Clemens, geboren den 13. März 1741. Maria Chriſtina, geboren den 13. Mai 1742. Maria Eliſabeth, geboren den 13. Auguſt 1743. Carl Joſeph, geboren den 1. Febr. 1745. Maria Amalia, geboren den 26. Febr. 1746.)

Unter dem Adler, der die Lampe auf zwei Ketten hält, ſteht folgende Inſchrift:

Virgini Cellensi Austriacae Domus Matri Protectrici in his cordibus corda sua, und unten ſtehen die Buchſtaben D. D. D.

(Der Zeller'ſchen Jungfrau, Mutter und Schützerinn des Hauſes Oeſterreich, bringen in dieſem Herzen ihre Herzen dar.)

Den ganzen Altar ſchließt ein 400 Mark ſchweres, von Maria Thereſia errichtetes ſilbernes Gitter. Zwar hatte ſchon Kaiſer Leopold I. ein aus Filigranarbeit verfertigtes, als Beweis ſeines Dankes wegen der Geburt des Erzherzogs Joſeph aufſtellen laſſen; doch das ungeſtüme Zudrängen des Volkes verbog dasſelbe

ganz, und wollte Gott, die heute hierher kommenden Menſchen möchten in dieſer Rückſicht beſcheidener ſeyn, und das dermalige Gitter mehr ſchonen, auch die Kirchenwände nicht für Tafeln anſehen, an welche ſie ihre Namen aufſchreiben zu können glauben, ja wohl gar ſchöne Gemählde verderben, oder Inſchriften unleſerlich machen, und noch obendrein in Marmorſteine mit Nägeln, Glasſcheiben oder Meſſern ihre Namen eingraben, gleichſam, als wollten ſie ſich dadurch Marien unvergeßlich machen, ohne zu bedenken, daß die Heiligſte aller Jungfrauen nur auf gerührte Herzen, nicht auf geſchriebene Namen, gütig blicken könne; auch muß es jeden gebildeten Menſchen wehe thun, durch die Namenregiſter auf den Wänden die Reinlichkeit unſerer Kirche ſo entſtellt zu ſehen; ja es wäre ſogar zu wünſchen, daß ein eigenes Capital angewieſen würde, durch welches Leute beſoldet würden, denen die Pflicht obläge, die während des Concurſes an den Wänden, Kirchenſtühlen, Gemählden, Statuen, Steinen u. ſ. w. angerichtete Beſchädigungen wieder auszubeſſern. Auch unſer Kaiſer erklärte ſich im Jahre 1814 gegen dieſen Mißbrauch laut und öffentlich, und ich wünſchte mit allen unſeren Geiſtlichen nichts inniger, als daß von dieſer Seite keine Klage mehr nöthig wäre.

Von dieſem Ausfluge, der mir nothwendig ſchien, komme ich nun wieder zu meiner Beſchreibung zurück. Maria Thereſia befahl, das ganz verbogene Gitter einzupacken, ließ ſelbes in Wien zerſchmelzen, und aus demſelben das heute ſtehende, mit kaiſerlicher Freigebigkeit vergrößerte, bei 400 Mark ſchwere Gitter verferti-

gen. Am oberſten Theile desſelben ſteht der, die kaiſerliche Krone, Schwert und Scepter haltende Adler, unmittelbar darauf folgende Inſchrift:

VIrgInI CeLLensI pro fILIo Iosepho sIbI a Deo proCVrato LeopoLDVs Caesar gratVs has Grates offert.

(Kaiſer Leopold opfert dankbar der Jungfrau zu Zell für den Sohn Joſeph, den ſie ihm von Gott erbethen, dieſes Gitter 1679.)

Zur rechten Seite ſieht man auf einem mit einer Königskrone bedeckten Schilde das Wapen des Kaiſers: und zugleich die Worte:

aVItas Crates aVCta soboLe aMpLItas et InstaVratas.

Zur linken das Wapen Ihrer Majeſtät der Kaiſerinn, welches obenher den Erzherzogshut, und das bei obiger Umſchrift zur Jahreszahl 1756 Mangelnde in folgenden Worten hinzufügt:

VIrgInI CeLLensI gratI posVerVnt FranCIsCVs et TheresIa aVgVstI.

Kaiſer Franz, und Kaiſerinn Thereſia ſetzten dankbar der Jungfrau zu Zell nach erhaltenen mehreren Kindern, ſtatt des alten Gitters, dieſes vergrößerte und erneuerte 1756. Die vier vergoldeten Buchſtaben F. I. und M. T. zeigen die höchſten Namen der gekrönten Wohlthäter an. Alle Liſenen und Leiſten ſind durchgehends von glatter und auf das reinſte polirter Arbeit. Zwiſchen dem Gnaden-Altare und Hochaltare befindet ſich eine drei Klafter hohe marmorne Säule, auf welcher Maria in Lebensgröße ſtehend, in der rechten Hand das Jesuskind, in der linken das Scepter haltend, vorgeſtellt iſt.

Ueber dieſer Statue iſt ovalförmig die Kuppel der Kirche, die 8 Klafter in der Länge, 6 in der Breite, und 25 in der Höhe mißt, die, wie die ganze Kirche, ausgemahlt, mit 7 Fenſtern im Umfange, und mit 6 in der Höhe der Wölbung verſehen iſt, auch iſt in ſelber ein Gang, in welchem man herum gehen kann, und welcher mit einem eiſernen Anhaltgeländer umgeben iſt.

Darauf, in einer Entfernung von 23 Klafter von dem Gnaden-Altare, ſteht der noch nicht ganz ausgebaute Hochaltar, vor den ein marmornes Geländer mit zwei Stufen ſteht, von welchem fünf Stufen zum Altare führen, welcher von roth und ſchwarzen Marmorſtücken zuſammengeſetzt, auf acht großen Säulen ruht.

An den Hochaltar ſchließen ſich in unſerer Kirche noch zwölf andere ſogenannte Seitenaltäre an, die alle mit eiſernen oben vergoldeten Gittern verſehen ſind, eine Vorſorge, die man abermal wegen des ungeſtümen Zudranges des Volkes zu den Beichtſtühlen gebrauchen mußte. Alle dieſe Altäre ſind von Marmor.

Zu dieſer führt eine Treppe von der Evangelien-Seite; über ihrem Eingange iſt die Schlacht vorgeſtellt, in welcher König Ludwig ſeinem Vertrauen gemäß ſiegte. Die Aufſchrift iſt: saCra IMago regIs LVDoVICI.. (Das heilige Bild des Königs Ludwig.) Die chronologiſchen Buchſtaben deuten das gefeierte vierte Säculum ſeit dem Daſeyn dieſes Bildes, oder das Jahr 1764 an.

In ſelber befindet ſich ein Altar, auf welchem das Bild des Königs Ludwig aufgeſtellt iſt. Dieſes iſt auf Holz gemahlt, hat einen ſilbernen

Rahmen, ſo wie auch die zwei Engel, welche das Bild zu tragen ſcheinen, und zwei andere gleiche Engel, die darüber eine Krone halten, und ſammt der Glorie von Silber ſind. Unter dieſem ſilbernen Rahmen iſt auch ein goldener, mit Holz gefütterter, und das ganze Bild mit Perlen, und ſehr vielen guten Steinen geſchmückt.

Der ganze Altar ſtellt ein Zelt vor, das früher von Silber war, jetzt von grünem mit Silber reich geſtickten Sammet und Seidenſtoff erſetzt iſt. Auf jeder Seite ſind zwei Reliquien-Tafeln mit Steinen und guten Perlen. Der Aufſatz des Altars ſammt dem offenen Tabernakel iſt von Holz und verſilbert, doch die Säulen des letzteren ſind von Amethyſt. In ſelben ſteht ein ſchönes Kreuz mit 9 ſilbernen Figuren, unter welchen Chriſtus im Grabe die ſchönſte iſt. Das Grab ſelbſt iſt mit vielen guten Steinen: als Rubinen, Smaragden und mehreren andern verzieret. Dieſes Kreuz iſt von der verwittweten Fürſtinn Anna Margaretha Eſterhazy de Galantha, welches aus der rückwärts eingegrabenen Inſchrift erhellet, welche lautet: „Aus Verlobniß Anna Margaretha, verwittibte Fürſtin Eſteras de Galantha, geborne Marcheſin Deſana, iſt dieſe Kreuzbildniß nacher Maria-Zell in eigener Perſon überbracht worden, anno 1722.

Auf dem Altare ſtehen ſechs kryſtallene Leuchter, deren Poſtamente von Holz, mit Silber verziert ſind; ſie ſind ſammt dem im mittleren Kaſten ſich befindenden dazu gehörigen Crucifixe, ein Geſchenk Kaiſer Carl VI.

Am Altarfuße iſt ein ſilbernes 300 Mark ſchweres Antipendium mit 37 Bruſtbildern von

Kupfer und im Feuer vergoldet angebracht; der vordere Theil ſtellt den Stammbaum der k. k. habsburgiſch lothringiſchen Dynaſtie und oberhalb den der königl. Neapolitaniſchen vor. Die Bruſtbilder der Erſtern ſind: Franz I., Maria Thereſia, Joſeph II., Maria Eliſabeth, Maria Johanna, Maria Joſepha, Ferdinand, Maria Anna, Leopold II., Maria Amalia, Maria Chriſtina, Maria Antonia, Maximilian. — Die der Letztern: Ferdinand IV., Maria Carolina, über ihnen: Franz, Maria Clementina; in der Mitte ein kleines Bild: Maria Carolina; dann ſeitwärts: Maria Thereſia, Maria Antonia, Maria Chriſtina, Maria Ludovica, Maria Amalia und Leopold. Auf der Epiſtelſeite iſt die Familie unſers jetzigen Kaiſers mit den Bruſtbildern: Franz II., Maria Thereſia, Ferdinand, Maria Ludovica, Maria Leopoldina, Maria Clementina, Joſeph, Franz, Maria Carolina. Auf der Evangelienſeite die Familie des jetzt regierenden Großherzogs von Toscana mit folgenden Buchſtaben: Ferdinand II., Maria Ludovica, Leopold, Maria Thereſia, Maria Carolina.

Die Inſchrift auf dem unterſten Theile dieſes Antipendiums gegen die Evangelienſeite heißt:

Monumentum Stemmatis suae reg. familiae
suae M. Theresia Augusta
divae Virgini Matri an. 1769 consecratum.

Die gegen die Epiſtelſeite:

Mar. Carolina Sicil. Reg ejus filia, et pietatis in Divam Virginem hares, ne piissimae Matris memoria deleretur, ejusdem et suae sobolis stemma de novo refecit et sacravit an. 1803.

(Das Denkmal ihres Stammes und ihrer königl. Familie, welches die Kaiſerinn Maria Thereſia der heiligen Jungfrau und Mutter im Jahre 1769 opferte, hat die Königinn von Sicilien, ihre Tochter und die Erbinn ihrer Verehrung gegen die heilige Jungfrau, damit das Andenken der frömmſten Mutter nicht aufhöre, mit dem Stammbaum derſelben Familie ſowohl, als ihrem eigenen von neuem errichtet und geopfert 1803.

Das Transparent am Fenſter ſtellt das Lager des Königs vor, wie auch das Zelt, wo er ruhend ſeinen gewünſchten Traum und erwachend das hier befindliche Bild auf der Bruſt hatte. Auf beiden Seiten des Altars hängt eine von Maria Thereſia hierher geſandte Fahne und zwei Harniſche. Auf der Epiſtelſeite neben der Fahne das vom Könige Ludwig hierher gebrachte Schwert ſammt Steigbügel und Spornen, ſo wie auch in dem kleinen Kaſten gleich beim Eingange links ſeine Brautwäſche und Brautkleider, wie auch ſein Gürtel und der Königinn Kopfſchmuck zu ſehen ſind.

Neben dem Altare ſind ſowohl rechts und links heilige Leiber aufbewahrt; ſie ſind in einem gläſernen Kaſten enthalten, und oben mit verſchiedenen Früchten von Wachs verziert, und zwar auf der Evangelien-Seite der Leib des heiligen Märtyrers Eleutherus und auf der Epiſtelſeite der Leib des heiligen Cyrillus. Beide Leiber ſind mit einer unzähligen Menge guter Perlen beſetzt. In dem zweiten Kaſten von der Epiſtelſeite verdienen folgende Stücke eine beſondere Aufmerkſamkeit.

Oben ein Halsband mit einem Herz ſammt

Maſchen und Tropfen in Silber gefaßt und mit Rauten geziert, ein Nachlaß von der Kaiſerinn Claudia Felicitas, Gemahlinn Kaiſer Leopolds I., deſſen Namenszug auch darin zu leſen iſt; — unter dieſem ſind zwei in Gold gefaßte Angehänge mit Dickſteinen, weiter unten ein kleiner Altar von Moſaik, das Mahl zu Emaus vorſtellend, (die Säulen ſind von Chalcedon), ein Geſchenk Maximilian Gandolphs Grafen von Küenburg, Fürſterzbiſchofs von Seggau, ganz unten ein Pacifical mit Reliquien, beſetzt mit Diamanten, Smaragden und Rubinen von Kaiſer Joſeph dem Erſten, — eine Chriſtus = Statue von Elfenbein, ſehr künſtlich gearbeitet, und auf dem Kreuze ein großer Topas, — zwei Stück von Elfenbein, wovon eines in Form eines Buches die Verkündigung Mariens, das Andere ein Muttergottesbild vorſtellt; — ein Reigerbuſchen in ſilberner Einfaſſung mit zwölf guten Perlen und kleinen Rubinen von einem ungenannten ungariſchen Huſaren = General, — eine kleine goldene Monſtranze mit Reliquien und guten Steinen beſetzt, eine Doſe von Kieſelſtein, deren Deckel mit Brillanten und Rubinen beſetzt iſt, — vier Schnüre große Perlen mit 200 Stück derſelben, — ein Prälatenkreuz von großen Chryſolythen und Brillanten, — ein kleiner Altar von Gold, mit Diamanten beſetzt von der Kaiſerinn Eleonora.

Nebſt dieſen genannten Stücken befinden ſich noch in dieſem Kaſten eine Menge von Perlen, Ringen, goldenen Ketten, Steinen, antikem Schmuck u. ſ. w.

In dem dritten Kaſten befindet ſich in der Mitte ein großer Spiegel, das Maria = Zeller=

bild ſamt einem Wapen vorſtellend, oben und unten mit Inſchriften verſehen, und zwar oben: Speculum justitiae, (Spiegel der Gerechtigkeit) und unten: Causa nostrae laetitiae, (Urſache unſerer Freude). Der Name davon iſt mit Silber plattirt; daſſelbe rührt von einem Grafen von Nadasdi vom Jahre 1694 her, der eben hier in Zell die Nachricht erhielt, er habe einen ſchon aufgegebenen wichtigen Prozeß gewonnen. — Zwei kryſtallene Leuchter mit Silber und vergoldeten Poſtamenten, mit Karniol, Topaſen und Kryſtallen beſetzt, vom Kaiſer Leopold I. — Zwei ſchöne Krucifixe, auf denen beiden Chriſtus von Elfenbein, der Stamm und Poſtament des Einen von Ebenholz, des Andern mit Schildkröte aufgelegt dargeſtellt iſt. — Ein Ciborium aus einer Kokosnuß mit Silber und verſchiedenen Steinen geziert, wo das Vergoldete die Erdkugel und das Silberne Begebenheiten aus der Leidensgeſchichte des Heilandes vorſtellen. — Ein Kelch von Silber und vergoldet mit Diamanten und Rubinen und ſchönen Emaille-Gemälden ſamt gleicher Taſſe und Kännchen geſchmückt vom Kaiſer Carl VI. — Ein zweiter noch ſchönerer Kelch mit Brillanten, Rauten, Smaragden und Saphiren beſetzt vom Fürſt Emmerich Eſterhazy. — Ein Eccehomobild aus lauter Sandſteinen zuſammen geſetzt, neben demſelben ein Kalvarienberg von Elfenbein, — eine große Fruchtſchale von Kryſtall mit gefärbten Steinen auf einem ſilbernen Poſtamente, einen Drachenkopf vorſtellend, vom Grafen Podſtatzky, — der Kreuzgang Jeſu von Wachs, — ein Madonnabild als Kopie mit einem ſilbernen Rahmen. Das als ſeltenes Kunſtſtück merkwürdige Kreuz von

Holz; welches, wie es aus zwei Stücken gearbeitet, auch in zwei Theile abgetheilt iſt, wovon der obere Theil oder das Kreuz Begebenheiten aus dem neuen Teſtamente und der untere oder das Poſtament ſolche aus dem alten vorſtellt. Winzig kleine Figuren, auf allen Seiten durchſichtig, ſcheinen ein Meiſterſtück von Bildhauerarbeit zu ſeyn.

In dem vierten Kaſten oder beim Eingange rechts der Erſte glaube ich jeden aufmerkſam machen zu dürfen, auf die in der Mitte deſſelben in einem gläſernen Kaſten bewahrte Monſtranze, die von Silber und vergoldet und mit ſehr vielen guten Steinen beſetzt iſt, und auf die darunter befindlichen Ringe vom Grafen Anton von Erdödy. Ueberhaupt iſt dieſer Kaſten ſo reich an Steinen, daß man ihn wohl den Edelſteinkaſten nennen könnte.

Die übrigen Käſten enthalten neuere Opfer von verſchiedenen Figuren aus Silber.

Unter den Gemälden ſind bemerkenswerth jenes über dem mittleren Kaſten, welches von drei Seiten betrachtet ſtets eine andere der drei göttlichen Perſonen vorſtellt, dann ein Bild des heil. Sebaſtian auf einer Kupferplatte gemalt, und endlich ein Mariabild, welches einige für Guido Renis Arbeit, andere aber für die eines ſeiner Schüler erklären.

Von der Schatzkammer führt ein ſchöner mit mehreren Bildern, worunter die Erſtern den Urſprung Maria-Zells, die Andern erhaltene Gnaden andeuten, gezierter Gang um die Kirche.

Bei dem Chore geht man über 188 Stufen auf den Thurm, der vom Fenſter herab 36 Klafter und von da bis zur Spitze 30 mißt; zu letz-

terer führt keine ordentliche Stiege, ſondern nur ſieben angelehnte Leitern.

In dem Thurme befinden ſich acht Glocken und zwar 1. die große Glocke mit 125 Centnern, 2. die Kaiſerglocke, ſo genannt, weil Carl VI. zur Verfertigung derſelben viel Erz beitrug, mit 78 Centnern, 3. die Sonntagsglocke mit 44 Centnern, 4. die Bruderglocke mit 30 Centnern, 5. die ordinaire Glocke mit 30 Centnern, 6. die Speiſeglocke mit 18 Centnern, 7. die Zügenglocke mit 8 Centnern, 8. die Klänk- oder Zeichenglocke mit 10 Centnern.

Das Dach der Kirche iſt mit Blechplatten, die Kuppel aber mit Kupfer gedeckt; in der Mitte derſelben befindet ſich noch ein kleines Thürmchen, in welchem die kleine beim Gnadenaltar befindliche Glocke angebracht iſt.

Geſchichte von Maria-Zell.

Herzog Heinrich von Kärnthen, Stifter von St. Lambrecht, begab ſich, als das Ende ſeines Lebens heran zu nahen ſchien, nach Lambrecht, und verſchied daſelbſt 1122 den 3. December. Seine Grabſtätte fand er vor dem Hochaltar der von ihm geſtifteten Kirche; 1125 den 12. Julius ſtarb auch Jakob, und Otker nahm die Würde eines Abtes nur an, um ſie Udalrichen bei ſeinem gleich erfolgten Ableben zu überlaſſen; auf deſſen Nachfolger, Wolffram und Gottfried, kam Otto, der Zahl nach der ſiebente Abt.

Beſorgt für das Seelenheil der zerſtreut liegenden Unterthanen ſeines Stiftes hatte er den

edlen Entſchluß gefaßt, aus ſelben einige Prieſter in entferntere Gegenden zu ſenden, um das Wort Gottes auch dort zu lehren; und ſo glaubte er auch, in das ſogenannte Avelenzerthal, welches Herzog Heinrich mit der ſchon beſtandenen Kirche dem Stifte übergab, fünf ſeiner Geiſtlichen ſenden zu müſſen; doch zu groß war der Umfang deſſelben, beſonders gegen die Gränze Oeſterreichs zu, als daß die dorthin geſendeten Prieſter von dem Orte der ſtehenden Kirche zweckmäßig ihr Amt hätten verrichten können; darum wurde einer von ihnen erwählt, der dem dießſeitigen Theile des großen Avelenzer-Thals oder dem heutigen Mariazell als Seelſorger vorſtehen ſollte. Der fromme Prieſter, gern dem Befehle ſeiner Obern gehorchend, machte ſich eilend auf den Weg, und kam, wie eine freilich nur mündliche Ueberlieferung uns verſichert, am St. Thomastage an den Ort ſeiner Beſtimmung.

So verſchieden nun auch das Jahr, in welchem dieſe Ankunft geſchehen ſeyn ſoll, angegeben wird, ſo ſcheint ſie doch gleich nach der Hälfte des zwölften Jahrhunderts ſich ereignet zu haben; denn von Hadrian IV., der 1154 den päpſtlichen Stuhl beſtieg, begehrte Otto die Einwilligung zur Anſtellung einiger ſeiner Geiſtlichen als Seelſorger.

Das Jahr 1157 wurde demnach kraft dieſer Urkunde von allen unſern Vorfahrern als das Jahr der Ankunft dieſes erſten Prieſters hierher angenommen, in jedem der folgenden Jahrhunderte als Jubeljahr und beſonders das letzte Mal 1757 feierlich begangen.

Eine von Bretern zuſammengeſchlagene Hütte,

zu deren Errichtung vermuthlich die damal einzigen Bewohner dieſes Ortes, zerſtreute Hirten, beitrugen, mag wohl die erſte Wohnung dieſes Geiſtlichen, und zugleich auch die erſte Kirche geweſen ſeyn, in welcher er ein Eremitenleben im vollen Sinne des Wortes führte.

Unter den wenigen Geräthſchaften, die dieſer Prieſter beſaß, war ihm keine lieber, als eine von Lindenholz geſchnitzte Statue der Mutter Gottes. Ob er dieſe ſelbſt verfertigte, oder aber, wie einige unſerer Vorfahren in ihren Schriften dafür halten, in der im Eingange erwähnten verſchütteten alten Blaſen = Capelle gefunden; oder ſie von einem ſeiner Mitconventualen geerbt, oder auf eine andere Art zu ihrem Beſitz gekommen war, das iſt eben ſo wenig zu erweiſen, wie die Antwort auf die Fragen: wie lang er hier gelebt? welche Nachfolger er hatte? und wie ſelbe hießen? Sonderbar aber bleibt doch dieß, daß bei den Alter der Statue, welches nach der Zeit der Ankunft gerechnet, ſchon über 650 Jahre reicht, außer einigen weggefallenen Farben, mit welchen ſie übertüncht iſt, an ihr keine Spur der Verderbniß bemerkbar wird.

Bei dieſer von ihm geliebten Statue pflegte er ſeine Andacht, und ſeine vertrauungsvolle Bitte um Fürſprache der ſeligſten Jungfrau bei Gott, zu verrichten; ſie wollte er auch an ſeinem neuen Verſetzungsorte nicht miſſen, und erhielt von ſeinem Obern leicht die Erlaubniß zur Mitnahme derſelben. Hier angekommen, ſetzte er ſie auf einen abgehauenen Baum = und Holzſtamm, und über dieſen wurde ſpäter ein Kirchlein erbaut, das, wie es in alten Gemählden und Kupfern zu

ſehen iſt, einer zweifach abgetheilten Bauernhütte gleich; der vordere Theil wurde von den Geiſtlichen ſelbſt bewohnt, der rückſtehende diente zur Kirche, und war ſo gleichſam das Heiligthum, in welchem ſowohl der Gottesdienſt abgehalten wurde, als auch die Statue der Mutter Gottes zur Verehrung ausgeſetzt war.

Die erſte Begebenheit, durch welche Maria-Zell auch in fernen Gegenden bekannt zu werden anfing, und die vermuthen läßt, daß dieſes Kirchlein mit Rückſicht auf die damaligen Zeiten nicht ganz unbekannt war, iſt die Ankunft eines Markgrafen aus Mähren, mit ſeiner Gattinn. Heinrich war ein Bruder des Königs Przemisl oder Ottokars I., der zwar von Heinrich VI. 1192 abgeſetzt, doch aber nach deſſen Tod 1197 wieder zur Regierung kam, und ſowohl vom Kaiſer Philipp 1198, als von Otto IV. 1203, und Friedrich II. 1212, beſtätigt wurde. Schon in dem Jahre 1197 vereinigten ſich die beiden, in ihren politiſchen Anſichten ſo verſchiedenen, Brüder dahin, daß Przemisl oder Ottokar König von Böhmen bleiben, Wladislaw oder Heinrich hingegen das Markgrafthum in Mähren, als Lehen von Böhmen, mit dem Titel Markgraf, in Ruhe und Sicherheit beſitzen ſollte.

Dieſer Markgraf nun, den Böhmen unter dem Namen Wladislav, den Deutſchen unter jenem Heinrichs bekannt, weil die Ausſprache erſtern Wortes den Letzteren zu ſchwer fiel, wurde mit ſeiner Gemahlinn, die einige Agnes, andere Kunegunde nennen, von einer ſchmerzlichen Krankheit befallen, die beide geraume Zeit auf das Krankenbett warf, und deren Heilungsmöglichkeit

die Aerzte bezweifelten. Ein Traumgeſicht ermunterte ſie, Zutrauen zu der Fürbitte der seligſten Jungfrau zu haben, und als Zeichen der Dankbarkeit nach erhaltener Geſundheit, zur Beförderung ihrer Verehrung, in einem noch wenig bekannten Thale der Ober-Steyermark, eine dort ſchon errichtete Kirche zu vergrößern. Sich gegenſeitig den gleichen Traum erzählend, glaubten ſie in ſelbem den Wink eines höhern Weſens zu ſehen; ſchnell war das angedeutete Gelübde gemacht, ſchnell die Geneſung erfolgt, und eben ſo ſchnell in Begleitung mehrerer, die Leitung ihrer Landesfürſten der Fürbitte Mariens dankenden, Perſonen die Reiſe angetreten. Aber wie war in den rauhen, unwirthbaren Gegenden der erſehnte Ort zu finden? Da erſchien ihnen unbemerkt ein Wegweiſer, den einige den heil. Wenceslaus, andere einen Engel nennen, und führte ſie zu unſerer Zelle. Gerührt brachten nun die geneſenen Eheleute der Helferinn aller Kranken ihr Dankgebeth dar; eben ſo dankbar errichteten ſie ihr zu Ehren die jetzt in der Mitte der Kirche befindliche ſteinerne Capelle, und kehrten dann, mit neu geſtärkten Gefühlen der Verehrung gegen Marien, in ihr Markgrafthum zurück.

Eine alte Opfertafel, die dieſe Begebenheit gewiß einfach und rührend erzählte, kann ich hier nicht unberührt laſſen: „Markgraf Heinrich in Mähren mit ſeiner Gemahlin lagen krump an Händen und Füſſen; da wurden ſie von St. Wenzl gen Cell gewieſen, als ſie erwachten, funden ſie ſich geſund.“

Seit dieſer Zeit mehrte ſich die Anzahl der

hierher Kommenden, um Marien um Fürſprache bei Gott anzuflehen, immer mehr, und auf Erſuchen Permanns, des 14ten Abts, welcher auch von Innocenz IV., 1245, der erſte für ſich und ſeine Nachfolger die Erlaubniß erhielt, eine Inſel tragen zu dürfen, ertheilte Friedrich der Streitbare, der letzte aus der Dynaſtie der Babenberger 1243 ein Schreiben von Frieſach, wo er unter andern dem Stifte zugehörigen Gütern nebſt dem Afflenzer-Thal, auch den hieſigen Ort ſchon mit dem Namen Cell anführt.

Noch höher ſtieg aber der Glanz Zells, und noch mehr wuchs das Vertrauen auf Mariens Fürbitte, als Ludwig I., König von Ungarn, die vorgefundene Capelle mit einem neuen Gotteshauſe umgab.

Nebſt dieſer Vergrößerung hinterließ er noch ſeine und ſeiner Gattinn grün gefärbte Oberkleider, ſammt zwei Hemden, deren oberſter Saum ſowohl um die Hände, als um den Hals mit Goldfäden eingefaßt iſt; ſeine Ausrüſtung zu Pferde, nämlich die Steigriemen, Steigbügel, Sporen von vergoldetem Meſſing, und ſein ſiegreiches Schwert, als ein ewiges Denkmahl ſeiner Verehrung gegen Marien; das koſtbarſte aber von allen ſeinen Geſchenken war wohl gewiß jenes von den andächtigen Wallfahrtern ſo ſehr verehrte Schatzkammerbild, welches bei ſeinem königlichen Hofe mehrere Jahre hindurch vor dem erfochtenen Siege in Verehrung ſtand, und des frommen Fürſten gewöhnlicher Hausaltar war. Der erſte, der dieſes herrliche Bild auszuſchmücken anfing, war Marimilian Erneſt, Erzherzog von Oeſterreich, deſſen freigebige Hand nicht nur

die von Silber gegoſſenen Platten, ſondern auch einen beträchtlichen Theil der im Innern befindlichen Perlen und Steinen verlieh; ſpäterhin haben auch mehrere hohe Perſonen, die ſich aber Verſchwiegenheit ihrer Namen ausbedungen, durch Darreichung von Gold, Juwelen, und andern koſtbaren Steinen, zur Vollendung des innern Schmuckes dieſes Gnadenbildes beigetragen.

So günſtig bis jetzt für Maria=Zell alle Umſtände waren, ſo ſollten doch auch über ſelbes mehrere Drangſale kommen; 1474 den 25 Mai entſtand eine Feuersbrunſt, die den ganzen Markt, die Kirche und den Kirchenſchatz verzehrte; nur drei Häuſer blieben von dem allgemeinen Brande verſchont; und in dem Jahreswechſel zwiſchen 1529 und 1530 beſuchten dieſen Ort die Türken. Die erſte Rotte ſoll nach der Angabe des Pater Marian Sterz dieſem Orte zwar keinen merklichen Schaden verurſacht haben, denn, als deſſen Führer einen dreimaligen Stoß auf das Bildniß Mariens, welches bei dem ſogenannten Urlaubskreuze an der Wiener Straße heute noch zu ſehen iſt, mit ſeiner Lanze verſuchte, und hierauf erblindet vom Pferde zur Erde ſtürzte, ſo kehrten die andern auf derſelben Straße zurück, ohne den benachbarten Häuſern den mindeſten Schaden zu verurſachen; bald aber kam am Kreuzerhöhungsfeſte eine andere Rotte, die den ganzen Markt in Aſche legte, nur die Kirche, ungeachtet viele feurige Pfeile auf ſie geſchoſſen wurden, blieb unverletzt. — 36 Jahre ſpäter kam ein neuer innerer Feind, und drohte den ganzen Markte den Untergang. — Eben war die Erzherzoginn Eliſabeth ſammt dem Erzherzoge Ma-

thias (ſpäter Kaiſer) hier, als 1566 am Bartholomäustage ein plötzliches unvermuthetes Feuer entſtand. Schon lagen 37 Häuſer in Aſche, und wahrſcheinlich würde das Feuer auch die Kirche ergriffen haben, hätten nicht die königl. Hoheiten ihren Dienern Hand anzulegen befohlen, und wären dieſe nicht durch die Klugheit des Oberſtſtallmeiſters des Erzherzogs, Octavius Laureanus, geſchickt geleitet worden; und ſo ſey dann in dieſen Blättern, ein freilich ſpäter, aber von mir, und von jedem redlich denkenden Bürger Zells, dem lange ſchon im Grabe modernden Wohlthäter dieſes Ortes innig ausgeſprochener Dank geweiht, und möchte er, deſſen Andenken ich nun erneure, er, ohne den Zell gewiß nicht das heutige Zell wäre, in dem Andenken der Kinder Zells nie erſterben. — Einen ſchönen Zug der Güte des Erzherzogs, den uns unſere Vorfahren aufbewahrten, kann ich hier nicht unberührt laſſen. Als der Erzherzog die allgemeine Beſtürzung bemerkte, die dieſe Feuersbrunſt veranlaßt hatte, tröſtete er nicht nur allein mit Worten, ſondern ſandte auch augenblicklich einen eigenen Bothen aus ſeinen Dienern an den damaligen Abt Johann IV. (Trattner) um ihn von dieſer Begebenheit in Kenntniß zu ſetzen.

Mehrere Jahre nach dieſem unglücklichen Zufalle befand ſich der Erzherzog abermal hier, aber bei einer freudenreichern Gelegenheit. 1601 hatte er die Schlacht bei Stuhlweiſſenburg gegen die Türken behauptet, und als Erinnerung an dieſen Sieg brachte er 1602 eine aus dichtem Golde, zur Zierde der Statue Mariens verfertigte Krone.

Noch merkwürdiger ſollte aber das Jahr 1611 auf ſeine Veranſtaltung für Zell werden, denn da hatte ſelbes, nicht nur ihn, der damahls ſchon König von Ungarn und Böhmen war, und 1612 gekrönter römiſcher Kaiſer wurde, ſondern auch Ferdinanden, Erzherzog von Oeſterreich (ſpäter römiſcher Kaiſer) von Grätz, und Maximilian, Herzog von Bayern, aus München, in ſeiner Mitte. — Während dieſer Zeit hatte ſein Bruder Ernſt, Erzherzog von Oeſterreich, 1594 eine ſilberne Lampe von bedeutender Größe in die hieſige Capelle geſtiftet, welche auch 1595 in ſeiner Gegenwart (damal war er ernannter Statthalter der Niederlande) öffentlich aufgehangen wurde.

Von den Reiſen Ferdinand II., der die römiſche Kaiſerkrone nach Mathias empfing, hierher, und von ſeinen Geſinnungen gegen dieſen Ort, mögen folgende zwei Züge einen kleinen Beweis liefern. Im Jahre 1621, den 22. Juni, das iſt an eben dem Tage, an welchem das Todesurtheil an den Rebellen zu Prag vollzogen ward, kam er in unſern Ort, und ſprach zu dem damaligen Prälaten, Heinrich Stattfeld: „Mein lieber Prälat, dieſe heil. Zelle liebe und ſchätze ich allzeit, nicht nur in Anſehen der erſtaunlichen und unzähligen Wunderthaten, ſondern auch, und fürnämlich wegen einer gewiſſen anziehenden Kraft, welche den heil. Orte wie angeboren ſcheint, und wodurch man zur Andacht, und innerlichen Zerknirſchung gewaltig angetrieben wird. Niemal beſuche ich daſſelbe, ohne vieles Vergnügen, die Beurlaubung aber will mir unerträglich fallen. Heute werden meine Herren (ſo nannte der Mo-

narch die Aufrührer) zu Prag einen der kläglich-ſten Tage haben; allein, wie hart laß ich geſchehen, was dennoch geſchehen muß, und iſt unter andern dieſes die Hauptſache meiner dermaligen Wallfahrt zur heil. Zelle, damit ich jenen, deren ich ſonſt nicht ſchonen darf, wenigſtens durch mein Gebeth zu Hülfe eile. Kann ich ſie ferner nicht leben laſſen, ſo will ich doch nach dem Beiſpiele des Erlöſers für meine Feinde bitten, daß ſie glücklich ſterben.” Manches ſprach der Kaiſer noch von den damaligen Glaubensneuerungen, ihren Urhebern und Anhängern, und äußerte ſich, alle Mühe anwenden zu wollen, um wieder Einheit in der Kirche herzuſtellen. Zwar erwähnt Abt Berthold in ſeiner Geſchichte Zells, eines von ihm geleſenen Manuſcripts, in welchem manche geäußerte Geſinnungen dieſes Kaiſers ausführlicher beſchrieben ſeyn ſoll; doch iſt dieſes mit der Aufhebung des Stiftes wahrſcheinlich zugleich verloren gegangen, und ſo kann ich nur noch des zweiten Zuges erwähnen, der an ſo manche Aeußerung Kaiſer Joſephs II. erinnert. Zur Abreiſe ſchon bereitet, von den damaligen Geiſtlichen dieſes Ordens begleitet, wandte er ſich plötzlich zu einem von ihnen, der das beſondere Wohlgefallen des Kaiſers erhalten haben mußte, mit den Worten: „Der Pater wird mir hoffentlich einen Zeller'ſchen Kirchtag geben,” und da ſich dieſer damit entſchuldigte, ſeine Armuth geſtatte es ihm nicht, ein des Kaiſers würdiges Geſchenk aufzubringen, ſagte Ferdinand lächelnd: „Ich will gleichwohl ein Bildniß der Gnadenmutter haben.” Demüthig überreichte ihm nun der Prieſter ein eben bei ſich habendes kleines Bild, Maria-Zell

vorſtellend, und gütig nahm es der Monarch mit der Aeußerung an: „Nie werde ich meiner groſsen Mutter und des Vaters vergeſſen."

Nach ſeinem Tode ſandte die verwittwete Kaiſerinn ſeine Statue von Gold im Gewichte von 1000 Ducaten, mit den unten eingegrabenen Worten: Voti hujus B. V. Cellensi Ratisbonam iturus se reum fecit. Anno 1636; quo item ex votis suis coronari in Regem Romanorum vidit filium suum Ferdinandum III. oblatum 1638. (Mit dieſem Opfer hat ſich Ferdinand, im Begriffe nach Regensburg, wo er auch ſeinem Wunſche gemäß, ſeinen Sohn Ferdinand III. zum römiſchen Könige krönen ſah, zu reiſen, 1636 verbindlich gemacht).

Ferdinand II. folgte, wie bekannt, ſein Sohn Ferdinand III., und dieſer Monarch iſt für Zells Geſchichte doppelt intereſſant; einmal ſeiner öffentlich gezeigten Zuneigung gegen dieſen Ort; und zweitens, weil, was den Bau der Kirche betrifft, unter ihm die vierte Periode einfällt. Eine kleine Hütte, doppelt getheilt, war, das erſte Kirchlein; das zweite war die jetzt in der Mitte befindliche ſteinerne Capelle von Heinrich oder Wratislav, über dieſe baute Ludwig I., der Groſse, als der dritte (wenn ich mich ſo ausdrücken darf) Baumeiſter, die Hälfte der jetzigen Kirche; doch immer mehrten ſich die Schaaren der Wallfahrter, und der Raum wurde bald zu enge; da ermunterte Ferdinand den damaligen Abt, Benedict Pirin, die Vergröſserung der Kirche zu veranſtalten, und verſprach dazu, ſeiner Mildthätigkeit gemäß, Beiträge zu liefern.

So hatte nun auch Zell die Freude, einen

Prälaten, und zwar eben jenen, der den Bau der jetzt beſtehenden Kirche anfing, in ſeiner Mitte erwählen zu ſehen, ſo wie es ſpäterhin, 1700 den 17. September, ſeinem Nachfolger, Franz von Kaltenhauſen, der ihren Bau vollendete, Gott öffentlich Dank bringen ſah, daß er ihn nach dem feierlichem Gelübde 50 Jahre bei dem Leben erhalten habe (was wir zweite Profeß ablegen nennen). Unter dem Abte Benedict ward alſo den 6. Mai 1644 der Grundſtein zur heutigen Kirche gelegt.

In der Erzählung der Gnaden, die Maria-Zell von Oeſterreichs Herrſchern erhielt, fortfahrend, komme ich nun auf Leopold I. Kaum war das erſte Jahr ſeiner Regierung vorüber, als er 1659 Maria-Zell mit ſeiner Gegenwart beglückte; welches auch 1665 geſchehen wäre, wenn nicht die traurige Nachricht von der Krankheit, und dem gleich darauf zu Insbruck in Tyrol erfolgten Tode des Erzherzogs Sigismund, mit welchem die jüngere tyroliſche Linie erloſch, den Kaiſer auf dem Wege begegnet, und ihn zur Rückreiſe nach Wien bewogen hätte; doch 1670 kam er mit ſeiner Gemahlinn Margaretha Thereſia.

Ungetrübt von Leiden ſollte die Regierung dieſes Kaiſers nicht ſeyn; bald ſtarb ihm ſeine Gemahlinn, und manche Kriege ſchienen unvermeidlich zu werden; da ſuchte Leopold ſich in Marien eine Tröſterinn. 1673 hier ankommend betheuerte er in Gegenwart aller Anweſenden vor dem Altare der Mutter Gottes, aus einem lateiniſchen Buche leſend: daß er nicht aus Hochmuth, nicht aus Begierde fremde Länder und

Leute zu erobern, ſeine Kriegsmacht ausrücken laſſe. „Du, mein Erlöſer," ſagte der Kaiſer, „den ich in ſeinem Bildniſſe zum Zeugen nehmen darf, weißt es am beſten, daß ich zufrieden bin, deswegen ſage ich deiner Güte unendlichen Dank für alles, was du mir gegeben. Ich hoffe, du wirſt dir mein aufrichtiges Gemüth gefallen laſſen, und in Anſehung deſſen die Waffen deines Dieners ſegnen. Ich bezeuge zugleich, daß man mich zum inſtehenden Kriege allerdings gezwungen; du wirſt alſo das häufige Menſchenblut, ſo ohne Zweifel vergoſſen werden muß, am letzten Gerichtstage von mir nicht fordern. In dich, mein Gott, hoffe und vertraue ich.

1673 und 1676 beſuchte dieſer Monarch abermal Maria-Zell, und als auch ſeine zweite Gemahlinn, Claudia Felicitas, geſtorben war, wollte er, daß ihr Halsſchmuck in der Schatzkammer bewahret werde, welcher auch heut noch in dem zweiten Kaſten von dem Altare rechts zu ſehen iſt. Er ſelbſt ließ über demſelben ein goldenes Herz, welches aber nicht mehr vorhanden, verfertigen, und dichtete dazu folgende Inſchriften:

Auf der einen Seite:

eX Voto
CLaVDIae aVgVstae
qVae VIennae pIe obIIt
Cor IsthoC
DIVae VIrgInI CeLLensI
offertVr
II IVLII.

Auf der andern Seite:

VotVM
CLaVDIae aVgVstae

LeopoLDVs MoestVs
eXoLVIt.

(Nach dem Gelübde der Kaiſerinn Claudia, die zu Wien fromm geſtorben, wird dieſes Herz der heil. Jungfrau Zell geopfert. — Trauernd erfüllt Leopold das Gelübde der Kaiſerinn Claudia.) Der Halsſchmuck ſelbſt iſt in der Mitte mit einem L und I, als den Anfangsbuchſtaben des Namens Leopolds I. bezeichnet.

1679 ließ dieſer Kaiſer, der Erſte als Monarch, den Gnadenaltar mit einem ſilbernen Gitter ſchmücken, und ſeine dritte Gemahlinn, Eleonora Magdalena, äußerte ſich, bei ihrer den 28. Auguſt deſſelben Jahres geſchehenen Ankunft eben ſo wohlwollend für Zell geneigt, wie ihr kaiſerlicher Gemahl. — Bei eben dieſer Gelegenheit ſandte auch die Erzherzoginn Maria Antonia, vermählt mit Maximilian Ernſt, Herzog und Churfürſten von Bayern, ihr Bildniß von Gold, mit der Inſchrift:

Divae Virgini Cellensi
Ineochansto gratiarum fonti
Ob inſignem receptam gratiam
In hac effigie
Semetipsam
MarIa antonIa arChIDVX
aVstrIae VaLens offert.

(Der göttlichen Jungfrau zu Zell, der unerſchöpflichen Gnadenquelle, opfert Oeſterreichs geſund gewordene Erzherzoginn Maria Antonia wegen einer ſehr großen empfangenen Gnade ſich ſelbſt im Bilde dar.)

Wenige Jahre darauf brach der Türkenkrieg aus, und der Großvezir Cara Muſtapha führte

ſiegreich 1683 die türkiſche Armee vor die Mauern Wiens. Abt Franz, durch den frühern Einfall aufmerkſam gemacht, glaubte Zells Statue retten zu müſſen; ſie ſowohl als das Schatzkammerbild wurden dem Befehle dieſes Abtes gemäß in einem eigens dazu gemachten Koffer wohl verſchloſſen zwei Prieſtern übergeben, welche beide Stücke den 27. Julius 9 Uhr Nachts nach Lambrecht brachten, wo ſelbe in der abteilichen Hauskapelle zur Verehrung ausgeſetzt wurden; — doch auch dorthin mehrte ſich der Zulauf der ſie verehrenden Menſchen, und eben deswegen mußte die hier verehrte Statue am 21. Auguſt in die ſchöne und große Kirche Lambrechts hinab getragen werden, und da ſchien Lambrecht in Anbetracht der kommenden Menſchen Zell zu werden. Mit Opfertafeln und Geſchenken aller Art wurde die Stiftskirche geziert, und ſelbſt zur Verſchönerung und zum Beſtehen des heutigen Marktes trug dieſe Begebenheit mächtig bei.

Als die Türken vor Wien geſchlagen wurden, und von dieſer Seite keine Gefahr mehr zu beſorgen war, erhob Abt Franz Mariens Statue, und brachte ſie mit möglichſter Feierlichkeit nach Zell zurück; ſeit dieſer Zeit blieb ſie ſtets auf dem ihr von Anfang beſtimmten Platz; nur früher, 1679, als die Peſt manchen unſerer Prieſter und viele Bürger den Todten zugeſellte, wurde mit ihr ein feierlicher Umgang gegen die Wienergaſſe zu gehalten, der auch im Jahre 1797 wegen eingeriſſener Petechien, welche die gefangenen, hier in der Kirche eingeſchloſſenen Soldaten zurück ließen, wiederholt wurde. — 1688 kam Kaiſer Leopold nun ſchon das achte

Mal mit ſeiner kaiſerlichen Gemahlinn Eleonora den 1. Junius hierher, und gab als Urſache dieſer ſeiner Reiſe an: er wolle Gott danken für das Ende einer bedeutenden Peſt, für den Entſatz der Hauptſtadt und für die Wiedereroberung mancher Feſtungen. Dieſen ſeinen Beſuch erneuerte er mit ſeiner Gemahlinn und den in eben dieſem Jahre zum römiſchen König gewählten Kronprinzen Joſeph I. gegen das Ende 1690, und 1693 ſah ihn Zell das letzte Mal.

Indeſſen war der Bau der Kirche vollendet, und Abt Franz conſecrirte 1704 den 31. Auguſt, der in jenem Jahre den 16. Sonntag nach Pfingſten fiel, den Hoch- oder ſogenannten Speiſealtar zu Ehren des heiligen Kreuzes, und ſchloß in ſelbem Reliquien von den Heiligen Dyonis, Wolfgang und Lorenz ein.

Kaiſer Joſeph I., der 1705 den kaiſerlichen Thron beſtieg, beſuchte als Kaiſer unſern Ort zwar nicht, doch ſandte er 1711 einen eigenen Boten mit dem Befehle ab, bei dem Gnadenaltare einen feierlichen Gottesdienſt zur Wiedererhaltung, ſeiner Geſundheit abzuhalten; den 16. April kam der Bote an, und am 17. ſtarb Kaiſer Joſeph, dem Carl VI., der Letzte der rein habsburgiſchen Dynaſtie folgte.

Früher ſchon, 1703, hatte dieſer Kaiſer, nachdem er von Leopold I. als Nachfolger Carls II. in Spanien erklärt worden war, den 15. September oder vier Tage nach der zu Wien geſchehenen öffentlichen Kundmachung der Thronfolge ein ſehr koſtbares Kreuz mit folgenden Inſchriften in eigener Perſon hierher gebracht.

1.
MarIae aD CeLLas orbIs regInae
2.
aD hIspanIae Coronas DIsCedens
3.
LeopoLDI CaesarIs eX eLeonora neobVrga proLes, gratVs eX Voto DICat et saCrat CaroLVs reX. 15. September.

(Der Königinn der Erde, Marien zu Zell, opfert und weiht dieß dankbar nach ſeinem Gelübde der nach Spanien als König abgehende Carl ein Sohn des Kaiſers Leopold und Eleonorens.)

Dieſe Inſchriften ließ die verwittwete Kaiſerinn Eleonora 1707 mit Sinnbildern und einigem Mahlwerke zieren, und ſchrieb eigenhändig dazu, daß ſie dieß Denkmahl Carls zu zieren befahl, als ſie mit ihren durchlauchtigſten Kindern, den Erzherzoginnen Eliſabeth Anna Maria, Magdalena, und der Prinzeſſinn Eliſabeth von Wolfenbüttel, Braut Carls III., zu Zell war; die Kaiſerinn ſelbſt ſtickte mit eigenen Händen einen koſtbaren Ornat, und legte zu dieſem ein in der Schatzkammer heute noch ſich vorfindendes Kreuz, deſſen Stamm von weiſſem Carniol, die Bildniſſe aber des Gekreuzigten, ſo wie die darunter ſitzenden Engel, von Gold- und Silberſchmelz ſind.

1715 am 14. Juni, kamen beide kaiſerliche Majeſtäten, in Begleitung des Herzogs von Lothringen, und des Churfürſten von Trier abermal hierher. Zwei ſehr ſchöne ſilberne Setzleuchter waren das Geſchenk des Kaiſers, und jenes der Kaiſerinn ein goldbrillantenes Herz mit den Anfangsbuchſtaben ihres Namens E. C., in welches der Kaiſer ein eigenhändig geſchriebenes Gebeth zu Marien, um ihre Fürſprache bei Gott,

eingeſchloſſen hatte. Bei dieſer Gelegenheit hatten auch Ihre Majeſtäten die allerhöchſte Gnade, bei zwei Perſonen, denen der eben anweſende Fürſtbiſchof von Seggau, Dominik Graf von Lamberg, die Firmung ertheilte, die Pathenſtelle zu vertreten.

1716 nach erfolgter Entbindung der Kaiſerinn ſah Maria-Zell das kaiſerliche Paar nun ſchon das dritte Mal hier, und als der herrliche Sieg zu Peterwardein gegen die Türken erfochten war, hatten Se. Majeſtät die Gnade, 12 eroberte türkiſche Fahnen ſammt einem Roßſchweiſe hierher zu ſenden.

Des Kaiſers Freude über die Geburt des künftigen Erbens ſeiner Länder ward aber bald durch den frühen Tod des Kronprinzen geſtört; da befahl der Kaiſer, den Geſtorbenen in feinem Dukatengolde abzuformen, und am 1. Julius kam Graf Franz Jakob von Braunreyß mit dieſem kaiſerlichen Geſchenke hier an, welches nach dem ausdrücklichen Befehle des Monarchen bis zu dem am andern Tage abzuhaltenden Hochamte auf einen Tiſch vor der Gnadenkapelle geſetzt werden mußte; während des Offertoriums erhob ſich auch der kaiſerliche Abgeordnete, und legte im Namen ſeines Fürſten das Opfer auf den Altar. Es hatte im Gewichte tauſend und einen halben Dublon und ſtellte ein auf einem goldenen Polſter ſitzendes Kind, welches in der rechten Hand ein flammendes Herz, und auf der linken Seite das erzherzogliche Hütlein, ſammt dem goldenen Vließe, bei ſich liegen hatte. Das Fußgeſtell war von Ebenholz und mit Gold beſchlagen, auf deſſen

Mitte ein goldenes Schildlein mit folgender Inſchrift befeſtiget war:

Votum
Et
Quem cellis impetratum, coelis restitutum
Vivum sistere non possunt
Leopoldum filium
Foecunditatis primitias
In auro aequilibri reddunt
CaroLVs et eLIsabetha
aeternVM DeVotI.

(Carl und Eliſabeth, die ſtets Gott ergebenen, ſenden ihren erſtgeborenen, zu Zell erbethenen, dem Himmel nun zurückgegebenen Sohn Leopold, da ſie ihn lebend nicht herbringen konnten, im gleichen Gewichte von Gold.)

Dieſem kaiſerlichen Geſchenke folgten noch ein anderes Mal mehrere, von einem Grafen von Dietrichſtein hierher gebrachte Fahnen, ſammt einem Roßſchweife.

1728 war dieſer Kaiſer das letzte Mal hier, bei welcher Gelegenheit die Erzherzoginn, und künftige Thronerbinn, Maria Thereſia, das erſte Mal das allerheiligſte Altars-Sacrament empfing.

1736 den 5. Mai beſuchten dieſen Ort die drei Monathe früher vermählten Prinzen, und zwar die Kronprinzeſſinn Maria Thereſia mit ihrem Gemahle, dem Herzoge Franz von Lothringen, ſammt des letzteren Bruder, dem Prinzen Carl. Durch ihre Mildthätigkeit bereicherten ſie die Gnaden-Capelle mit einem doppelt geflammten goldenen Herze, deſſen oberſten Theil der Herzogshut bedeckte, und das an ſeinen übrigen Rändern mit ſehr vielen Diamanten beſetzt war.

In der Mitte des Herzens waren folgende Worte zu leſen:

Ut
Corda Theresiae et Francisci Conjugum
Sint Cor in Deo
Unum
Mariae Virgini Conjugi
Matri
Haec Corda
Obtulere
Theresia Archidux Austriae
Franciscus III. Dux Lotharingae
XII. Februarii MDCCXXXVI.

(Damit die Herzen der Gemahlinn Thereſiens und Franzens ein Herz in Gott ſeyen, ſo haben der Jungfrau, Gattinn und Mutter Maria, dieſe Herzen geopfert Thereſia, Erzherzoginn von Oeſterreich, Franz III., Herzog von Lothringen, 12. Februar 1736.)

Manche Wohlthaten hatte auch die verwittwete Kaiſerinn dieſem Orte angedeihen laſſen, und hatte durch die Schrift, die den nach dem Tode ihres kaiſerlichen Gemahls, auf ihrer Reiſe von Wien nach Grätz mitgebrachten Trauringen eingegraben war, erklärt: daß, nachdem der Tod ihr durch 32 Jahre beſtandenes Ehebündniß aufgelöſet, ſo opferte ſie die Trauringe der wundervollen Jungfrau zu Zell, hoffend, ſie werden auf die Fürbitte Mariens mit ihrem geliebten Gemahle noch inniger vereinigt werden. Lateiniſch: Cor et annulos vinculi conjugalis testes thaumaturgae in Cellis Virgini offero hoc morte post annos 32 dissoluto Mariae Patrocinio firmiore in coelo vinculo conjungetur Elisabetha Carolo.

Das für Maria = Zell ſo bedeutende Jubel=jahr 1757, oder die ſechſte hundertjährige Feier des Daſeyns der Statue der Mutter Gottes an dieſem Orte, in welchem, wie es die ausgetheil=ten früher gezählten heil. Hoſtien ausweiſen, bei 373,000 fremde Pilger hier waren, verſchönerte die Kaiſerinn durch das prächtige, ſilberne Git=ter, das heute noch den Altar ſchließt; zwar wurde daſſelbe 1756 aufgeſetzt, doch dieß ge=ſchah nur deßwegen, weil, wie der kaiſerliche Befehl lautete, die vorauszuſehende Menge der Wallfahrter im Jubeljahre die Aufſetzung deſſel=ben unmöglich machen dürfte. — Noch mehr verherrlichte aber dieſes Jahr Maria Thereſia durch Allerhöchſtihre eigene Gegenwart, welche den 13. September in Begleitung der Erzherzoge Joſeph Carl und Leopold und der Erzherzoginnen Maria Anna, Maria Chriſtina und Maria Eli=ſabeth, geſchah.

Kaiſer Joſeph verboth das Gepränge, das haufenweiſe Zuſammengehen der Wallfahrter, uud ihren feierlichen Empfang und gab den Be=fehl, die Statue zu entkleiden.

Den erſten Strahl von Hoffnung zur Wie=derbelebung von Maria = Zell gab die 1794 ge=ſchehene Ankunft der Erzherzoginn Maria Anna, Schweſter weiland Kaiſer Joſephs.

Noch mehr Hoffnung einer für ſie glückli=cheren Zukunft erlangten ſie, als Kaiſer Franz 1796 der Prozeſſion, die nach vierzehnjährigem Verbothe wieder von Wien nach Zell ausgehen durfte, einen feierlichen Auszug, und einen eben ſolchen Empfang zu Zell erlaubte.

Als 1797 die Franzoſen bis in das Herz

Staatl. Bibliothek Bamberg

der Steyermark vordrangen, weßwegen auch frü-
her der Kirchenſchatz auf kaiſerlichen Befehl in das Stift Zwettl geſchafft werden mußte, hatten wir zwar nicht das Unglück, ſie hier zu ſehen, doch wurden unſere kranken Soldaten aus Eile hierher gebracht, und hinterließen uns bei ihrer Abreiſe ein fürchterliches Andenken, die Petechien-Krankheit, welche manchen unſerer Prieſter, und viele aus den Bürgern tödtete.

Doch bald war dieſe Wunde vernarbt, da Kaiſer Franz auf die unterthänigſte Bitte des Reichshofraths von Zwerenz die neuerliche Bekleidung der Gnaden-Statue erlaubte, welche allergnädigſte Erlaubniß am 15. May 1797 auch in Vollzug geſetzt wurde, in welchem Jahre mehrere hohe Perſonen Maria-Zell durch Ihre Gegenwart verherrlichten; als: am 2. Juli Albert von Sachſen Teſchen, mit ſeiner Gemahlinn Maria Chriſtine; — am 5. Juli Maria Eliſabeth, auf ihrer Rückreiſe nach Tyrol; — am 12. September die jetzige Herzoginn von Angouleme, Prinzeſſinn von Frankreich, Maria Thereſia, Tochter des ſo bedauernswürdigen Königs von Frankreich, Ludwigs XVI. und Maria Antonia von Oeſterreich; — am 5. October Erzherzog Ferdinand, Gouverneur von Mayland.

1798 war für Maria-Zell ein unglückliches Jahr, denn im Laufe desſelben brach in der Nacht von 4. zum 5. May in der Wienergaſſe unvermuthet Feuer aus, welches 10 Häuſer in Aſche legte, und damit das Uebel vollkommen wurde, brach am 27. März 1800 ein zweites Feuer in einem Hauſe der hintern Gaſſe aus, das die ganze Grätzergaſſe, bis zum ſogenannten Ku-

gelbrechslerhauſe, verzehrte; merkwürdig war bei dieſen beiden Feuersbrünſten der Umſtand, daß bei der zweiten eben jenes Haus, das letzte ein Opfer der Flammen wurde, bei welchem die erſte zu wüthen aufgehört hatte.

Als 1800 der zweite Einbruch der Franzoſen in die öſterreichiſche Monarchie geſchah, mußte der Kirchenſchatz auf kaiſerlichen Befehl abermal eingepackt, und in die Burg nach Grätz geſchickt werden.

1801, als Marie Caroline, Königinn von Neapel, von Grätz eine Reiſe nach Zell machte, welche ſie 1802 von Wien aus wiederhohlte, beſchloß ſie ein neues ſilbernes Antipendium für den Schatzkammeraltar verfertigen zu laſſen, welches auch 1803 am Fuße desſelben aufgemacht wurde; bei welcher Gelegenheit auch das Schatzkammerbild, welches nach der von den Commiſſären Kaiſer Josephs vorgenommenen Sperrung der Schatzkammer (die aber der Monarch bei ſeiner Anweſenheit wieder aufhob) auf den Schemnitzer Altar geſtellt worden war, wieder ſeine alte Stelle erhielt.

Erfreulich war das Jahr 1802 für das Stift Lambrecht ſowohl, als auch für Maria-Zell, in welchem Se. Majeſtät, der jetzt regierende Kaiſer Franz I., am 21. September die Wiederauflebung dieſes Stiftes decretirte; ſeit 1798, alſo durch volle 14 Jahre, war dasſelbe aufgehoben geweſen.

1811 war das erſte Mal, als Se. Majeſtät Franz I. dieſen Ort mit Allerhöchſtihrer Gegenwart beglückten: und da geſchah es, daß, als eben die Eiſenärzter ihren erlaubten feierlichen

Einzug hielten, die Linzer und Birkfelder einige Glieder aus ihrer Mitte zum Monarchen abzuordnen beſchloſſen, welcher ihnen auch auf ihre unterthänigſte Bitte eine Audienz zugeſtand, und ihnen allergnädigſt die Erlaubniß ertheilte, wie vor alten Zeiten mit feierlichem Gepränge einziehen zu dürfen. Der gütigſte Monarch erweiterte dieſe Erlaubniß auf unterthänigſte Bitte des damaligen Dechants und Pfarrers, Procopius Schima, dahin, daß jede ankommende Proceſſion, wenn ſie die Zahl von 80 Perſonen erreichte, derſelben Gnade theilhaft werden könne; nur müſſen ſie unter Begleitung eines Geiſtlichen von ihrem Orte, oder aber von einem der hieſigen Prieſter begleitet, einziehen.

1814 am 28. Auguſt, kurz nach gefeiertem Friedensfeſte, kam der Kaiſer abermals hierher, nachdem den Tag zuvor die Kaiſerinn Maria Ludovica, der Großherzog Ferdinand, und der Prinz Anton von Sachſen, ſammt ſeiner Gemahlinn, der Erzherzoginn von Oeſterreich, Antonia, hier eingetroffen waren; Allerhöchſtdieſelben geben bei dieſer Gelegenheit erneuerte Beweiſe Ihres Wohlwollens für dieſen Ort, beſonders dadurch, daß Sie die Bedeckung der Kuppel mit Kupfer zu erlauben geruhten.

Nach dieſer Zeit beſuchten mehrere aus den Erzherzogen Oeſterreichs öfter unſern Ort, und Erzherzog Johann, dieſer für Steyermark ſo wohlwollende Fürſt, bringt in dieſen Gegenden manche Zeit des Jahres zu, wo er den Kranken und Bedürftigen wirklich Troſt und Hülfe iſt, und ſich durch ſeine herablaſſende Güte in den Bergen Zells für ewige Zeiten unſterblich gemacht hat.

Das Benedictiner-Stift Kremsmünſter in Oeſterreich ob der Enns.

Kremsmünſter *) im Kremsthale, auf einem kleinen Berge gelagert, beherrſcht die Gegend umher mit Majeſtät. Man denke ſich ein angenehmes fruchtbares Thal, an das ſich von beiden Seiten eben ſo fruchtbare grünende Hügel ſchließen — durch die Mitte dieſes Thales laſſe man zwiſchen reichen Saatfeldern und Obſtgärten in ſanfter Bewegung einen kleinen Fluß ſchleichen — und man hat die Gegend um Kremsmünſter. Der Markflecken iſt an dem Hügel herum zerſtreut, auf welchem die Abtei ſteht, unb zählt mehrere nette und wohlgebaute Häuſer. Durch die Saatfelder und Obſtgärten der Bürger fließt die Krems hin, von der das ſchöne Kremsthal,

*) Münſter hieß in alten Zeiten ſoviel als Kloſter (Monaſterium); denn man hieß den Mönch damals Münch. Kremsmünſter heißt alſo ſoviel, als das Kloſter an der Krems, die hier vorüberfließt.

der Markt, das Stift, und das gegenüberſte- hende Schloß Kremseck ihren Namen haben.

Mitten an den Hügel über den Marktflecken erhebt ſich die Abtei, ſie liegt hoch genug, um außer der mahleriſchen Landſchaft umher noch einen guten Theil der Gegenden von Steyer und Enns ſehen zu laſſen. Das Stiftgebäude iſt in jeder Hinſicht mit Pracht aufgeführt, aber was bei den öſterreichiſchen Stiften meiſtens der Fall iſt, nicht regulär gebaut. Es hat aber einen ungemein großen Umfang. Die Einfahrt geſchieht von der Abendſeite; nur einige Schritte davon läuft die Poſtſtraße von Wels nach Steyer vorüber. Durch ein anſehnliches Thor kommt man in einen geräumigen, viereckigen Platz, an den ſich zwei Flügel der beiden großen Meyerhöfe anſchließen. Aus dieſem Platze führt eine ſteinerne Brücke über den Teich, der an beiden Seiten zwiſchen dem Stifte und den Wirthſchaftsgebäuden liegt, in den innern Hof des Stiftes, wo auch die Stiftskirche mit dem mächtigen Portale den eintretenden Wanderer überraſcht. An der Oſtſeite erhebt ſich die prächtige Sternwarte, und ſüdlich liegen die Sommerabtei, der große Saal, und die Zimmer der Conventualen. Die herrliche Ausſicht, welche dieſe genießen, iſt von einer Seite durch die Gebirgsreihe der Steyermark, von der andern durch die kaum ſehbaren böhmiſchen Gebirge begränzt.

Von ökonomiſchen Gebäuden ſind hier vorzüglich merkwürdig die zwei in's Viereck gebauten großen Meyerhöfe, und der vortrefflich ſchöne Fiſchbehälter, der wohl beſſer ein Palais der Fiſche genannt werden kann. In dem erſten

ſteht eine groſſe Menge Hornviehes und Pferde zum Dienſte der Abtei, die außerdem auch auf dem drei Stunden von hier entlegenem Gute Biberbach eine eigene Stutterei angelegt hat. Der Fiſcherbehälter iſt ſehenswürdig; er beſteht aus fünf mit Statüen gezierten Baſſins; um dieſe gehen geräumige gedeckte Säulengänge, in denen eine Menge Hirſch-, Reh- und Steinbock-geweihe aufgeſteckt ſind. In den Baſſins befinden ſich Hechte, Karpfen, Forellen ꝛc. von beſonderer Größe. An die Meierhöfe ſchließt ſich von einer Seite ein großer Garten, der ſo halb in engliſcher Manier angelegt iſt. Man findet hier einen Teich, dort eine Wieſe, durch die ſich ein ſilberner Bach zwiſchen Feldern und Wändenge-ſträuchen hinſchlängelt; an dieſe ſchließt ſich ein Hügel, auf dem ein ſchönes Lindenwäldchen den Freund der Natur einladet, im kühlen Schatten, unter dem ſtillen Geliſpel ſanfter Zephyre, die herrliche Ausſicht auf die Krems und auf die öſtliche Gegend um die Abtei zu genießen. Wie man das Wäldchen verläßt, ſieht man an der rechten Seite die goldene Saat in wogender Bewegung daher ſtrömen; zur Linken den Abhang eines Berges, auf dem eine ſchattige Aue den Hirſchen und Rehen Schutz beut. Oder frommt es einem beſſer; zwiſchen hohen Alleen im dämmernden Schatten hinzuwandeln, oder hier im Garten ſich am Dufte der Blumen zu weiden, oder zwiſchen ſteinernen Bildſäulen aus Athen's und Rom's Götterlehre ſich durchzuſchleichen, und am ſanften ſüßen Klange der griechiſchen Dichter ſich zu ergötzen, oder von einem am Abhange des Berges gelegenen Pavillon im Kremsthale die

Schönheit des fruchtbringenden Herbſtes zu betrachten?

Die Abtei hat eine Orangerie, wo alle Bäume im kalten Grunde ſtehen. Im Winter kann man die ganze Orangerie eindecken; ſeitwärts wird ſie von außen durch große hölzerne Balken, von innen durch Oefen vor der Kälte geſchützt. Im Mai, oder ſo wie die Witterung früher oder ſpäter ſich mildert, wird das Dach weggenommen.

Die Gegend um Kremsmünſter iſt eben ſo fruchtbar als maleriſch. Der Boden iſt, beſonders gegen Wels zu, meiſtens thonartig. Der Ackerbau wird vorzüglich gut betrieben. Der Gebrauch des Mergels für Dünger auf Wieſen und Saatfelder iſt hier ziemlich gemein. Von Gemüſe gedeihen alle Arten reichlich, und auch von Obſt, und es werden in der Gegend von Wartberg ſüdwärts der Abtei jährlich einige tauſend Eimer Cyder gemacht, der ein Lieblingsgetränk des öſterreichiſchen Bauers iſt. Man hat Cyder oder Moſt, wie man ihn da nennt, der ſich an Güte manchmal einem guten Wein nähert.

Ehe ich zur Schilderung des gegenwärtigen Zuſtandes dieſes Stiftes übergehe, muß ich meine Leſer vor allem auf zwei Gemälde aufmerkſam machen, die ſich in der Kirche nicht weit von dem Hauptthore auf zwei Pfeilern einander gegenüber hangend befinden, und welche die Entſtehungsgeſchichte des Stiftes darſtellen. Die Tradition ſagt: Thaſſilo, König von Bayern, habe in dieſen Gegenden gejagt. Sein Sohn Günther habe einen Eber verfolgt und denſelben erlegt, ſey aber von ihm noch am Fuße verletzt worden, und habe ſich

da verblutet. Seine Leute fanden ihn todt bei dem Eber liegen. Als ſie dem Thaſſilo den Tod ſeines geliebten Sohnes berichteten, gelobte er, ein Kloſter zu errichten; nur war er über die Lage des Ortes im Zweifel. Aber er ſah nun an der Anhöhe des Waldes einen Hirſchen, der auf jedem Ende ſeines Geweihes ein Lichtchen hatte, welche Erſcheinung dem erſtaunten Könige den Ort der Erbauung des Stiftes andeutete. — Wenn wir auch dieſe Erſcheinung als ein Mährchen der frühern Bewohner dieſes Stiftes anſehen wollten, welche die Entſtehung ihres Stiftes mit einem Wunder verketten wollen, ſo bleibt deſſen ungeachtet dieſe ganze übrige Geſchichte noch immer eine Fabel. Denn für's Erſte hatte Thaſſilo keinen Sohn, der Günther hieß, und dann kam dieſe Tradition erſt im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts in Gang. Zudem ſteht dieſer Erzählung Thaſſilos Stiftsbrief *) entgegen, in welchem von dieſer Begebenheit keine Sylbe zu finden iſt, und endlich rühmen ſich mehrere Stifte dieſes Urſprungs, z. B.: Weſſobrun in Bayern, Thierhaupten in Bayern und die Dotation des Kloſters Weltenburg in Bayern, was Urſache genug gibt, die ganze Erzählung für eine Erfindung müſſiger Mönche zu halten. So viel iſt indeſſen gewiß, das es im Jahre 777 von Thaſſilo, Herzog von Bayern, geſtiftet, im Jahre 1789 in eine Abbékommanderie verändert worden iſt, ſeitdem aber wieder ſeinen eigenen Aebten er=

*) Die beiden Geſchichtſchreiber von Kremsmünſter Rettenbacher und Pachmayr haben dieſen Stiftsbrief in ihren Schriften in extenso geliefert.

halten hat. Herr de Luca *) gibt zur Summe der Beſitzungen dieſes Stiftes an Geld und Geldeswerth 6 Millionen Guld (C. M.) an. In Oeſterreich ob der Enns beſitzt es die anſehnlichſten Herrſchaften Pernſtein, Scharnſtein, Weiſſenberg, Biberbach, Eggenberg, Leobach, Kremseck, Weyer und Neubau, in Oeſterreich unter der Enns große Weingüter in den Gegenden von Nußdorf, Gumpoldskirchen und Kloſterneuburg, in Ungarn Weingüter um Ofen, in denen auch vorzüglich guter weißer Wein wächſt, endlich anſehnliche Häuſer in Wien, Ofen, Linz, Wels, Kirchdorf u. ſ. w. Im Jahre 1785 haben zu dem Stifte 17 Pfarren, welche 157 Dörfer in ſich begriffen, gehört. Es wird alſo in den deutſchen Erbſtaaten unſerer Monarchie, wo nicht das Reichſte, doch gewiß eines der reichern Stifte — ſeyn.

Wenn die Abgeſchiedenheit des Ortes und die einſame Ruhe in den Klöſtern zur Betreibung der Wiſſenſchaften vorzüglich geeignet iſt, ſo war Kremsmünſter, beſonders in frühern Zeiten, keines der Letzten, welches die Wiſſenſchaften kultivirte. Sowohl die Anſtalten zur Erziehung der Jugend, als auch andere Subſidien für gelehrte Bildung, die vorzüglich dem reiferen Alter nöthig ſind, werden hierüber zu Beweiſen dienen. Nicht nur, daß in dem Stifte eine Hauptſchule, ein Gymnaſium und ein Lyceum exiſtiren, ſo wird auch in demſelben ein Konvikt unterhalten, in das ſowohl zahlende Individuen aufgenommen werden, als in welchem auch Kinder unbemittelter

---

*) Beiträge zur Topographie des Landes ob der Enns in dem 4. Band der bernouilliſchen Sammlung S. 164.

Aeltern freie Plätze finden. Die jungen Leute lernen da alle Gegenſtände, die auf den Lyceen der Hauptſtädte in den k. k. Staaten vorgetragen werden. (Die Rechte ausgenommen), und werden noch überdieß durch einen Muſik-, Sprach- und Zeichenmeiſter in dieſen Künſten unterrichtet.

Ehemals war in dieſem Stifte auch eine Ritterſchule, die von dem berühmten Abte Fixlmillner, einem Oheim des gelehrten Profeſſors Fixlmillner eingerichtet, aber ſpäterhin wieder aufgehoben worden iſt. In dieſer ſogenannten Ritterakademie wurden viele Edelleute erzogen, die in der Folge große Aemter bekleideten. Ich nenne hier nur den um die Naturkunde und Montaniſtik hochverdienten Ritter Ehrenbert von Moll, der ebenfalls ein Zögling der Akademie iſt.

Unter die Subſidien zur gelehrten Bildung iſt vorzüglich die Stifts-Bibliothek zu zählen. Sie iſt in einem Saale, der an das Konvent ſtößt; er hält in der Länge 34 Klafter, in der Breite 4½ und in der Höhe 5½ Klafter. Er iſt von einem ſalzburgiſchen Maler, Chriſtoph Lederwaſch, ausgemalt. An Cod. Mſcpt. zählt ſie über 400.

Die Bibliothek iſt nicht allein der Fond, aus dem man hier ſchöpfen kann; das Gebäude beherbergt noch einen Schatz von ſcientifiſchem Apparate. Die Sternwarte ſteht ganz frei an dem Hintergrunde eines Ziergartens, und hat eine Höhe von 29 Ruthen. Der Abt Fixlmillner hat nach dem Entwurfe des berühmten Abtes Deſing im Jahre 1747 den Anfang zu dem ſchönen Gebäude gemacht. Der verdienſtvolle Eugen Dobler, ein Benediktiner von Irrſee, der viele Kenntniſſe

in der Mathematik und Naturgeſchichte beſaß, ward im Jahre 1746 hierher berufen, um die Matheſis an der Akademie zu lehren. Unter der Aufſicht dieſes Mannes, zu deſſen Empfehlung ich ſtatt eines Lobes nur ſeinen nahen Umgang mit la Caille und Reaumur während eines ziemlich langen Aufenthaltes anführen darf, ward der Bau geführt. Durch verſchiedene Unfälle ward der Bau verzögert, und die Sternwarte kam erſt im Jahre 1758 zu Stande. An der Oſtſeite derſelben lieſt man über dem Haupteingange folgende Inſchrift:

AD GLORIAM ALTISSIMI
BONARUMQUE DISCIPLINARUM
ORNAMENTUM
HANC SPECULAM POSUIT
ALEXANDER III. ABBAS CREMIFA-
NENSIS
ANNO MDCCLVIII.
ODOMBV.

Ueber dem Eingange an der Abendſeite lieſt man:

BENEDICTE SOL ET LUNA
DOMINO.
BENEDICTE STELLAE COELI
DOMINO.

Von dem Erdgeſchoſſe dieſes Gebäudes gehen noch zwei Etagen hinab in die Erde. Auf dem Mittelabſatze vom Erdgeſchoſſe zum erſten Stockwerke ſteht die Statue des Ptolomäus, des Vaters der älteſten Aſtronomie.

Erſter Stock. Das erſte Zimmer links iſt der Entomologie gewidmet. Die Exemplare ſind von der Gegend um Kremsmünſter meiſtens

ſchön, durchgehends gut conſervirt, und werden, wenn ſie zu Grunde gehen, immer neu erſetzet. Die Sammlung der Inſekten iſt nach Fabricius geordnet. Sie iſt die Frucht zehnjähriger Arbeit, die den Geiſtlichrn des Stiftes um ſo verdienſtlicher iſt, da ſie hier ohne alle Verbindung keine Gelegenheit haben, ſich durch Tauſch oder Ankauf etwas zu erwerben. Unter den Inſekten waren merkwürdig hier zu finden: Carabus cassidius, Faber Dermestes serta. Parnus auriculatus. Panz. Ripiphorus paradoxus. F. Rhagium elathratum. Gyrinus villosus. Rhynchaenus pineti. Meloë tecta. Panz. Das zweite Zimmer enthält die Ornithologie. Man findet da eine kleine Kollection von Neſtern mit Eyern von verſchiedenen Vögelarten. Merkwürdig waren hier: Eine kleine Rohrdommel. Ardea minuta L. Ein Grasgeyer. Vultur barbatus L. Eine Rothſchnepfe. Scolapa rufus L. Ferner bewahrte man hier in Spiritus einen einmündigen Bandwurm, Taenia solium, der eine Länge von 5 Ellen hatte, und aus 296 Gliedern beſtand. Denn man ſieht hier das Horn des Einhorns, monodon monoceros L., die Säge des Sägefiſches, squallus pristis L. und Zähne des Nilpferdes, Hippopotamus. In den übrigen Zimmern der erſten Etage wohnt der Maſchiniſt. Auf dem Abſatze der Stiege in dem zweiten Stocke ſteht die Statue des Kopernikus.

Zweiter Stock. Das erſte Zimmer rechts enthält Gemälde. Von beſonderem Intereſſe für mich waren die Portraite des Albrecht Dürer von ihm ſelbſt gemacht, des Kremſer Schmidtes von ihm ſelbſt, von dem in Oeſterreich ſo viele Arbei-

ten in den Kirchen zu ſehen ſind, dann die Portraite der Maler Brand und de Neve. Das zweite Zimmer enthält phyſikaliſche Inſtrumente und Maſchinen, Hohl= und Brennſpiegel ꝛc. Im dritten Zimmer findet man mechaniſche Modelle der im Salzkammergute beſtehenden Maſchinen, eine Maſchine zum Ausreißen der Bäume, doppelte Feuerleitern, hydroſtatiſche Maſchinen ꝛc. Ferner ein Tetrakord, Chladni's Klangfiguren, eine Aeolsharfe, drei Luftpumpen ꝛc.

Dritter Stock. Im erſten Zimmer gibt es Feldmeß=Inſtrumente und zwei Uhren, wovon bei einer der Zeiger durch einen Magnet bewegt wird, die andere hingegen den Lauf der Sonne, des Mondes und der Planeten anzeigt. Das zweite Zimmer beſitzt ebenfalls mathematiſche Inſtrumente, dann einen großen Bücherſchrank mit ſehr vorzüglichen aſtronomiſchen Werken. Man findet da die Memoires der Pariſer und Petersburger Akademieen, die Ephemeriden von Berlin, Paris, Wien und Bologna, die Bode'ſchen Himmelskarten ꝛc. In dieſem Zimmer ſteht auch ein Tiſch von Marmor, auf welchem ein immerwährender Kalender eingeäzt iſt, den Andre Pleninger, Organiſt zu Gmunden, im Jahre 1656 verfertiget hat. Als Seltenheiten muß ich einiger in dieſem Zimmer vorfindiger Zeichnungen von Figuren erwähnen, wo die Konturen und die Schatten von einer Schrift gebildet werden, die ganze Pſalmen enthält, und ſo klein iſt, daß ſie nur mit dem Mikroskop geſehen wird. Das zweite Zimmer iſt zur Wohnung des Aſtronomen beſtimmt. Man findet da die Portraite Hell's, Lalandes, Firlmillners ꝛc. Im

dritten Zimmer ſteht ein Kaſten voll ſehenswerther Kunſtſtücke aus Elfenbein, die beſonders durch ihre Feinheit merkwürdig werden. Auf dieſe folgen die Schränke der Mineralien = Sammlung. Bemerkenswerth ſind die blauen ſchönen Salze, die im Schatzkammergute ſchon ſelten zu werden beginnen, die prächtigen Eiſenblüthen, den ſchönen Florentiner Marmor, die ausgewaſchenen Gypskruſten wie Eiſenblüthe, die Bergkryſtalle, ſo rein, wie ich ſie nie ſah, ſchöne Dendriten, Papier aus cypriſchem Asbeſt, einen verſteinerten Tannenzapfen, in Kies verwandelt, der ſich hier ſchon über 30 Jahre erhielt, und ein Gegenſtück zu dem Föhrenzapfen iſt, von dem Herr R. Stütz in ſeinem mineralogiſchen Taſchenbuche S. 69 ſchreibt, daß er ihm ſo ſchnell verwittert ſey. Noch fand ich hier 6 Köpfe (Skelette) von dem bekannten Höhlenbären, die in einem Steinbruche in der Gegend von Kremsmünſter gefunden wurden.

Auf dem Abſatze der vierten Stiege befindet ſich die Statue Keppler's.

Vierter Stock. Dieſe Etage hat die ganze Weite des Thurms, ohne wie die andern Stockwerke durch Zwiſchenmauern in Zimmer abgetheilt zu ſeyn. Hier iſt die Gemälde = Gallerie. Ein Verzeichniß der Gemälde würde die Leſer ermüden, ohne für ſie inſtruktiv zu ſeyn.

Auf die Gemälde = Gallerie folgt, wenn man weiter hinan ſteigt, ein niedriges gewölbtes Zimmer, welches dem Beobachtungszimmer mittelſt eines Gewölbes zu einer feſten Grundlage dient.

Nun kommt der eigentliche aſtronomiſche Saal mit zwei offenen Altanen, eine gegen Mittag, die andere gegen Mitternacht, und ein Zim-

mer, welches dem Beobachter ſtatt eines Zufluchtsortes, um ſich zu wärmen, dient, ebenfalls mit zwei offenen Altanen, eine gegen Oſten, die andere gegen Weſten und endlich eine Gallerie mit Pavillons. Die innere Einrichtung dieſer Sternwarte entſpricht den Forderungen, die man an dieſelbe macht. Die aſtronomiſchen Beobachtungen beſorgte anfangs Eugen Dobler; im Jahre 1762 übernahm ſie der vielfältig verdiente Profeſſor Fixlmillner. Das Decennium astronomicum Cremifanense, das ſeine Beobachtungen vom Jahre 1765 bis 1775 enthält, iſt der herrlichſte Beweis, was Fixlmillner an dieſem Platze geleiſtet habe.

Noch muß ich des Sommerſpeiſeſaales erwähnen, der in der That geſehen zu werden verdient. Abt Alexander Straſſer ließ ihn im Jahre 1719 bauen. Der ſchöne Platfond iſt von dem Münchner Maler Steuerl, die Portraite der Kaiſer aus dem habsburgiſchen Hauſe von Martin Altomonte.

Das Prämonſtratenſer-Stift Tepl in Böhmen.

Das Stift Tepl hat nicht nur wegen ſeiner ſtatiſtiſchen Wichtigkeit, ſondern auch wegen der großen Anzahl gelehrter Männer, die daſelbſt gebildet wurden, einen großen Ruf. Wer den Umfang ſeiner Beſitzungen kennt, wer in der Litergeſchichte Böhmens ſich umgeſehen hat, und mit den Verdienſten dieſes Stiftes um Volkskultur (ſowohl phyſiſche als intellektuelle) bekannt iſt, wird mit geſpannter Erwartung dieſem Stifte entgegen eilen; und die Idee der Größe derſelben in den impoſanten Anblicken eines großartigen Gebäudes zu realiſiren ſuchen. So ging es auch mir, um ſo mehr; nachdem ich in Oeſterreich ob und unter der Enns, in Steyermark, Salzburg und Bayern, Prälaturen geſehen habe, die ihre Berühmtheit durch den überraſchenden Anblick ihrer fürſtlichen Palläſte im erſten Momente ankündigten. Wahr iſt es, daß der heil. Norbert (der Ordensſtifter) nicht in dem Verslein mitbe-

griffen iſt, wodurch man die Lieblingsgegenden der verſchiedenen Ordensſtifter andeutete:

„Bernardus colles, Benedictus valles amabat,
Franciscus oppida, Ignatius divites urbes.“

Aber es ging mir, nachdem ich ſo Vieles von dem berühmten Tepl gehört habe, ſo wie den Pilgrimen nach Mecca; tauſend Vorſtellungen durchdringen ihre Seele, und ihre Phantaſie mahlt ihnen die heilige Stadt mit den glänzendſten Farben.

Was Wunder, daß ich mir ungläubig die Augen rieb, als der Kutſcher freudig ausrief: hier iſt das Stift. So arg, meinte ich damals, hat meine Phantaſie mich noch nie getäuſcht. Die Gegend um das Stift iſt flach, und flache Gegenden ſind wie die Produkte flacher Köpfe; ſie intereſſiren den nicht, der an höhere Schönheiten verwöhnt iſt. Obwohl die Gründe hier nicht ſchlecht bebaut ſind, ſo mangelt den Umgegenden doch jener Reiz, der den Anblick der Stifter Melk, Göttweih, St. Florian, Kremsmünſter, Strahof u. ſ. w. ſo anziehend macht. Nichts als ebene Felder und Wieſen, etwas weiter vom Walde umgeben, liegt das Stift tiefer als das umliegende Land an einem Teiche, unſcheinbar nichts von der Bedeutenheit ahnen laſſend, wodurch ſich dasſelbe in mehreren Jahrhunderten einen großen Namen gemacht hat. Das Stiftsgebäude ſammt der Kirche ſah ſelbſt von der Seite, wo ich herkam, (von Thevſſing) kleinlich und zuſammen geſchoben aus. Es mag ſeyn, daß meine Phantaſie das Bild des Stiftes mir zu herrlich malte, es mag ſeyn, daß die trübe, regneriſche, wol-

feuchte Witterung, das Ihrige zu dem üblen Eindrucke beitrug; aber wahrlich, ſo hätte ich mir das berühmte Tepl nicht gedacht. Ich geſtehe, daß mich der Unmuth über dieſe fehlgeſchlagene Erwartung ſogar zur Ungerechtigkeit gegen das Stift verleitete; denn ich fuhr demſelben nun ziemlich gleichgültig entgegen. Selbſt das freundliche Portal, ſelbſt der reinliche, geräumige Vorhof, die netten, weißen Gebäude, die anſtändige Solidität der verſchiedenen, den Vorhof einſchließenden Mauern und die freundliche Außenſeite des Stiftes, das dem ankommenden Fremdlinge einen traulichen Willkommungsgruß zu bieten ſcheint, vermochten dieſes verſtimmte Gemüth kaum zu erheitern. Ein artiger junger Mann, voll Zuvorkommenheit und Bereitwilligkeit (wie ich nachher erfuhr, der Herr Sekretair des Stiftes), empfing uns, und führte uns über die elegante breite Stiege in eines der Gaſtzimmer, deren Ausſicht in den heitern Vorhof geht. Ich habe anderwärts wohl Gaſtzimmer geſehen, die vor 60 — 80 Jahren prächtig genannt werden konnten, die mit plüſchenen Tapeten behangen, mit goldenen Schnörkeleien verziert, mit Bettſtätten verſehen waren, die eher der Arche Noahs, als der Ruheſtätte eines Reiſenden glichen; aber dieſe Gaſtzimmer ſind freundlich, ohne Schnörkelei, modern gemalt, ohne ſchwere Tapeten, niedlich meublirt, ohne goldenen Tand; ſie ſcheinen den Zeitgeiſt zu achten, indem ſie das Nützliche mit dem einfach Schönen verbinden, und anſpruchlos ihre Beſtimmung mit vieler Annehmlichkeit erfüllen.

Wenn ich hier eine kleine Beſchreibung des Stiftes liefern ſoll, ſo muß ich wohl dem alten

„a Iove principium“ getreu, bei dem Appartement des Gebieters vom Hauſe anfangen, weil die Anordnung dieſer Gemächer auf den Geiſt ihres Beſitzers meiſtens nicht untrüglich ſchließen läßt. Wir benutzten die zufällige Abweſenheit des Herrn Prälaten, um ſeine Wohnzimmer zu beſehen. Man vergeſſe nicht, daß es ſich hier um die Wohnung eines Magnaten handelt, der, vermöge ſeiner Würde, unter Böhmens erſte Stände gehört. Wer, ſo wie ich, andere Prälaturen, wie z. B. Admont, Kloſterneuburg, Melk, St. Florian, Kremsmünſter, Göttweih u. ſ. w. kennt, wird wohl mit eben ſo geſpannter Erwartung dieſe Gemächer betreten, mit welcher ich dieſelben beſuchte. Ich habe die drei oder vier Zimmer und die Hauskapelle des Herrn Prälaten geſehen. Das iſt das ganze Lokale, welches er bewohnt. Mehr wollte er nicht für ſeinen Gebrauch; denn er iſt einfach, ohne Bizarrerie, anſtändig, ohne Cynismus. Dieſe Gemächer ſind heiter und lieblich gemalt, weder koſtbare Tapeten, noch goldene Zierrathen, noch Dukaten ſchwere Bilder drücken die Wände. Der Prälat hat Geſchmack genug, das Schöne nicht mit dem Prächtigen zu verwechſeln; er ſcheint es zu bemerken, daß er während der kurzen Dauer ſeiner Würde noch nicht alle ſeine Untergebenen zufrieden machen konnte, er gibt daher wohl ein vorleuchtendes Beiſpiel zur Nachahmung in der Einfachheit und Selbſtverläugnung. Möchte er es doch wiſſen wollen, daß, wer ihn ſieht, keine Augen hat für das Ameublement ſeiner Zimmer. Aber da er abweſend war, ſo feſſelten mich ein Paar Köpfe, Petrus und Paulus, — Gemälde,

eines Guido Reni oder Franceſchini oder Spagnoletto würdig. Wahrheit, Kraft und Ausdruck, wirkungsreiches Helldunkel, genialiſche Behandlung des Lichtes und Schattens geben dieſen Bildern einen eigenen Reiz, und weiſen ihnen den Platz neben den vorzüglichſten Werken berühmter Meiſter an. Petrus, der Fels, auf dem Chriſtus ſeine Kirche baute, Paulus, der Verkündiger der chriſtlichen Wahrheit und Göttlichkeit, — zwei treffliche Embleme der Sinnesart ihres hochwürdigen Beſitzers! — Wenn mich die Wohnzimmer freundlich anſprachen, ſo muß ich geſtehen, daß mich die Kapelle überraſchte.

So, dachte ich mir, muß der Ort ausſehen, wo ein ſolcher Mann zu ſeinem Schöpfer betet! Das feierliche Chiar-oscuro, die Eleganz der Paramente, der feine Geſchmack der Verzierung und doch wieder die Einfachheit der Ausſtattung des Ganzen ſind des höchſten Weſens würdig. Wahre Frömmigkeit ohne Bigotterie, tiefes Gefühl für die Hoheit des Ortes ohne kleinliche Zierrathen ſpricht ſich in dieſem Heiligthume lebendig aus. Hier erhebt ſich das Gemüth leicht zum Throne des Höchſten, hier wird die Andacht, geläutert von allen ſtörenden Einwirkungen, rein zum ewigen Vater flehen! —

Man führte uns von hier zur Beſichtigung des Stiftsgebäudes. Mit Staunen ward ich gewahr, wie mich die äußere Anſicht des Stiftes getäuſcht hat. So maſſive Gebäude, ſo anſehnliche Hallen und Gänge, ſo geräumige Höfe, ſo ſchöne Zimmer und Säle, habe ich in keinem öſterreichiſchen Stifte geſehen. Und wenn ich erſt auf die Freundlichkeit der Lokale, auf die netten

Wände und Stiegen, auf die Reinlichkeit und Eleganz des Innern dieſer Gebäude denke, wenn ich mich auf die Ordnung, den Anſtand, die erbauliche Solidität dieſes herrlichen Stiftes erinnere: ſo möchte ich mich einzig in dieſe Kloſtermauern einſchließen; denn ſie erheben das Herz, ſtatt es zu drücken, ſie eröffnen das Gemüth, ſtatt es zu verſtimmen. Was Wunder, daß hier ſo viele treffliche Köpfe gediehen und noch gedeihen; weſſen Anlagen ſich in dieſen Umgebungen nicht entwickeln, für den ſind alle Athenäen, alle Ceranikos; und Prytanäen umſonſt errichtet.

Wenn ich ſage, daß die hier befindlichen Säle anſtändig meublirt und geräumig ſind, ſo wird man mich wohl eines Gemeinplatzes beſchuldigen; aber eines iſt es, was dieſe Säle auszeichnet, nämlich: die Bildniſſe der Prälaten Pfrogner, als Kirchen-Hiſtoriker berühmt, des Kanonikus David in Prag, einer der gelehrteſten Aſtronomen Deutſchlands ꝛc. Es iſt mehr als verzeihliche Eitelkeit, es iſt edles Selbſtgefühl, die Männer, durch welche das Stift verherrlicht wurde, hier in ihren Abbildungen zur Nachahmung aufzuſtellen. Sowohl der große Verſammlungsſaal, als der Winter-Speiſeſaal und das Refectorium iſt heiter, freundlich und paſſend, man ſieht da nichts, was den guten Eindruck ſtören könnte, und in welchem Böhmen werden nicht bei dieſen Portraiten große Erinnerungen aufleben über das, was dieſe Männer für die Wiſſenſchaften und für die Kultur des Vaterlandes thaten. Je mehr ich der Geſchichte des Stiftes nachforſchte, deſto einleuchtender wurden mir die Verdienſte, die ſich daſſelbe

durch die Jahrhunderte ſeiner Exiſtenz erworben hatte. Solch' ein Stift iſt eine Domaine, die nicht bloß dem Staate, ſondern der Menſchheit angehört. Wenn ſolche geiſtliche Güter noch immer zu den ergiebigſten Fundgruben des Staates gehören, wenn ſie die wohlfeilſten Lehrer, die mannigfaltigſten wiſſenſchaftlichen Bedürfniſſe liefern, wenn ihre gelehrten Sammlungen und Bibliotheken noch immer das Depot für literariſche Bildung und Verbreitung gelehrter Kenntniſſe ſind, wenn ſie das Land mit tüchtigen Seelſorgern verſehen, ſo muß man bei dem vielen Unbilden, die ſie oft und zum Theil wohl aus anderweitigen wenig löblichen Abſichten erfuhren, doch auch bekennen, daß ihnen das Verdienſt nicht abgeſprochen werden kann, das Land zuerſt urbar gemacht, ihre Stifte als Aſyle für die Wiſſenſchaften offen gehalten, dieſelben durch ihre Schreibekunſt fortgepflanzt und in ihren Stiftschroniken oft die einzigen Quellen der Vaterlandskunde bewahrt zu haben.

Die Inſchrift am Eingange lautet:

Hroznata
weihte dieſe Anſtalt der Religion;
Joſeph II.
ihren Dienern im Seelſorger- und Lehramte;
und
Franz I.
widmete ſie der Erziehung und Erhaltung ſolcher Prämonſtratenſer.

Die Verdienſte dieſes Stiftes um die Wiſſenſchaften ſind wahrlich nicht unbedeutend; ſchon ſeit Jahrhunderten hat es ſich um dieſelben verdient gemacht. Es beſtand daſelbſt vom Jahre

1550 bis zum Jahre 1783, folglich durch 233 Jahre, ein Gymnaſium, welches ſich einen ſo guten Ruf erworben hatte, daß Aeltern ſich glücklich ſchätzten, wenn ſie ihren Kindern die Aufnahme in daſſelbe bewirken konnten; denn da die Stadt Tepl eine gute halbe Stunde vom Stifte entfernt iſt, ſo fehlte es an Unterkommen für die Studenten, und es konnten daher auch nicht alle aufgenommen werden, die ſich meldeten. Daß dieſes Gymnaſium dieſen Ruf auch verdiente, beweiſet die große Anzahl ſeiner Zoglinge, die ſowohl im Civil-, Militair- als geiſtlichen Stande (von welchen wir nur den ſo rühmlich bekannten ehemaligen oberſten Landrichter zu Prag, Se. Excellenz den Herrn Joſeph Grafen von Auersberg und den mit ſo ſchönen mathematiſchen Kenntniſſen ausgerüſteten kaiſerl. königl. Mineurs-Offizier, Johann Chriſtoph Lindner, der in dem letzten Kriege bei Kehl in der Blüthe ſeiner Jahre den Tod für das Vaterland ſtarb, nennen wollen) dem Staate Dienſte leiſteten, und mit höheren geiſtlichen und akademiſchen Würden geziert waren. Dieſes Gymnaſium erzog dem Königreiche Böhmen einen ſehr würdigen Erzbiſchof, den berühmten Johann Lohelius, dem Prager Domſtifte fünf Domherren: Peter Kreißl, Johann Michael Haniſch, Chriſtian Klup, Franz Kugler und Franz Xaver Hain, dem Stifte Tepl neun Aebte: Friedrich Füßl, Ambroſiss Trötſcher, Raimund Wilfert I., Friedrich Uhl, Georg Reidpart, Raimund Wilfert II., Hieronimus Ambros, Raimund Hubl und Chryſoſtomus Lorenz Pfrogner, den nun auf-

gehobenen Frauenſtifte Chotieſchau zwei infulirte Probſte: Johann Pellet und den Annaliſten Michael Kaſtl und zwei Aebte: Chriſtoph Schmidl und Paul Novak; dem Kreuzherrn-Orden mit dem rothen Sterne: einen General-Großmeiſter Julius Waha, einen infulirten Probſt in Ungarn Anton Mader und einen infulirten Kommandeur in Ungarn Wenzel Ottizky; der Prager Univerſität mehrere Doctoren und Profeſſoren, nämlich drei Doctores Theologiae Franz Putz, ehemaliger Profeſſor der Theologie und des Kirchenrechtes im Stifte Tepl, den verſtorbenen Tepler Abt, Chryſoſtomus Pfrogner, emeritirten Profeſſor der Kirchengeſchichte, Dekan und Rector der Prager Univerſität und nachmaligen Director und Präſes der Prager theologiſchen Fakultät und Franz Xaver Hain, Domherrn am Prager Schloſſe; vier Doctores juris: Johann Turba, Zacharias Adalbert Hüttner, Martin Adolph Kopetz, dermaligen öffentlichen und ordentlichen Profeſſor der Rechte an der Univerſität zu Prag und beeidigten Landesadvokaten des Königreiches Böhmen, und Joſeph Löhner, emeritirten Gymnaſial-Profeſſor und Landes-Advokaten im Königreiche Böhmen; vier Doctores medicinae: Franz Schopf, Georg Kugler, Franz Mitterbacher und Joſeph Nehr, fürſtlich Löwenſtein-Werthheimiſchen Hofrath und Leibarzt, Leibarzt und Ordinarius des Stiftes Tepl; zwei Doctores Philosophiae, welche zugleich Mitglieder des Stiftes Tepl ſind: Aloys David, k. Aſtronom, Profeſſor der Aſtronomie an der

Prager Univerſität, Vorſteher der Prager Stern-warte, ord. Mitglied der k. böhmiſchen Geſell-ſchaft der Wiſſenſchaften, der Prager k. patrio-tiſch-ökonomiſchen Geſellſchaft und emeritirten Dekan der Prager philoſophiſchen Fakultät, und Kaspar Miesner, emeritirten Gymnaſial-Profeſſor in Königgrätz und Prag, nun Admini-ſtrator in Krukanitz (?)

Der erſte Profeſſor an dieſem Gymnaſium, Paulus, kam aus dem Prämonſtratenſer Stifte St. Vincent in Breslau, da in dem Jahre vor Errichtung dieſes Gymnaſiums das ganze Stift Tepl bis auf den Abt und Prior an der Peſt aus-ſtarb. Vom Jahre 1671 an lehrten an dieſer Schule folgende Stiftsglieder: Anton Schlinde, Ludwig Gras I., Engelbert, Zimmer-hacke, Auguſtin Müller, Hugo Lerch, Hyacinth Kalcus, Candidus Lauter-bach, Hugo Rauch, Ludwig Gras II., Hermann Winkler, Florian Albrecht, Andreas Zierweck, Joachim Prell I., Macarius Albert, Michael Pohl, Joachim Prell II., Cornelius Tho-mayer, Procop Müller, Melchior Stiebner, Franz Manetinzky, Joa-chim Vit, Mathäus Köhler, Bartholo-mäus Roth, Kaspar Mainl, Johann Platzer, Procop Wild, Auguſtin Strunz und Felix Löhner. Vom Jahre 1768 an waren dieſer Schule zwei Prieſter vor-geſetzt, ein Präfekt, welcher die Humanitäts- und ein Profeſſor, der die Grammatikal-Klaſſen lehrte. Präfekte waren: der um Armuth und Wiſſenſchaften ſo ſehr verdiente Greis Johann

Platzer, Joachim Vit, Cornelius Kaiſer und Procop Wild. Bedarf es mehr, um das Prämonſtratenſer-Stift Tepl einen wahren Sitz der Wiſſenſchaften nennen zu können?

Noch habe ich nichts von den Bemühungen des gegenwärtigen Herrn Prälaten um das Wohl ſeines Stiftes, um die Bildung ſeiner jungen Canonici, um das Gedeihen und Verbreiten wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe, um den Wohlſtand ſeiner Unterthanen, um die ſtrenge Erfüllung ſeiner Pflichten gegen die Kirche und gegen ſeinen Monarchen geſagt. Ich habe viel hierüber auf dem Herzen; aber man erwartet vergebens hier einen Panegyrikus, eben darum, weil er ihn ſo ſehr verdient. Wenn es Pflicht iſt, das Zartgefühl eines Edlen zu ehren, der gern ſtill und unerkannt das Gute thut, weil es gut iſt; wenn er es wohl wiſſen mag, wie der Neid, die Habſucht, die Herrſchbegierde und alle Leidenſchaften, wie ſie Ovid beſchreibt, ſo gern an dem Ruhme ſeltener Männer nagen, ſo wird man mir es wohl vergeben, wenn ich es nicht wage, ſeine herrlichen Schöpfungen und Wirkungen zu profaniren, und eine Profanation iſt doch auch das verdienteſte Lob, ſobald ſich der Edle, dem es gilt, ſelbſtverläugnend in ſein Inneres verſchließt, wo einzig des Bewußtſeyns ſeliger Lohn ſeiner harret. Einſt wird man die Früchte ſeiner Mühen und Sorgen ihn ſegnend ungetheilt preiſen; aber ſtets iſt ſeine Glück verbreitende Thätigkeit in dem Nimbus liebenswürdiger Beſcheidenheit verborgen. Bei der Betrachtung des Lebens dieſes Prälakten wird es erſt klar, was Schiller ſo rein pſychologiſch und mit ſo vieler Wahrheit ſagte:

Tauſend Keime zerſtreuet der Herbſt, doch bringet kaum Einer
Früchte; zum Element' kehren die Meiſten zurück.
Aber entfaltet ſich auch nur Einer, einer allein ſtreut
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

Welcher Sinnungsart auch der Fremde ſey, der das Stift zu beſehen kommt, er wird befriedigt zurückkehren, und demſelben zur Ehre Böhmens und zum Wohle der Menſchheit langes Leben wünſchen. Iſt der Fremde ein Freund heiterer, geiſtvoller Geſellſchaft, — in den Chorherren des Stiftes Tepl findet er lebenskluge, feine, kenntnißreiche Leute; iſt er ein Freund lauterer Frömmigkeit und praktiſcher Tugenden, — der Prälat und ſeine Canonici geben ihm das ſchönſte Beiſpiel; iſt er ein Freund ſchöner Gebäude und großartiger Architektur, — das Stiftsgebäude, ſo wie die herrliche Kirche, die noch die Nämliche iſt, wie ſie der Stifter Hroznata baute, wird bei ihm die Erinnerung an kräftigere Vorwelt rege machen; iſt er ein Verehrer der Geſchichte, — an den Bildern des Kreuzganges, welche die Sage von Hroznata's Leben (freilich nach den Begriffen der damaligen Zeit) in ſechs Bildern enthält, ſo wie das ehrwürdige Monument Hroznata's in der Stiftskirche und viele andere Denkmäler werden ihn vielfach anziehen; iſt er ein Freund ſeltener Ornate und Paramente, — hier ſieht er Meßkleider, Vespermäntel, Monſtranzen und Ciborien der mannigfaltigſten und ſeltenſten Art, (darunter ein Meßkleid, von Maria Thereſia ſelbſt geſtickt); iſt er ein Mineralog, — in der hieſigen Mineralien-Sammlung findet er die geognoſtiſchen Schätze dieſer an Foſſilien ſo reichen Gegend Böhmens, ſo wie viele der neuern Mi-

neralien (Egeran, Karinthin ꝛc.), vorzüglich ſchö-
nen Serpentin aus dem Gebiete der Herrſchaft
Tepl; iſt er ein Numismatiker, — eine ſehens-
werthe, wenn auch noch nicht vollſtändige Samm-
lung merkwürdiger Münzen (darunter auch Thaler
von Schlick, von Schwarzenberg, Liechtenſtein,
Joachimsthaler) werden ſeine Wißbegierde reizen;
iſt er Literator, — in der reichen, an ſeltenen
Manuſcripten und klaſſiſchen Werken vielzähligen
Bibliothek, die gegenwärtig in der gänzlichen
Reſtauration begriffen iſt, wird er Tage lang
grübeln und bewundern können, der Hiſtoriker
wird hier beſonders an dem Original-Stiftsbriefe
und an den Annalibus Teplens großes Vergnü-
gen finden); iſt er Naturhiſtoriker und Phyſiker
überhaupt, — die elektriſchen Maſchinen, die
Sammlung ausgeſtopfter Vögel, Krokodille, die
Hölzerſammlung wird ihn vielfach beſchäftigen;
iſt er ein Freund der Natur, ländlicher Ruhe und
ſchöner Ausſichten, — der am Stifte liegende
See, die heimlichen Plätzchen am Ottobiel und
Paradies, eine Viertelſtunde vom Stifte ent-
fernt, werden ihm die Originale zu Mathiſ-
ſon's und Tiedge's Poeſieen liefern; iſt er
endlich ſelbſt ein Liebhaber der Krähwinkliaden, in
dem nahen Städtchen Tepl kann die Lachluſt man-
ches Sujet zur Erſchütterung des Zwergfelles fin-
den. Doch in welcher kleinen Landſtadt wäre dieß
nicht der Fall? Dafür gibt es unter den edlen
Teplern auch Leute, die ſich wie Heroſtrat durch
Verſtümmlung der freundlichen Anlagen am Ot-
tobiel und am Paradies ſogar bei der Nachwelt
berühmt machen wollen, — jener Anlagen, die
das Stift und ſein Prälat, die Schönheit der

Gegend benützend, zum angenehmen Genuſſe der Natur und des Lebens mit dem feinſinnigſten Geſchmacke errichtet haben. Vielleicht geſchieht dieß zum Danke für die Wohlthaten, die Manche aus ihnen von dem Stifte Tepl genoſſen haben; berichtet doch der Piariſt Schaller in ſeiner Topographie (9ter Theil S. 190) daß, nachdem die Herren Prälaten dem Städtchen Tepl viele herrliche Vorrechte verliehen hatten, die Tepler ſo undankbar waren, mit dem Stifte dafür länger als 40 Jahre zu ſtreiten, bis die großmüthigen Prälaten des ewigen Haders müde wurden, und mit den Teplern einen Vergleich eingingen. Shakespeare mag wohl Recht haben, wenn er ſagt: Like sire, like són.

Die älteſte Kirche Wiens.

Die Kirche des neuerrichteten Ordens der Liguoriſten oder Redemtoriſten insgemein Maria Stiegen genannt.

Dieſe Kirche, ehemahls Maria am Geſtade genannt, iſt nach wahrſcheinlichen Vermuthungen, die älteſte Kirche Wiens, und wahrſcheinlich eine Paſſauiſche Pfarre, zu der vor Zeiten die ganze Stadt Wien gehörte. Alterthum, characteriſtiſche Bauart, und auch die Ehre, die ihr in den neueſten Zeiten durch die Erhebung zur Kirche des zur Freude aller gläubigen Seelen in Oeſterreich eingeführten Ordens der Redemtoriſten oder congregationis sanctissimi Redemtoris wiederfuhr, bezeichnet ſie hinlänglich als eines jener kirchlichen Gebäude, die in dieſem hiſtoriſch = topographiſchen Werke eine Erwähnung verdienen.

Die Kirche mißt in der Länge 36, in der Breite, von dem Haupteingange 10, und in dem Presbyterium 6 Klafter. Sie iſt an beiden Seiten mit ſteinernen Sitzbänken, welche in alten Kirchen gewöhnlich waren verſehen. Die

Höhe des gothiſchen Spitzgewölbes wurde im Rückwärtigen auf 10, im Vorderen auf 12 Klafter gemeſſen; es wird im Inneren von 14, im Presbyterium von 10 Säulen getragen, und von außen von 18 Schubpfeilern unterſtützt. Zwiſchen denſelben ſind 26 hohe und lange Glasfenſter, welche alle nach dem damahligen Baugeſchmacke in Spitzen zuſammenlaufen, von denen jene im Presbyterium mit den alten, mit Farben geſchmolzenen Glasſcheiben *), die Marter des Heilandes vorſtellend, geziert ſind. Auffallend iſt in dem fünften lichten Glasfenſter eine neugemahlte Scheibe, auf der man ein Wapen mit zwei oben und unten gegen einander geſtellten gelben Lilien mit Blättern in einem rothen Felde ſieht, **) welche der weißen franzöſiſchen Lilie und dem herzoglichen Zieren ihrer Schilde und Wapen ähnlich ſind. Man findet auch in dem Wapen von Albrecht III. von 1364 bis auf

---

*) Dieſe mit Farben geſchmolzenen Gläſer waren im eilften, die gemahlten im dreizehnten Jahrhunderte in den Kirchen gewöhnlich. Petz. in cod. dipl. Episc. P. I. Coll. 112 liefert hierüber einen Brief des Abtes von Tegernſee an den Grafen Arnold von Meran. Vormahls waren die kleinen Fenſter der alten Kirche mit groben Loden oder Tuche gegen die Witterung verſtopft, erſt durch die Farbengläſer, in welche die Figuren mit Blei eingeſchmolzen waren, kam die Sonne und die herrlichſte Beleuchtung in die Kirchen. Dieſe Kunſt nannte man Hyalurgica, jene der Glasmahlerei Encaustica.

**) Viele halten dieſes für ein neueres Wapenbild des in der Kirche 1551 beerdigten kaiſerl. Salzamtmannes, Ernſt Andreas Lindauer, welcher zwei gegen einander geſtellte Lilien, gleich jenen, die das Kloſter Lilienfeld hat, geführt haben ſoll.

Kaiſer Maximilian den I. an den eingeſetzten Halb=Cirkeln kleine ſpitzige Lilien oder kleine Roſen, nach dem gothiſchen Bau= und Mahler=geſchmacke dieſer Zeit, welche wie jene Spitz=Lilien, die am Ende der Scepter der Kaiſer geſetzt wurden, niemahls franzöſiſche oder bourboniſche Lilien bezeichneten. Dieſe Scheibe ſcheinet ſpäter eingeſetzt worden zu ſeyn, ſo wie das Gemählde eines zweiſchweifigen Löwen, das National=Wapen der Böhmen, welches Kaiſer Franz I. auf dem gegen überſtehenden gemauerten Fenſter anbringen ließ.

Zwiſchen der alten und neuen Wilhemiſchen oder Albertiſchen Kirche ſtehet der alte, mit vielen durchſchnittenen gothiſchen Schnörkeln und Thieren gezierte, 30 Klafter hohe, ſiebeneckige Steinthurm. Er mißt im Durchſchnitte bis zur Gallerie 7, bis zur Uhr 6 Klafter, verengt ſich an der Kuppel, auf welcher eine Roſe und auf derſelben ein eiſernes, vergoldetes Kreuz aufgeſetzet iſt, bis auf eine Klafter; 224 Stufen führen bis an den Gipfel des Thurmes. Ueberraſchend iſt die Ausſicht in die weite Ebene des Marchfeldes, und ſie wurde im Jahre 1809 ſowohl von den Feinden, als auch von den Bewohnern beſucht, welche auf das Schlachtfeld von Eßlingen, Aſparn und Wagram ſahen, und in Bangigkeit die Entſcheidung ihres Schickſals erwarteten.

Der Glockenſtuhl iſt im Jahre 1698 hergeſtellet, und die große Glocke 1706 aufgehängt worden.

Die Kirche hat drei Eingänge, nähmlich erſtens den Eingang zum Hauptthore in die Kir=

che über eine Stiege vom tiefen Graben herauf. Ueber der mit 4 kleinen Säulen an jeder Seite verzierten, mit 6 Stufen erhöhten Thüre ſtehet ein Gewölb, in welchem links die Statue des heil. Johannes des Evangeliſten, rechts jene des heil. Johannes des Täufers aufgeſtellet iſt; rückwärts desſelben erhebt ſich eine breites Fenſter faſt bis an das Kirchgeſimse. Zur Kirche führte ehemahls aus dem untern Hofe eine gedeckte Stiege, von der noch die alten Tragſäulen zu ſehen ſind, und eine zweite Stiege, welche noch ſtehet, durch die zu einem Wohnhauſe umgeſtaltete erſte Capelle. Der zweite Eingang iſt von dem Biſchof- oder Renthofe, und der dritte von dem Hauſe zum Stoß am Himmel. Beide ſind nach gothiſchem Geſchmacke gebauet, und erſterer iſt mit dem alten und neuen öſterreichiſchen Schilde, der zweite mit der Krönung Mariä aus Stein gehauen, geziert.

Gleich über dem erſten oder Haupteingange der Kirche iſt der Muſik-Chor angebauet; er hat ein ausgehauenes ſteinernes Geländer, auf welchem man die Jahreszahl 1515, und das Jahr der Erneuerung 1820 lieſet.

Rechts in der Wand des Chores ſind die Wapen der Erbauer der vergrößerten neuen Kirche, der Herzoge Wilhelm und Albrecht von Steyer und Oeſterreich eingehauen, eingeſetzt. Am Aufgange zu dieſem Chore ſtehet ein alter, ſteinerner, großer Opferſtock. Die marmornen Weihwaſſerkeſſel ſind in der Kirche vertheilet; in dem bei der Sakriſtey geſetzten iſt die Jahres 1490 eingehauen. An die Stelle des verwüſteten hölzernen, von dem Bildhauer Bo-

gel geſchnittenen Kreuzes oder Hochaltares kommt eben jetzt ein neues zu ſtehen. An der Evangelien-Seite befindet ſich das alte Sacrarium, mit der Aufſchrift: Ecce panis Angelorum factus cibus Viatorum - vere, welches nebſt ſeiner veralteten Verzierung erneuert wird. Das angebauete gewölbte Predigerzimmer wird zu einem Gange auf die neue Kanzel verwendet werden. Außer dieſem ſieht man noch Denkmähler des Alterthumes; nähmlich im unteren Hofe gegen das Werder- oder Neuthor rückwärts im Hofe einen Wacht- oder Vertheidigungsthurm aus Quaderſteinen, welcher viele Verletzungen von dem Beſchießen der Türken im Jahre 1529 zeiget, dann eine geräumige Küche, in der Mitte mit einem weiten, trichterartig gebaueten Rauchfange und zu ebener Erde in dem Hofe des Nebengebäudes, gegen das Haus zum Wolfe in der Aue genannt, einen noch unverletzten Pfeiler aus Quaderſteinen, als Denkmahl der erſten Capelle Maria am Geſtade.

Nach dem Stiftbriefe des Heinrich Jaſomirgott (ita mihi Deus) von dem Kloſter und der Kirche der Benedictiner aus Schottland oder Hyberner in Wien wurde dieſe Capelle Maria am Geſtade der Donau in Wien, oder an der Geſtätten gegen den oberen Werd genannt, und dieſelbe von ihm dieſen frommen Mönchen mit dem Lehens- und geiſtlichen Patrons-Rechte nebſt anderen Haus-Capellen, als: St. Pongraz in der Stadt rückwärts des Hofes gegen die Nadlergaſſe (heute noch hinter St. Pongraz), St. Peter auf dem Graben, und St. Ruprecht auf dem zweiten Hügel

der alten Stadt gegen den unteren Werd (heute Leopoldſtadt), im Jahre 1158 eingeräumet; auch ward ihnen von der noch außer der Stadt gegen die Wollzeile gelegenen Pfarrkirche St. Stephan die Seelſorge in dieſem Bezirke bis an den Alsbach zur Stiftung einer neuen Pfarre auf dem erſten Hügel der Stadt an der Donau erbauten Kloſters, und ihrer ſchon 1158 von dem Biſchofe von Paſſau, Conrad, Bruder des Herzoges Heinrich, zu Ehren Mariä und des heiligen Gregorius geweihten Kirche überlaſſen.

Nach dieſem Stiftungsbriefe lag alſo die Capelle Maria Stiegen nicht weit von dieſem Kloſter entfernt, zwiſchen dem erſterwähnten Hügel und einer Geſtätten gegen die Donau, wo die Auland (heute Elend) von Waaren, vorzüglich von Salz, am untern Salzgries war. Zwiſchen beiden bildete der heutige tiefe Graben in dem alten Wien den Stadtgraben, und an einer Aue gegen den Schottenberg hatte eine Herberge oder ein Einkehrwirthshaus, genannt zum Wolfe in der Aue geſtanden.

Der Zuſammenhang mit dem Schottenhügel und der Geſtätten entſtand erſt ſpäter durch die hohe Brücke. Inzwiſchen behalf man ſich, um in die Stadt zu kommen, mit Steigen und Stiegen; daher die Fiſcherſtiege, der St. Ruprechtsſteig, und alle Stiegen in dem tiefen Graben zu den Schotten und auf den Hof.

Am Zuhauſe dieſer Herberge lag die Marien-Capelle hart am Fuße der Geſtätten (heute noch ein Theil des Paſſauerhofes). Von ihr ſtehet noch ein Pfeiler aus Quaderſteinen mit mehreren geſpannten, heute in dem Paſſauer-

Hof eingemauerten gothiſchen Spitzgewölben, von welchen noch einige in der Zugangsſtiege über eine Statue des heil. Johannes von Nepomuck zu ſehen ſind.

Durch einen Zeitraum von hundert Jahren finden ſich keine Nachrichten von dieſer Capelle; erſt 1276 III. Kal. Martij Ind. IV. erſcheint in dem ſtädtiſchen Archive eine von dem Meiſter, Kämmerer und Schreiber in Oeſterreich, Chunradus von Tulln, dem Paltram vor dem Freidhofe, dem Richter und der Bürgergemeinde der Stadt Wien, und vielen Zeugen beſtätigte Urkunde *), daß der Bürgermeiſter Wirnto ſein Haus, unter den Häuſern des Albert Zabel und des Albero gelegen, mit Wiſſen des Kämmerers nach den Bürgerrechten um ſieben und dreißig Talente an die Erben des Otto Haymo zur Capelle Maria auf der Geſtätten, zur Sacriſtey und zur Wohnung der bei dieſer Capelle dienenden und pſalmirenden Geiſtlichen, den Obengenannten käuflich überlaſſen hatte, und daß, falls der Abt zu den Schotten auch auf dieſes Haus die Grundherrlichkeit wegen des Eigenthums der Capelle anſprechen ſollte, die Erben Haymo's dieſes Haus als ihr rechtliches Eigenthum zurück nehmen könn=

*) Die Nahmen dieſer Zeugen ſind zur Kenntniß der zu Ende König Ottokars, und zu Anfang Kaiſer Rudolphs des I. Regierung von Oeſterreich lebenden bürgerlichen Geſchlechter merkwürdig. Neben Paltram haben ſich ſeine Söhne Pigrimus, Peter und Heinrich durch die Anhänglichkeit an Ottokar ausgezeichnet. Chuno war Münzmeiſter, und Arnoldus, Johannes und Mangold waren des Königs Notarien.

ten. Im Jahre 1303 tauſchte Wernhart Ritter Greif (Griſo) vom Abte Wilhelm von Schotten dieſe Capelle ſammt einem Hauſe, mit Bewilligung des Erzbiſchofes von Salzburg, gegen St. Ulrich zu Zeismannsbrunn, und gegen andere Stücke ein. Deſſen Nachkommen beſaßen dieſes Haus bis 1357, in welchem Jahre Hanns der Greif, mit Bewilligung ſeines Grundherrn Clemens, Abtes von Schotten, dieſes Greifenhaus, „niederhalb unſerer Frauen-Capellen an der Geſtätten auf dem Salzgries mit dem dazu gehörigen Kirchlein unter dem Haus (jenes, von dem noch der Steinpfeiler ſteht, mit dem Gewölbe und Lauben gegen der Badſtuben und den Stadl bei der Donau, vor der Kirchenmauer unter den Hölzern, dem großen Turngarten, mit zwei Herbergen vor dem Werderthor, oberhalb den Lederern, alles dienſtbar an Schotten um 850 Pfund W. Pfennige, dem Biſchofe von Paſſau, Gottfried von Weiſſeneck, verkaufte, damit dieſer in Oeſterreich für ſeine Erzprieſter und Officiale einen beſtändigen Sitz zur Aufſicht und Leitung ſeiner biſchöflichen und kirchlichen Jurisdiction haben konnte, von der aber ſchon 1359 Herzog Rudolph IV. ſeine außer der Burg vor dem Widnerthurm nach der Kirche St. Stephan überſetzte Propſtey Allerheiligen gegen Abtretung der Pfarre Waidhofen an der Thaya, frei gemacht hatte.

Der erſte paſſauiſche Verweſer hier in geiſtlichen Sachen nannte ſich 1360 Friedlob, biſchöflicher Domherr.

Das Einweihungsfeſt der Kirche feierte man am Tage der unbefleckten Empfängniß Mariä,

und beging es mit vorzüglicher Feyerlichkeit, welcher nach einem Statute der Univerſität in Wien vom Jahre 1384, auch der Rector beiwohnen mußte.

Im Jahre 1389 hielt Heinrich von Haſſia an dieſem Feſttage die Rede, bedauerte aber, daß er in derſelben zwar de immaculata conceptione Mariae noch Vieles ſagen könne, doch mit dem Geſagten ſchon ein feſtum contentionis herbeigeführt haben werde. *)

Inzwiſchen wurden die Einkünfte bei der Capelle auf der Geſtätten durch Stiftungen, (dotes ad altare) nicht nur in Geld, ſondern auch in Dienſten von Häuſern in Wien und Grundſtücken auf dem Lande verbeſſert.

Einkünfte waren im Jahre 1369: zwei Häuſer in der Goldſchmieden (heute Arſenal); 1377 das Haus des Fiſchers Chunrad Wachter auf dem Salzgries, des Goldarbeiters Georg auf dem alten Pferdmarkte, des Friedrich Stroll, und des Juden Hetſchlin (nachher des Hanns von Lichtenſtein **), des Hanns Würfel auf der Fiſcherſtiege, des Michael Berg, Kirſchners bei dem Werderthore, und mehrere Häuſer in der Stadt, deren Verzeichniß noch vorhanden iſt. Dieſes bewog den Biſchof von Paſſau, Georg Grafen von Hohenlohe, welcher zur Aufnahme ſeiner biſchöflichen Jurisdiction in Wien ſo vieles unter-

*) Denis Leſefrüchte, und Saecul. I. script. univers. Vien. pag. 52.

**) Neben der Einfahrt, über welcher das Wapen von Paſſau, ein Wolf geſtanden hatte.

nahm, unterſtützt von ſeinem Freunde, Herzoge Albrecht III., der ihn in ſeiner biſchöflichen Würde gegen ſeinen Gegner, den Probſten zu Paſſau, Wenzeslaus Thyen, geſchützt und erhalten hatte, um 1388 für Vergrößerung und Erweiterung der Capelle, und auch für Erbauung eines biſchöflichen Sitzes zu ſorgen. Er kaufte in dieſer Abſicht 1392 das bei der Capelle gelegene Haus des Bürgers Georg Grumpeck *), vermuthlich jenen Theil, in welchem die biſchöflichen Wapen mit dem ſeinigen im erſten Stocke aufgeſtellet ſind; und Herzog Albrecht der III. verpflichtete noch auf ſeinem Sterbebette 1395 ſeinen Sohn Albrecht den IV. und ſeinen Gerhaben Herzog Wilhelm, den Bau der neuen Kirche auf der Geſtätten, wie er denſelben angefangen hatte, zu vollführen, was treulich in der großen ſteinernen Kirche und dem Thurme bis 1412 erfüllet wurde. Lienhard der Schauer, ſein Official, wohnte ſchon in dem Hofe neben der neuen Capelle, und ſtiftete 1413 in dieſelbe eine ewige Meſſe **). Georgs Nachfolger, Biſchof Leonhard von Leiming, reſidirte in dem Hofe, legte einen Garten mit einem Badhauſe an, und hielt in dieſem Hofe ſein Capitel ***). Georgs zweiter Nachfolger, Georg

*) Siehe Stadt-Archiv. Es ſoll nachhin zu einem Renthofe und zu einer Wohnung der Biſchöfe von Paſſau verwendet worden ſeyn. Derſelbe wurde 1609 von dem Officialen Johann Kunz, auch Probſten zu Zwettel, neu erbauet.

**) Siehe Stadt-Archiv 1411 — 1415.

***) Siehe Adrian Rauch in Schrittvini Catalogo Episcoporum Pataviensium.

Heſsler, zugleich Cardinal, reſidirte im erwähnten Hofe, und ſiegte um 1479 über ſeinen Gegner Friedrich Mauerkircher. Heſsler ſtarb 1482 in demſelben, und wurde in der neuen Kirche am 20. September unter einem Marmorſteine, und neben ihm ſeine Mutter Agatha, und ſein Bruder Johann begraben. *)

Vorzüglich zeichneten ſich in Gaben für dieſe neue Kirche 1391 Johann von Lichtenſtein zu Nicolsburg, des Herzogs Hofmeiſter, als Aelteſter des Hauſes Lichtenſtein, und ſeine Brüder Görg und Hartneid mit ſeiner Gemahlinn Afra, Tochter Ulrichs von Wallſee aus. Erſterer ſtiftete zu ihr ein ewiges Frühamt zu dem Frauen-, St. Johannes- und Hieronymus-Altare, den er ſelbſt erbauete, und ein Seelengeräthe (Seelenamt) auf Gülten jenſeits der Donau, zu Lichtenwörth und Poisdorf, mit Vorbehalt der Lehenſchaft auf dieſelben, ſchenkte ihr alle dem Hauſe Lichtenſtein eigenen Monſtranzen, Heiligthümer, Kleinodien und die Grundſtiftung mit der Pflicht, daß der als Vogtherr (advocatus ecclesiae) beſtimmte Bürgermeiſter in Wien alles verwahre, und hierüber die Kirchenrechnung lege. Nach dieſen Stiftungen waren jeder oberſte Capellan der Capelle, und zwei Prieſter verbunden, mit den Schülern täglich ein Frühamt und Nachts eine Veſper, ein Salve regina und Collect für ihn und ſeine Nachkommen zu ſingen und zu bethen. **) Neben dieſem Altare ent-

*) Siehe Grabſchriften.

**) Dieſe Stiftung hatte nachher das Haus Lichtenſtein eingezogen, und dem Biſchofe von Paſſau dafür das

ſtanden noch mehrere Stiftungen für Altäre, unter anderen wurden auch der Altar des heiligen Antonius des Einſiedlers **) von der vorgedachten Afra erbauet, und mit dem der Kirche gegenüber liegenden Hagmüllerſchen Hauſe an der Stiegen, gegen die Schwertgaſſe, mit dem Patronats-Rechte der von Lichtenſtein, und nach ihrem Ausſterben der Stadt Wien, um das Jahr 1419 geſtiftet.

Die Kirche kam auch noch dadurch in einen vorzüglichen Ruf, daß unter ihr eine Gruft eröffnet und für die Biſchöfe und Inwohner des Hauſes beſtimmt wurde, wovon die nachſtehenden, noch aufgefundenen Grabſchriften das Zeugniß geben.

Zwiſchen den Jahren 1468 und 1475 ging für Paſſau in der biſchöflichen Jurisdiction in und um Wien eine wichtige Veränderung vor. Die Kirche St. Stephan wurde nach dem Wunſche Kaiſer Friedrichs des IV. von dem Papſte Paul dem II. für einen biſchöflichen Sitz in Wien beſtimmt, von Sixtus dem IV. zu einer Cathedral-Kirche erhoben, und einſtweilen (bis zur wirklichen Dotirung und Ernennung eines Bi-

---

Patronats-Recht über die Pfarre Lichtenwörth überlaſſen. Im Jahre 1548 hatte noch dieſes hohe Haus den Biſchof von Wien, Samarſin von Lodron, auf beide Beneficien vorgeſchlagen.

**) Von dieſem zeiget man noch eine unverletzte rothe Marmorplatte, auf welcher ein Löwe dieſem frommen Einſiedler (um das Jahr 250) aus Dankbarkeit für einen zwiſchen ſeinen Klauen eingetretenen und herausgezogenen Splitter, die tägliche Nahrung mit Wurzeln und Kräutern darreicht.

ſchofs) Johannes Päckenſchlager, Biſchof von Varadein, eingeſetzt. Dieſer drang mit Gewalt bei dem Biſchofe von Paſſau auf die Abtretung ſeiner Jurisdiction von Wien, ſelbſt ſeiner Kirche Maria Stiegen an das zu errichtende Bisthum ſo ſehr, daß Papſt Paul der II. ihn zur Zurückgabe der ſich ſchon zugeeigneten Zehenten, Bergrechte, Pferde, Schafe, des Goldes und Silbers, der Münzen und Edelſteine mit Drohung des Bannes zwingen, und den Biſchof von Paſſau, um Frieden zu haben, anweiſen mußte, ſich mit ſeinem Officiale Wigelius Tröſchel in ſeinen Hof nach Heiligenſtätten zu begeben, und dort die Weihe der Prieſter in ſeiner übrigen Diöceſe ſo lange zu ertheilen, bis der Biſchof von Paſſau, Chriſtophorus Schlachner, den 15. October 1497 durch ſeinen Official Johann Kaltenmarker mit dem neuen Biſchofe Johannes in Wien ſich verglichen, und dieſer ihm verſichert hatte, daß das Geſchehene weder dem einen noch dem andern in ſeinen biſchöflichen Rechten hinderlich, auch die weiteren von Paſſau auszuübenden geiſtlichen Verrichtungen in ſeiner übrigen öſterreichiſchen Diöceſe der neuen in Wien nicht ſchädlich ſeyn ſollen.

Im Jahre 1523 löſete der Adminiſtrator des Bisthumes von Paſſau, Ernſt Herzog von Bayern, die Grundherrlichkeit und Dienſtbarkeit von ſeinem Hofe, Garten und Thiergarten dem Kloſter Schotten ab, verlor aber in dem erſten Türken = Ueberfalle 1529 vor dem Werder (Neuthore) das Meiſte. Was ſein Hof in der Stadt ſelbſt erlitten hatte, bezeugen die in dem viereckigen Thurme gegen das Neuthor ſicht=

lichen Merkmahle der türkiſchen Kugeln von 1529.

Ungeachtet dieſes erlittenen Schadens ließ der Biſchof *) von den gebliebenen Bergrechten der Weingärten zu Dornbach, Ottakrin, Braitenſee und Siefering, dann von dem Getreidezehent, ſammt 14 geſtifteten Meſſen, die Kirche erhalten und den Gottesdienſt ordentlich verſehen. Zum Dienſte in derſelben hatte nachhin 1637 Erzherzog Maximilian, Biſchof von Paſſau und Hochmeiſter des teutſchen Ordens, beſonders sechs Alumnen in das Convict der Jeſuiten geſtiftet, welche Stiftung zugleich die Errichtung eines Seitenaltars zu Ehren des heiligen Leopolds, Markgrafen von Oeſterreich, und einer Bruderſchaft nach ſeinem Nahmen, die Papſt Innocenz der XI. dem Biſchofe Sebaſtian im Jahre 1676, wovon noch die Bulla in dem Oratorium hängt, beſtätigte, und ein National-Feſt der n. ö. Herren Stände, welches noch 1783 gefeiert wurde, zur Folge hatte. **)

Im Jahre 1689 kam dem Wiener Magiſtrate in den Sinn, ſich von dem Officiale Johann Grafen von Acham, nach der ſchon 1391 von Hanns von Lichtenſtein zugedachten Aufſicht, über die der Kirche zugeſtifteten Kleinodien und über den Vollzug der Stiftung ſelbſt einen Aus-

---

*) Kirchenrechnung vom Jahre 1556 und Fundations-Buch vom Jahre 1598.

**) Der n. ö. Herr Landmarſchall war Rector perpetuus der Bruderſchaft, und ſowohl er als die Landesverordneten und Ausſchlüſſe gaben zur Feier dieſes Feſtes ihre Beiträge.

weis und eine Rechnung, welche er ohnehin von 1478 bis 1682 jährlich eingeſehen hatte, in der Abſicht vorlegen zu laſſen, um ſowohl hieraus, als auch aus dem Grunde, weil auf dem an der linken Seite des Hochaltares ſtehenden alten Credenz-Tiſche das Stadtwapen mit der Unterſchrift: „Lorenz Reidter des äußern Rahts und Kirchenmeiſter 1644" angebracht ſey, ſich die Ernennung der Rectoren und Capläne zueignen zu können. Aber die ſtädtiſchen Commiſſäre Paul Schmuderer und Johann Drunkh von Guttenberg überzeugten ſich, daß der Ordinarius, der Rector, die Vicarien nnd Capelläne nie von der Stadt, ſondern von dem Biſchofe ernannt, von der Stadt aber, als advocatus ecclesiae, nur der Kirchenvater und der Meßner angeſtellet wurden, auch die Stadt in dieſer Eigenſchaft die Kirchen-Inventarien und Rechnungen aufgenommen, unterſchrieben, und die Baugegenſtände der Kirche, gemeinſchaftlich mit dem Ordinarius und Rector, angeordnet habe.

Im Jahre 1723 wurde nach dem Wunſche Kaiſer Carl des VI. von dem Papſte Innocenz dem XIII. die biſchöfliche Kirche in Wien zu einer Metropolitan-Kirche und ihr Biſchof Sigismund Graf von Kollonitſch zum Erzbiſchofe erhoben.

Als Kaiſer Joſeph II., im Einverſtändniſſe mit dem päpſtlichen Stuhle, eine neue Eintheilung der Kirchenſprengel in Oeſterreich veranſtaltet hatte, wurden dem Kirchenſprengel des Erzbiſchofes von Wien, nebſt den Pfarren des Biſthumes von Wiener-Neuſtadt, alle Pfarren des Viertels U. M. B., welche bisher der geiſtli-

chen Gerichtsbarkeit des Biſchofes von Paſſau unterworfen waren, zugetheilet, jene aber des Viertels O. M. B. und des Viertels U. W. W. kamen unter die Gerichtsbarkeit des Bisthums von St. Pölten, welches von Neuſtadt dahin verlegt worden war. Alle Pfarren des Erzherzogthumes Oeſterreich ob der Enns wurden von der Gerichtsbarkeit des Bisthumes von Paſſau getrennt, und dem neu errichteten Bisthume von Linz zugetheilt, zu welchem der bisherige paſſauiſche General-Vicar, Graf von Herberſtein, ernannt wurde. Noch blieb das Bisthum im Beſitze der Kirche, des Paſſauer-Hofes, und anderer Güter und Rechte, bis durch den Frieden zu Preßburg feſtgeſetzt wurde, daß alle paſſauiſchen Güter, welche in den öſterreichiſchen Staaten lagen, dem öſterreichiſchen Religionsfonde, ſo wie im Gegentheile die öſterreichiſchen in Bayern gelegenen dem bayeriſchen zufallen ſollten. Die Kirche zu Maria Stiegen, welche nach dem Abzuge der Officiale und der Conſiſtoriale keine ihr zugetheilten Geiſtlichen hatte, und bei der neuen Pfarreintheilung nicht zur öffentlichen Pfarre erhoben wurde, war nun beinahe ganz verlaſſen. Damit man doch bei dieſer Lage den nahe Wohnenden Gelegenheit verſchaffen konnte, dem Gottesdienſte daſelbſt ferner beiwohnen zu können, wurde der Vorſchlag gemacht, daß die Pfarre zu den Schotten, da ſie ehemahls eine Filiale der Pfarre zu Maria Stiegen geweſen war, die Beſorgung des Gottesdienſtes übernahme.

Allein ſo bereitwillig auch das Stift der Schotten zu dieſer Dienſtleiſtung geweſen wäre,

wurde es doch dadurch abgehalten, den frommen Wünſchen zu entſprechen, daß es jene ſeiner Mitglieder, die es zu dieſem Zwecke hätte entbehren können, zur Beſetzung der neu errichteten Pfarren zu verwenden hatte. Man half ſich alſo nur mit den vorhandenen Stiftungen auf Meſſen, (von welchen ſich ein genaues Verzeichniß der Capitalien und liegenden Gründe in den Händen des Verfaſſers befindet, aus, um täglich einige Meſſen leſen zu laſſen.

Der als letzter Sacriſtey = Director angeſtellte Weltprieſter Moſel, die Kirchenväter Herr Reich und Herr Soegl, und einige andere Wohlthäter ſorgten bis zum Jahre 1808 für die Fortſetzung des Gottesdienſtes. Als ſich aber der Feind zum zweiten Male der Hauptſtadt näherte, nahm der obenbenannte Sacriſtey = Director ſeine Zuflucht zu dem Magiſtrate, als dem einſt von Hanns von Lichtenſtein für die Kirche ernannten Advocaten, und übertrug die Stiftungsgelder und alle Kleinodien in die Kirche zu St. Salvator.

Man war in Verlegenheit, in einer ſo sehr bevölkerten Stadt hinlänglichen Raum für alle Erforderniſſe zu finden, die ein unvermutheter Ueberfall herbeiführte. Die verlaſſene und leere Kirche von Maria Stiegen wurde deshalb zu einem Frucht = Magazine für die Feinde beſtimmt. Fruchtſäcke und Mehlfäſſer häuften ſich, die Gruftſteine unterlagen dem übermäßigen Drucke, und die Gräber verſanken. Der ſchöne Seiten = Altar mit der Statüe des gekreuzigten Heilandes, die zur Seite des Tabernakels geſtellten bethenden Seraphinen wurden verwüſtet, und die, an

die hohen Kirchengewölbe ragenden, 22 gothiſchen Säulen unter kleinen, aus Stein gehauenen Pyramiden, geſetzten ebenfalls 32 ſchönen, ebenfalls aus Stein gehauenen Statüen der Heiligen nebſt den Frieſen und Zieren, bis auf 19 welche gegenwärtig mit neu gehauenen erſetzt wurden, zerſchlagen. Zwei prächtige Statüen aber, nähmlich die des allerheiligſten Erlöſers (Redemptoris Salvatoris) und ſeiner göttlichen Mutter, werden noch auf dem Chore aufbewahrt, und bei Vergrößerung des kleinen Chores auf die vorliegenden zwei mit dem Chore einzuſchließenden Säulen, als Meiſterſtücke der alten Steinkunſt, aufgeſtellet.

Franz, der erſte öſterreichiſche Kaiſer, hat dieſe ſeit dem Jahre 1809 verlaſſene Kirche wieder herzuſtellen befohlen, und hierauf die Koſten gnädigſt aus Eigenem angewieſen.

Jeder Schätzer des Alterthumes und des künſtlichen Baues bewundert nur, wie meiſterhaft alles Verletzte ausgebeſſert, und nicht nur von unſeren heutigen Künſtlern das Fehlende größtentheils ergänzet wurde, ſondern mit Beibehaltung des vor Jahrhunderten üblichen Bau- und Verzierungsgeſchmackes, ſo zu ſagen, wieder neu hervorgehet.

Jeder katholiſche Chriſt freuet ſich, den prächtigen Gottestempel (der ihm im Rücken der Pfarren Schotten; St. Peter und St. Stephan ein Hauptbedürfniß war) wieder eröffnet zu ſehen, zu welchem Se. Majeſtät, mit dem, dem öſterreichiſchen Hauſe von ihren frommen Voräl-tern durch tauſend Jahre vererbten, allein eigenen Eifer für die katholiſche Religion, die Prie-

ſter der unlängſt entſtandenen Congregatio *) Sanctissimi Redemptoris huldvoll zu rufen, und ihnen dieſe Kirche Maria auf der Stiege zur Beſorgung des Gottes = und Seelendienſtes, mit dem großen Paſſauer = Hofe No. 367 ganz neu zugerichtet, zu ihrer Wohnung für ihre aufzunehmende Mitbrüder gnädigſt zu übergeben geruhet haben.

Seit längerer Zeit heißt es in des berühmten Freiherrn von Hormayrs Archiv für Geſchichte waren unſere Augen erwartungsvoll auf die alte kunſtreiche Kirche zu Maria Stiegen gerichtet, die unter dem Schutze des Monarchen Selbſt — (der die bedeutenden Koſten großmüthig aus Eigenem beſtritt, und auch hierin ſeiner Zeit mit einem ſchönen Beyſpiele vorging), und durch einen Verein edeldenkender, kunſtliebender und werkkundiger Männer, nach harter Zeit der Entweihung und Verwahrloſung allmählig einer fröhlichen Auferſtehung entgegenreifte. — Mit Recht freuten wir uns als endlich die Glocken vom zierlichen Thurme herab, zum Einweihungsfeſte riefen, deſſen hohe Feier unter dem Schalle einer einfachen, würdevollen Muſik in den Gemüthern der zahlreich verſammelten Menge tiefe Rührung zurückließ. Beim Eintritte in die Kirche ſahen wir unſere Erwartung weit übertroffen; nichts Fremdartiges, nichts Störendes biethet ſich in dem hohen gothiſchen Bau dem

*) Ihr Stifter war Maria de Liguori, Biſchof von St. Agatha der Gothen, und ſtarb im Jahre 1782 im Rufe der Frömmigkeit.

Auge dar: man ſieht ſich urplötzlich in das vierzehnte Jahrhundert verſetzt, und glaubt die Kirche, ſo wie ſie iſt, in jener Zeit entſtanden; zum erſten Mahl ſchaut man die hohe religiöſe Bedeutung einer gothiſchen Kirche in ihrer reinen und urſprünglichen Geſtalt, und fühlt ihre wunderbare Wirkung auf das fromme Gemüth. Rührend war es dem unbefangenen Beobachter zu ſehen, wie ſich die Freude des gemeinſten Mannes (und der iſt hier der untrüglichſte Richter) über den heitern, zierlichen Anblick des hochgewölbten Gotteshauſes in Mienen und Worten ausſprach, wie er ſich an den bunten Fenſtern des Hochaltars und den weißen glänzenden Heiligenſtatuen unter ihren hohen Dächlein an den ſchlanken Wandpfeilern ergötzte, und wie wohl es ihm that, einer alten, verlaſſenen Kirche wieder ſo viel Ehre und Sorgfalt zugewandt zu ſehen. —

Wir Glauben hier in dieſem, vorzüglich der vaterländiſchen Kunſt gewidmeten Werke, um ſo mehr von der Allen erwünſchten Wiedereröffnung der Maria Stiegen-Kirchen ein Wort reden zu müſſen, da ſie das erſte Beiſpiel einer, mit ſo viel alterthümlichem Sinn und Liebe zur Kunſt veranſtalteten vollſtändigen Erneuung iſt, vor welcher man ſich ohne Zweifel noch vor fünfzig Jahren gar ſehr gehüthet, und lieber das Fehlende mit dem meiſten Vorhandenen durch moderne, unpaſſende Zierrathen erſetzt haben würde. Indeſſen darf auch nicht verkannt werden, daß wir im Einzelnen ſchon ſo manche erfreuliche Probe von Schonung und Wiederaufnahme des Alten und Vergeſſenen haben, die ſich hier bei uns nicht, wie ander-

wärts, als Zerrbild zeigt, ſondern ſtill und langſam von innen heraus entwickelt: z. B. in dem mehrere Jahre fortgeſetzten Herſtellungsbau des Stephansthurmes und Aeußern der Kirche, in der ganz neuerlichen Ausbeſſerung und Auffriſchung der hohen gemahlten Fenſter des Domes, und in anderen Anſtalten. Von dieſem aufkeimenden beſſeren Geiſte dürfen wir wohl für manche Kirche, für manches alte Kunſtwerk fröhliches Gedeihen und ſchöne Früchte erwarten. Einen großen Vortheil gewährt hierbei die, wieder in ihrer ganzen techniſchen Vollkommenheit, auch bei uns in Wien geübte Kunſt der Glasſchmelzmahlerei (encauſtiſchen Mahlerei), wodurch die häufig verwahrloſten bunten Fenſter — die dem gothiſchen Bau, wo alles blüht und lebt und webt, durch ihren geheimnißvollen Glanz ſo innig verwandt ſind, — nicht nur ergänzt, ſondern auch von derſelben Güte, Dauerhaftigkeit und Klarheit, wie die alten, neu verfertigt werden können. Herr Mohn, der ſeit Jahren die Verbeſſerung dieſer Kunſt eifrigſt betrieb, hat nun Werke aufgeſtellt, die den alten im Techniſchen wenig nachſtehen, und wozu, für die Maria Stiegen-Kirche der rühmlich bekannte Mahler Herr Ludwig Schnorr von Carlsfeld mehrere Zeichnungen geliefert hat: man findet ſie an der Vorhalle des zweiten Seiteneinganges, wo außer mehreren ſchön gemahlten Verzierungen und Wapen auch die Bilder der Heiligen, Johann von Nepomuck, Joſeph, Leopold und Alphonſus Liguorius, (von welchem die jetzt den Dienſt dieſer Kirche verſehende Congregatio Sanctissimi Redemptoris den Nah-

men führt:) zwar klein, aber mit den ſchönſten Farben auf Glas gemahlt ſind.

Es iſt hier nicht die Abſicht, alles Einzelne, was in der Kirche Maria Stiegen Kunſtfreunden merkwürdig ſeyn könnte, hervor zu heben, wir verſparen uns eine ausführliche Anzeige bis dahin, wann die Herſtellung zu Ende geführt, und die neue Kanzel nebſt dem Hochaltare, (der den bisherigen, zwar einfachen, aber doch fremdartigen erſetzen ſoll), und anderem noch Fehlenden aufgeſtellt ſeyn wird: doch können wir hier den Wunſch nicht bergen, daß man jene herrlichen Altäre des 15ten Jahrhundertes, deren ſich noch in manchen Kirchen Oeſterreichs welche erhalten haben (in Zwetel, Hallſtadt u. a.; der größte und ſchönſte iſt zu St. Wolfgang am Wolfganger-See im Salzkammergute) hier zum Vorbilde wählen möchte. Sie beſtehen in einem, meiſt hoch erhoben aus Holz geſchnitzten Mittelſtücke, welches durch Thürflügel geſchloſſen werden kann, auf welchen in- und auswendig verſchiedene Oehlgemählde, meiſt Lebensgeſchichten irgend eines Heiligen, mit hellen und klaren Farben auf Goldgrund gemahlt ſind, den obern Theil des Altares bildet eine hoch bis an die Decke der Kirche ſich erhebende, aus Thürmchen, Zweigen und Blättern zuſammengeſetzte, Spitz aufſtrebende Pyramide, woran geſchnitzte Statuen des Heilandes, der Heiligen und Engel in langen Gewändern, von verſchiedener Größe angebracht ſind. Da dieſe Schluß-Pyramide leicht und durchbrochen iſt, ſo würde das mittlere, bunte Fenſter keineswegs verdeckt, ſondern mit ſeiner ganzen Farbenpracht durchſchimmern; ein ſo hervorſtrah-

lend alterthümliches Werk, von guten Meiſtern ausgeführt, würde, wie wir glauben, der ganzen innern Einrichtung die Krone aufſetzen. —

Das Presbyterium oder der vordere Theil der Kirche zeigt an jedem der zehn Wandpfeiler eine Apoſtelſtatue unter einem durchbrochenen, fünfeckigen, mit kleinen Pyramiden zwiſchen den fünf Eckthürmchen gezierten Dache, welches ſpitz in die Höhe ſteigt, von jedem Paare der Wandpfeiler aber laufen die Schluß-Linien in der Spitze des Kreuzgewölbes zuſammen, und an den vier Punkten, wo ſie ſich verbinden, ſieht man (durch eine höchſt ſinnvolle Wahl) die vier Zeichen der heiligen Evangeliſten, nach ihrer Ordnung von halberhobener Steinarbeit, den geflügelten Menſchen des Mathäus, den Löwen des Marcus, den Ochſen des Lucas, und den Adler des Johannes. — Der hintere Theil des Schiffes, vom Kreuze bis zum Haupteingange hat zwölf Wandſäulen, an und neben welchen 22 faſt lebensgroße Steinbilder, verſchiedener Heiligen ſtehen, unter welchen einige von ausgezeichneter Arbeit, andere aber, die fehlen, durch neue erſetzt wurden. Auf die zwei ſchönſten, die des Erlöſers und der göttlichen Mutter, welche jetzt wahrſcheinlich zur Ausbeſſerung aus der Kirche entfernt wurden, ſind wir um ſo geſpannter, da ſie uns erſt neuerlich als Meiſterwerke der alten Steinmetzkunſt angerühmt wurden. Sie werden die erſten beiden vom Muſikchore, der vergrößert wird, einſchließenden Säulen zieren.

Die ſchöne Außenſeite der Kirche würde unſtreitig durch Erweiterung des Platzes vor derſelben ſehr gewinnen, wozu ein Gerücht bereits

Hoffnung gab. Die Kirche hat drei Eingänge, wovon der Haupteingang unter dem hohen Fenſter an der herrlichen Stirnſeite der Kirche, und der erſte Seiteneingang rechts mit einem ſteinernen ſpitzig zulaufenden Baldachin, und mit ſchönen Figuren geziert ſind. — Bewunderungswürdig iſt der dreißig Klafter hohe, ſiebeneckige Thurm, der zwiſchen dem ältern und neuern Theile der Kirche, da wo das Kreuz das Schiff trennt, an der rechten oder ſüdlichen Seite ſich erhebt; er mißt unten bis an die Gallerie ſieben, bis zur Uhr ſechs Klafter, oberhalb der Uhr ſchließt er ſich in eine durchbrochene, aus Blättern und Zweigen geſchlungene Kuppel von ungemeiner Leichtigkeit immer enger zuſammen, bis er in einen großen Blumenkelch endigt, aus welchem ſinnvoll ein Doppelkreuz hervorragt.

Hier wäre der Ort über die Meiſter des Baues, und der übrigen Kunſtwerke zu ſprechen. Aber umſonſt fragen und ſuchen wir nach Angaben hierüber: ob vielleicht der Anfänger des Stephans-Thurms Hauſer (von 1359 — 1400) oder der Vollender desſelben Anton Pilgram (1407 — 1433), zwei zu jener Zeit blühende Meiſter, auch an dieſem Meiſterwerke der alten Baukunſt Theil gehabt haben? Von dieſer Seite iſt überhaupt aus jener Zeit wenig Aufſchluß zu hoffen: denn neben der Genügſamkeit und Einfachheit, der auch die größten Meiſter im ganzen Leben treu blieben, entzog ihre Demuth und Beſcheidenheit uns faſt immer ihre Nahmen, und nur ſelten lohnt den Forſcher irgend ein Zeichen auf den Werken auch der beſten Steinmetze (dieß iſt die ein-

ſache Benennung der damahligen Bildhauer). Je dürftiger aber ſolche Aufzeichnungen und Ueberlieferungen zu ſeyn pflegen, um ſo genauere Prüfung gleichzeitiger Schriften und treuere Mittheilung auch des Anfangs unbedeutend ſcheinenden iſt denjenigen zu empfehlen, die an der Quelle ſind. Denn was dieſer alten Kirche das größte und vielſeitigſte Intereſſe erregt, bleibt doch immer die alte Kunſt, die wenigſtens jetzt nach mehreren, ſeit der Stiftung und Erbauung verfloſſenen Jahrhunderten, gewiß mehr Theilnahme finden muß, als die kirchlich rechtlichen (zwar keineswegs der Beachtung unwerthen) Verhältniſſe in Rückſicht auf Stiftung, Schenkung, Patronat ꝛc. Darum verweiſen wir auch hier vor allem auf das verdienſtliche, leider nicht bis über das 3. Heft vorgerückte Prachtwerk des Fürſten Lichnowsky: Denkmahle der Baukunſt und Bildnerei des Mittelalters in dem öſterreichiſchen Kaiſerthume, deſſen erſte neun Blätter ganz der Kirche zu Maria Stiegen gewidmet ſind; ſie enthalten: I. Grundriß. II. Die Anſicht der Vorderſeite der Kirche. III. Anſicht derſelben von der Rückſeite IV. Anſicht der Kirche vom Salzgries. V. Zwei Fenſter des ältern und neuen Theiles der Kirche mit dem ſchönen Chor, Säulenknäufen ꝛc. VI. Die zwei prächtigen Portale der Stirnſeite, und der rechten Seite: nebſt den Dächlein der Statuen und ihren Säulen. VII. VIII. Zwei Anſichten des Innern der Kirche. IX. Grundriß und Aufriß des obern Theiles des Thurmes, welches alles mit der lobenswertheſten Genauigkeit nach Fiſchers Zeichnungen geſtochen iſt.

Das Benedictinerſtift Lambach in Oberöſterreich.

Die Abtey Lambach leitet ihren Urſprung aus dem 11. Jahrhunderte her. 1065 ſtiftete Adalbero, Biſchof von Würzburg, und Graf von Lambach und Polheim, in der Nähe ſeiner Burg Ovilabis Canonici nach der Regel des heil. Auguſtin, die in abgeſonderten Einſiedeleyen die Wildniß bewohnten, deren Unwirthbarkeit reißende Thiere mit Grauſen und Schrecken erfüllten. Die Unſicherheit ſelbſt auf dem kurzen Wege zur Capelle, wo ſie gemeinſchaftlich das canoniſche Stundengebeth verrichteten, gab Veranlaſſung zum Bau eines Cönobium, das den Clerikern gemeinſamen Aufenthalt darboth. (Spuren von dieſem erſten Gebände will man noch in einem finſtern Theile des jetzigen Kloſters bemerken.)

Die Aenderung der vorigen Situation erheiſchte natürlich eine andere Lebensweiſe; der fromme Stifter gab den jetzt zuſammen lebenden Chorgeiſtlichen die Regel des heil. Benedict, und

ſetzte den erſten Abt, Nahmens Ekbert ein. Die magere Pfründe der neugeſchaffenen Abtey bewog den Ekbert, ſeine Würde niederzulegen, die er aber wieder annahm, nachdem Adalbero die Einkünfte mit der Schenkung eines beträchtlichen Waldes vermehrt hatte. Bald wurden auch hier die Spuren des arbeitſamen Fleißes in der Gegend, und die ſeligen Folgen des chriſtlichen Unterrichts unter den einzelnen Waldbewohnern ſichtbar. Das nahe Kremsmünſter, das ſchon über 300 Jahre an der geiſtigen und phyſiſchen Cultur zum Frommen der Religion und des Ackerbaues gearbeitet hatte, ward jetzt das Vorbild des klöſterlichen Eifers für Religion und jene beſtrebſame Tugend, die ihren Lohn in dem erzeugten Wohl findet, das der Ackerbau und die Viehzucht dem Inſaſſen der Berge und Thäler verleihen.

Wälder wurden gelichtet, gifthauchende Moräſte ausgetrocknet, das Wildſchwein erlegt, und reißende Thiere verfolgt und getödtet, oder in entlegnere Wildniſſe vertrieben, und ſtatt der Eicheln ſammelten die Hüttenbewohner ſchon die kleine Holzbirn, und die Sichel in der Hand des Mönches ſchnitt jetzt Hafer und Gerſte, Linſen und Heidekorn.

Die nahe Traun, reich an vorzüglichen Fiſchen, an Ottern und Bibern, reitzte bald Kunſt und Liſt zu einem Erwerb und Unterhalt für neue Anſiedler. Fiſcherhütten lagerten ſich an ihrem öden Ufer, und befreundeten ſich mit den Hütten des Holzſchlägers und des zufriedenen Anbaues. Ein kleiner Bach, der an der Morgenſeite des Stifters in die Traun fällt, hegt

an ſeinen Ufern üppiges Gras und Blumen, und tränkt die weidenden Schafe und Lämmer. Daher urſprünglich der Nahme Lambach, den die Römer unter Kaiſer Marc Aurel Antonin ſchönklingend Ovilabis genannt. Geſchichtskundige wiſſen von den Lagern der römiſchen Colonnen zwiſchen Lorch und Juvavia. Ein Denkmahl aus dieſer alten Zeit bewahrt das alte Stift im Kreuzgange; es iſt ein Marmorſtein mit römiſcher Inſchrift, die den erwähnten Kaiſer, einen römiſchen Prieſter Aelius Flavius, einige römiſche Matronen, und das Lager der römiſchen Colonnen, Ovilabis nennet.

Das Kloſter liegt auf einem Berge am linken Ufer der Traun, die nahe ſeinen Fuß beſpühlt, und hier im ſanften Fluſſe ihrer Wogen, welche ſonſt faſt an jedem Steine mit ſchäumender Wuth ſich ſtoßen, einen Waſſerſpiegel bildet, den der einſame Benedictiner aus ſeiner hochgebauten Zelle mit Wohlgefallen beſchaut. An der Abendſeite ladet ein ſchönes Portal, aus Salzburger Marmor herrlich gebaut, den Fremden zum Eintritt ein, und erregt von dem übrigen Gebäude eine größere Vorſtellung, als der Eintretende in der Wirklichkeit findet; wie ein neuerer Reiſender richtig bemerkt hat. Ein längliches Viereck geſtaltet den Einfahrtshof, an deſſen rechter Seite ſchon einige Gaſtzimmer und die Abtey, und links die Herrſchafts-Kanzelleyen vorkommen. Eine zweiſeitige ſteinerne Stiege führt über einen Springbrunn, zum Eingang in die Abtey, und von da weiterhin auf den Muſikchor, und in das Convent. Rechts neben der Stiege öffnet ſich ein gewölbter Gang zur Kir-

che, in der man Einfachheit und Kunſt in ſchweſterlicher Eintracht erblicket. Ein hohes Gewölbe ohne Säulen ziert obenher — farbenreiche Gemählde ſchmücken an den Seiten — und ein marmorner Hochaltar, deſſen Tabernakel korinthiſche Säulen verherrlichen, verſchönert im Antlitz dieſen Tempel Gottes. Die Altarblätter ſind ſämmtlich von der Meiſterhand des Sandrart gemahlt. Kunſtvertraute nennen deßhalb dieſe Kirche die Sandrartſche Gemählde-Gallerie. An einem der 8 Seiten-Altäre, Roſenkranz-Bild, ſind mehrere Perſonen nach dem Leben gemahlt, als: der dortmahlige Abt Placidus, Sandrart ſelbſt und ſeine Frau u. a. Die zwei letzten am Ende der Kirche, St. Sebaſtian, und des heil. Josephs Hinſcheiden, ſind Nachtſtücke, die noch ſelten nach Verdienſt betrachtet, und gewürdiget wurden. Ein Kennerauge findet hier Schönheiten, die dem Profanen mögen verborgen bleiben. An beiden ſcheint Sandrart ſeine Kunſt erſchöpft zu haben.

Hinter dem Hochaltar iſt der geiſtliche Chor, den vor Jahren ein Kunſtgemählde von eben dieſem Künſtler, die Abnehmung des Heilandes vom Kreuze geziert hat. Die große Kaiſerinn Maria Thereſia begehrte dieß ſeltene Kunſtſtück für den kaiſerl. Bilderſaal, und gab dafür dem Stifte ein aus Gold- und Silberſtoff, reiches Meßkleid für 3 Geiſtliche zum Hochamte. Das Stift darf ſtolz ſeyn auf den Beſitz dieſes erlangten Kleinodes; weil die erhabene kaiſerlich-mütterliche Hand Thereſiens ſelbſt den erlauchten Nahmen M. T. auf dieſe Gewänder mit Gold und Silber geſtickt hat. Die Stelle des Originals

deckt jetzt eine wohlgetroffene Copie, von einem Mahler zu Lambach, Kreil genannt.

Die Orgel des Muſikchors iſt nach dem Urtheile des bekannten Reformators im Kirchen-Styl, weiland Hrn. Michael Haydn aus Salzburg, der hier gerne weilte, und den die Stiftgeiſtlichen nach Verdienſt und Würde zu verehren wußten, ein an Stärke, Haltung und Runde des Tones harmoniſch gebautes Meiſterſtück.

Längs der Mittagsſeite gegen Aufgang breitet ſich das Stiftsgebäude in einer anſehnlichen Größe aus, und biethet dem jenſeitigen Wanderer, beſonders den Schifffahrern des Traunfluſſes einen herrlichen Anblick dar. Die zwei Kirchthürme in der Mitte, der kleine Thurm über dem Eingang gegen Abend, und die Sternwarte, gleichſam eine Schutzwehre des vollendeten Gebäudes, gegen Morgen, erhöhen das architektoniſche Maß des angeſchauten Gegenſtandes.

Auf der Nordſeite, wo die Poſtſtraße vorbeizieht, macht das Stift einen unbedeutenden Eindruck, weil man mehrere Winkel und ungleiche Höhen erblickt; daher es wohl kommen, daß Vorbeireiſende, die vom Aeußern aufs Innere ſchließen, über den ganzen Beſtand ein ungünſtiges Urtheil fällen. —

Das Stift Lambach fand in früheren Zeiten, beſonders während der Regierung Marien Thereſiens, in gelehrtem Rufe, den es auch mit allem Rechte verdient hat. (Es hatte der Hülfsmittel genug, und hat ſie zum Theile noch die beſſern Köpfe den Wiſſenſchaften und der Gelehrſamkeit zu widmen, und hat ſie gewidmet.) Die Univerſitäten Salzburg und Fulda, und die

Bibliothek des Biſchofes zu Gurk, Grafen von Thun, nachmahligen Fürſten zu Paſſau, ſind Zeugen von des Rufes Wahrheit. Eine große Bibliothek, reich an bekannten und ſeltenen Büchern aus allen Fächern der Wiſſenſchaften und Künſte, darf ein Schatz des Stifters genannt werden. Handſchriften bis ins 8. Jahrhundert zurück, wie der gelehrte Bibliothekar P. Amand Greth, nach Mabillons und Montfaucons Characteren und Schriftproben zu behaupten wagte — Incunabeln aus den erſten Werkſtätten der neuerfundenen, und wie bekannt, der Zauberey beſchuldigten, Buchdruckerkunſt des 15. Jahrhunderts — herrliche Auflagen koſtbarer Werke, die nur königliche Preſſen liefern konnten, — und dann vollſtändige Sammlungen im Fache der Geſchichte, der Patriſtik, der Arzneykunde, der claſſiſchen Literatur der Römer, ſind von Kennern gerühmt, und von berühmten Gelehrten durchſchaut, und mannigfaltig benutzt worden. Selbſt Se. Majeſtät der Kaiſer hielt dieſe Bibliothek (1814) nicht für unwerth ſie anzuſehen, und auf Höchſtdeſſelben Frage wurde manches Werk vorgelegt, das Seinem Kennerauge gefiel.

Nebſt der vortrefflichen Bibliothek hat das Stift ein reichhaltiges Archiv, worin ſich die Luſt, nach alten Documenten zu forſchen, bis zur Sattheit ergetzen kann. Stiftungsbriefe, hiſtoriſche Fragmente, Nachrichten von bedeutenden Kleinigkeiten, und von großen Ereigniſſen biethen dem Archivare Beſchäftigung genug dar. Ein kleines Naturalien-Cabinet, reich genug, daß ſich ein Geiſtlicher darin zum Mineralogen

bilden kann, das aber noch auf einen Katalog, und auf ein Individuum wartet, welches mit ſorgender Hand ordnen, zu ſchätzen und zu vermehren weiß, begegnet dem Kunſtliebhaber linker Hand, wenn er den mathematiſchen Thurm beſteigt.

So ruhmlos das Stift durch ein Vierteljahrhundert in der Reihe der öſterreichiſchen Stifte da ſtand, ſo hatte es deſſen ungeachtet einige Männer, die für ſich im Stillen den Wiſſenſchaften und Künſten huldigten. Der Stifts-Senior, P. Leopold Vogel, ſchrieb in ſeinem hohen Alter zwei gelehrte Abhandlungen sammt Commentar über die Propheten Jeſaias und Jeremias. P. Coloman Felner (1818 geſtorben) trug in der Geſchichte der Mahler und Kupferſtecher keinen unbedeutenden Nahmen. Er mahlte vortrefflich, führte den Grabſtichel meiſterlich, und ſchrieb eine lehrreiche Abhandlung für Liebhaber und Sammler der Kupferſtiche. (Wien bei Alberti). Von Bedeutung und Werth iſt ſeine Kupferſtichſammlung; ſie zählt vom erſten Holzſtich in einer langen Reihe fort jedes merkwürdige Blatt. Auch ſeine Gemähldeſammlung nennt die berühmteſten Künſtler aus allen Schulen. Erſt im Frühjahre 1816 hat ſeine Künſtlerhand einen Kupferſtich in punktirter Manier, das Bild des Erlöſers am Kreuze vollendet, welches er Sr. biſchöflichen Gnaden, Hr. Sigmund von Hohenwart in Linz dedicirt hat. Nach dem Urtheil eines berühmten Wiener Künſtlers iſt es ein vollkommenes Bild. Felner war der erſte in den k. k. Staaten, der den in Bayern erfundenen Steindruck verſuchte, und ein ſchönes

Blatt, den ſterbenden Biſchof von Tour St. Martin, geliefert hat. P. Maurus Liedemair, Prior und letzlich Pfarrer zu Neukirchen, wo ihm ſein Abt, Amand, ein ſchönes Denkmahl von Marmor ſetzen ließ, war theologiſcher Schriftſteller, und ein Dichter von beſonderer Art. Seine Comödien und Lieder in bäuriſcher oberöſterreichiſcher Mundart nennen Kenner claſſiſch in dieſer Art.

Die herrliche dem Stifte Lambach gehörige Kirche in der Paura.

Ein anſehnlicher Hügel, dann gegen Mittag ein freundliches Thal, von Haſelſtauden und mancherlei Laubgebüſch lieblich umſchattet, in gefälliger Rundung begränzt, beherrſchet hier die Ausſicht ins nahe Gebirge, und längs der Traun hinab auf wechſelnde Gegenſtände des einfachen Landlebens. Dieſen erhabenen Platz hatte ſich der Abt Maximillian Pagel gewählt, um ſeinem Gelübde Genüge zu thun, das er in einer allgemeinen Bedrängniß feierlich angelobt hatte. Es wüthete nähmlich im Anfange des 17. Jahrhunderts eine anſteckende Seuche im Lande, die weit herum in wilder Eile eine fürchterliche Niederlage angerichtet hatte. Daſſelbe Zeitalter hatte noch nicht an dem Erfolge gezweifelt, den der fromme Gläubige im Bewußtſeyn des moraliſchen Werthes einer Handlung wünſcht, und erwartet. Daher des Abtes Angelobung, er wolle zur Ehre der heil. Dreieinigkeit eine Capelle bauen, und für

arme Waiſen eine Stiftung gründen, woraus ſie Unterhalt, Erziehung, und dann ihr Fortkommen erlangen ſollten. Die Seuche hatte endlich ausgetobt, und der Abt begann die Löſung ſeines Gelübdes.

Der Hof-Architect des Kaiſers Carl VI. entwarf und zeichnete den Plan des Gebäudes, und die berühmteſten Künſtler damahliger Zeit ſchufen die prächtigen Gemählde dazu. Dem Gelübde entſprechend, erhob ſich bald ein herrlicher Tempel, der in ſeinem ganzen Seyn auf das geheimnißvolle Drei hindeutet; es ſind hier 3 Thürme, 3 Fenſter, 3 Thüren, 3 Altäre, 3 Chöre, 3 Orgeln, 3 Marmor-Arten auf den Altären, und dem Fußboden. Marmor und Alabaſter ſind da gleichſam verſchwendet, die hohen Wände kleidet der ſchönſte Marmor aus Salzburg, das künſtliche Säulenwerk der 3 Altäre iſt aus carrariſchem Marmor gehauen, und die kleinen ſinnbildlichen Figuren aus der Geſchichte des alten und neuen Teſtaments, deren Weiße die Marmor Farben der Altarſäulen glänzender zum Auge rückt, ſind aus dem reinſten Alabaſter geſchnitten. Der berühmte Künſtler Altomonte hat die heil. Dreieinigkeit für den Hochaltar gemahlt, und und am Fuße des Bildes zur linken den Abt mit einigen Conventualen angebracht, die alle nach dem Leben getroffene Bilder ſind. Der Abt knieet vor der heiligen Dreieinigkeit, den Bauriß im Triangel auf einer geöffneten Rolle haltend; ſein aufblickendes Auge in tiefer Andacht hingegoſſen, ſpricht den Gemüthszuſtand aus, der in ſeinem Innern Statt hatte, als er das Gelübde erfüllt, und Gott um Schutz für

ſeine Stiftung angefleht hatte. Ein gläubiger Zuſchauer wird hierbei andächtig gerührt, und er wünſcht ſich in die Zeiten zurück, wo unſere religiöſen Vorfahren mit frommen Herzen glaubten, und Gott ergeben übten, was das heutige übererleuchtete Zeitalter nicht mehr glaubt, und nicht mehr thut.

Das zweite Altarbild, die Geburt des Heilandes, von Kennern bewundert wegen des Farbenſpiels, einfach, und der Natur getreu, und wegen eines Engels, der auf einer Wolke ſich herabneigt, hat ein aus Genua berufener Künſtler, Dominico Barodio gemahlt, und das dritte, die Abnehmung vom Kreuze, wo die linke Hand des Verblichenen ſo frei hinſinkt, daß man ſie ergreifen zu können wähnt, Carlo Carlone, der auch noch ſeinen Pinſel zur Vollendung des Platfonds herlieh, welchen der vortreffliche Francesco Messenia gold- und farbenreich zu ſchmücken wußte.

Auf der Abendſeite dieſer künſtlich erbauten Kirche, die der Kaiſer Carl VI. ſelbſt angeſehen, und ſeines Beifalls werth gefunden hat, liegt in einer mäßigen Entfernung das beſagte Waiſenſtift, ein ſchönes Gebäude, das einem kleinem Schloſſe nicht unähnlich ſieht. Ueber dem Eingange weilt ein kleines Thürmlein mit Uhr und Glocke; rechts und links theilt ſich ein gleicher Hinſchwung einer geregelten Bauart, und der Beſtimmung des Gebäudes, und dem Bedürfniſſe der Einwohner gemäß, reihen ſich Gemächer an Gemächer, und ſteigen Zimmer auf Zimmer, und die Einwohner haben im Angeſichte die dreifaltige Capelle und den lieblichen Morgen, rechts

das genannte Thal mit einigen weſtwärts gele-genen Schifferhäuslein, links die eilende Traun, die mit Geräuſch den Hügel umfährt.

Sieben Waiſen-Knaben aus dem nahen Stadl, einem Dorfe der Salzſchiffleute, dem Ge-burtsorte des Stifters werden hier vom 6. bis ins 14. Jahr erzogen. Ihre Wartung und Pfle-ge, Nahrung und Kleidung und häusliche Zucht, ſind der Obſorge eines jeweiligen Schullehrers und ſeiner Gattinn anvertraut, die geiſtige Er-ziehung aber dem hieſigen Vicare, und die Ober-aufſicht führt der Prior des Stiftes Lambach. Da hier ſeit Josephs Reform im äußern Kir-chenweſen (1781) auch eine Normalſchule beſteht, die von den Kindern der Schiffleute im Orte Stadl (dieß Jahr 1816, 173 an der Zahl) be-ſuchet, ſo erhalten die Waiſen den nähmlichen Unterricht im Leſen, Schreiben, Rechnen, und in der Religion, der ihnen vorher allein von dem ſogenannten Waiſenvater nach alter unpädagogi-ſcher Weiſe beigebracht wurde. Nebſt dem wer-den ſie nach eines jeden Fähigkeit und Neigung in der Muſik, im Zeichnen, in der Mechanik, in der Gartenkunſt, und im Latein unterrichtet. In den genannten 4 Künſten unterweiſet der jetzige Schullehrer, Johann Kaufmann, der ein geſchick-ter Mechaniker iſt, und die wohlklingendſten For-tepiano bauet; eines derſelben in ſtehender Form, iſt mit Clavicorden zum Fußſpiel verſehen, die einen ausgiebigen Tiefbaß ertönen. Latein als Vorbereitung zu einer öffentlichen Anſtalt, lehrt entweder der Hr. Vicar, oder ein anderer Geiſtlicher aus dem nahen Stifte.

Aus dieſer Waiſen-Erziehung ſchreiten die

Zöglinge entweder zum Studium, oder zu einer Kunſt, zu einem Handwerk, oder zur Lebensweiſe ihrer Väter, zur Schiffahrt. Bei ihrem Austritte werden ſie ganz neu gekleidet, erhalten noch einige Forthülfe während ihrer Lehrjahre, und nach denſelben, zur Wanderung nach ihrem Brotverdienſt. So werden dem Staate aus dieſer Waiſenſtiftung eines Privatmannes von Zeit zu Zeit nützliche Bürger gebracht, welche ohne dieſelbe vielleicht der Verwahrloſung, dem Müſſiggange, und einer ſchlechten Aufführung anheim gefallen wären!

Wenn man ein Auge auf den Zuſtand der Stiftungs-Capitalien und ihre Intereſſen wirft, ſo iſt leicht erſichtlich, wie viel das Stift Lambach gegenwärtig zur Erhaltung dieſer Waiſen-Erziehung Einbuße leide. Der ſelige Stifter hat bei dem Salzoberamte zu Gmunden 20,000 Gulden zu vierprocentigen Intereſſen angelegt, wovon jetzt 400 fl. W. W. Zins bezogen werden, ein Betrag, kaum hinreichend für eine Perſon, da doch derſelben eilf ſind; denn zur Herhaltung der Wartung und Pflege für die Knaben, und zur häuslichen Arbeit ſind zwei Dienſtbothen, ein Haus- und Gartenknecht, und eine Magd unentbehrlich.

Seit 1781 wird in der Dreieinigkeits-Capelle an Sonn- und gebothenen Feiertagen Vor- und Nachmittags pfarrlicher Gottesdienſt gehalten, wozu die Einwohner des weitſchichtigen Dorfes Stadl angewieſen ſind; jedoch geſchehen Taufe und Begräbniß in der alten Pfarre Lambach. Zu dieſer Capelle wallen im Sommer, beſonders zu Pfingſten, am Dreieinigkeitsfeſte, und an den

folgenden Sonntagen viele Leute mit lautem Gebeth und Geſang, wie zu einer Wallfahrtskirche; obſchon man hier weder den Wunderglauben nährt, noch das Wegziehen von ſeinem Hirten aus der eigenen Pfarre billiget; ja dieſe Waller hören in Predigten, in Chriſtenlehren, und im Beichtſtuhle eine ihrer abergläubiſchen Meinung wiederſprechende Lehre; ganz beſonders zeichnet ſich der obengenannte Katechet, und jetzige Vicar, P. Adalbert Heindl, in einem lautern, dem Evangelium getreuen, und faßlichen Vortrage, auf der Kanzel und in der Schule aus.

Die Urſache des Wunderglaubens mag in einem frühern Vorgange geſucht werden. Es bewohnten das obere Geſchoß des Waiſenhauſes, wie jetzt einer, ehemahls drei Geiſtliche, die da gemeinſchaftliches Gebeth hielten, Beicht hörten, und Meſſen laſen; wohl gedenkbar, daß — — — zu dem ſind in der Nähe zwei andere Capellen, von denen die Sage erbaulich erzählt, und dabei auf den Beweis deutet, indem man ſelbſt noch in unſeren Tagen wächſerne Figuren, Männlein, Hände, Füße, ja wächſerne Kröten für das Bauchgrimmen dort aufhängt. Wie leicht nun der Uebergang des wandernden Aberglaubens von da zur Schweſter jenſeits den Traum!

Wenn ich noch der Umgebungen des Stiftes erwähne, ſo iſt es wohl werth, der ſchönen Anſicht dieſer zwei Capellen zu gedenken Nordöſtlich am Rande eines ſteilen Bergriſſes grüßen ſich beide in einer freundſchaftlichen Nachbarſchaft. Die eine Maria Hülf genannt, winkt

mit der Anmuth einer zeitloſen Blume zur Einkehr in ihren Schatten, und verſpricht dem bergſcheuen Wanderer Raſt und kühle Ruhe; und wer keinen Mangel an religiöſem Gefühl hat, der eile zur andern, wohin vor dem letzten Krieg (1813) noch ein Dornengebüſch den Weg geöffnet hat, der allmählig anſtieg, von Buchen und Fichten beſchattet war, und zu einer Anſicht führt, die kein ungläubiges Auge betrachten darf. Es iſt der Calvarienberg, die denkwürdige Stätte, wo der Chriſt im Leiden Troſt, und im Tode Labſal findet. Hier weilet gern die Andacht verlaſſener und unglücklicher Menſchen, die der religionloſe Schwarm chriſtlicher Juden blutſaugend verfolgt; ſie ſind wenigſtens da frei von dem häßlichen Anblick ihrer gefräßigen Wänſte; denn in der Einöde, wo die Frömmigkeit hauſet, findet die Pfote des Bluthundes keinen bluttriefenden Pfad zum Raube.

Mehrere Kreuzweg-Stationen, wie offene Capellen geſtaltet, geleiten den Stufengang hinauf, und oben pranget die ſchöne Kreuz-Capelle, zu der eine Vorhalle führt, heilige Stiege genannt. An der rechten Seite ruhet eine melancholiſche Einſiedlerey, die den Freund der alten Kunde an ſo manches erinnert, was ehedem der Klausner ſeinen Burgherrn zur Beugung ſeines Fauſtwillens mit teutſcher Redlichkeit geſagt hat. Auch hier lebte vor Jahren ein Klausner, der in frommer Einfalt gethan hat, was der Ausſpruch lehrt: bethe und arbeite.

In größerer Mannigfaltigkeit both ſich ſonſt dieſer Calvarienberg zur Anſicht dar. Die ſil-

berweiße Zinne der Capelle, das rothe Thürmlein der ſtillen Klauſe, und das hieſige Grab, am Abhang des gählingen Bergriſſes hingebauet, geſtalteten unter dem Dunkel der breitäſtigen Fichten, und zwiſchen der hingewundenen Einfaſſung aus niedrigen Geſträuchen, die der Mai mit Blüthen verſilbert, und der Herbſt vergoldet hat, ein ergötzendes Bild, welches das Auge jetzt vergebens ſucht, ſeit die Axt, vom leidigen Kriege befehligt (1813) den Sprößling wie die Fichte weggehauen, und der Spaten den beblümten Raſen umgewühlt hat.

Die Leechkirche, das älteſte Ueberbleibſel der Vorzeit in Grätz.

In der öſtlichen Umgebung von Grätz auf einer kleinen Erhöhung, faſt hinter der Mitte des großen Glacis, ſtehet die Leechkirche, ein Gebäude uralten Anſehens. — Nach dem Verluſte der Capelle am Schloßberg iſt nun dieſe Kirche das Vorzüglichſte, was die Grätzer von Ueberbleibſeln der Vorzeit einem Fremden zeigen können. Sie ward laut Urkunden im Jahre 1202 „auf einem Hügel neben der Stadt Bayeriſchgrätz" erbaut, als nähmlich an der Stelle der heutigen Eſplanade noch eine tiefe Thalſchlucht von der Stadt ſie trennte. Sie hieß gewöhnlich die Kirche „am Lee" vom Krebsbache, der damahls gleich hinter dem Hügel, worauf ſie erbaut wurde, zwiſchen wilden lehmigen Plätzen dahin floß, und davon den Nahmen Lee= oder Leechbach hatte, über welchen eine ziemlich lange Brücke in das Schafsthal und gegen St. Leonhard führte. — Wer würde wohl

jetzt mehr den Sinn jener Worte enträthſeln, hätten ſich nicht durch andere Umſtände und Nachrichten uns ihren Zuſammenhang erhalten? — Von jenem Hügel ragt kaum eine klafterhohe Spitze hervor, die Kirche ſtehet in Mitte einer Vorſtadt und keinen Leechbach, kein Bayeriſchgrätz kennet man mehr. — So gehet es oft, wenn Urkunden und frühere Nachrichten verloren gegangen, und die Gegenſtände ſelbſt durch die Alles ändernde Zeit unkennbar geworden ſind! — Leopold der Ruhmwürdige, Herzog von Steiermark und von Oeſterreich, veranlaßte den Bau dieſer Kirche, weil er im Jahre 1200 zu Bamberg Augenzeuge war, wie bei Erhebung des Leichnahmes der heiligen Kaiſerinn Kunegunde, ein Stummer ſeine Sprache erhielt. — Sie hieß daher die Kirche St. Kunegunden. Zu ihrer Stiftung gab Leopold die Maierhöfe zu Schillingsdorf, Rohrbach nnd Neuſtift, und die Schäferey im Schafsthale hin.

Als im Jahre 1233 durch Herzog Friedrich den Streitbaren die teutſchen Ordensritter zum Beſitz dieſer Kirche gelangten, änderten ſie den Nahmen derſelben, St. Kunegunden am Leech in „Maria am Leech“ um. Bis zum Jahre 1230 wurden auch von den Herzogen die Gerichtsverſammlungen nicht, wie ehedeſſen und nachher, auf dem großen Kirchhofe von St. Egyden in Grätz, ſondern auf dem Hügel, und innerhalb der Ringmauern der Kirche am Leech abgehalten. So legte Herzog Leopold da am 7. Dezember 1223 die Streithändel des Chorherrnſtiftes Sekkau mit den Grafen von Wildon bei, am 17. des nähmlichen Monathes und Jahres verſöhnte

er hier über den Gräbern der Abgeſtorbenen den erbitterten Biſchof Eckbert von Lamberg mit Bernharden, Herzogen von Kärnthen, wobei auch Erzbiſchof Eberhard von Salzburg u. m. a. zugegen waren.

Herzog Friedrich der Streitbare vermehrte bei Schenkung dieſer Kirche an den teutſchen Orden, die Stiftung ſeiner Vorfahren mit den Maierſchaften zu Mackau, Uhlingen, Wulfingsdorf und Metzendorf, mit dem Bergrecht und dem Marchdienſte, mit der freien Jagd auf allen Beſitzungen der Kirche und der vollkommenen Zollfreiheit zu Waſſer und zu Lande. Bei der thätig beginnenden Periode des Fauſtrechtes, da Raubritter und Wegelagerer das Gebieth dieſer Kirche unſicher zu machen anfingen, verlieh Friedrich den teutſchen Rittern am Leech auch das Recht des ſogenannten blutigen Pfennings für jeden in ihrem Gebiethe gefundenen Erſchlagenen. — Fünfzig Jahre nach ihrer Erbauung iſt dieſe Kirche ſammt dem von dem teutſchen Orden da errichteten Spitale und übrigen Gebäuden, und zwar der Sage nach, von den Ungarn, zerſtöret worden. Im Jahre 1283 ward ſie daher in ihrer Eremitagenförmigen Geſtalt, in der man ſie noch gegenwärtig ſieht, neuerdings hergeſtellt, und befeſtigt. Hierzu ertheilte Romuald Erzbiſchof zu Barri im Nahmen Papſt Martins des IV. allen jenen vollkommenen Ablaß ihrer Sünden, die zur Wiederherſtellung dieſes Gotteshauſes milde Beiträge leiſteten (Datum Barii VII. Die Mensis Maji XI. Indict. An. Dom. M. C. C. octuagesimo tertio, Pontiſicatus Domini Martini Papae IV.

Anno tertio.) Ulrich Erzbiſchof von Salzburg ſchenkte dieſer Kirche 1260 das Gut und die Pfarre St. Johannes bei Stubenberg.

Unter die mannigfaltigen Privilegien und Vorrechte, die der teutſche Orden hier genoß, gehört vorzüglich jenes, was Kaiſer Rudolph I. ſchon unter dem 14. März 1278 von Wien aus zu Gunſten desſelben hierher erließ, und welches die öffentliche uneingeſchränkte Schulfreiheit (die Grundlage der ſpäter in Grätz errichteten Univerſität) betraf. Dieſer Kaiſer verordnete ſogar, daß Vergehungen und Verbrechen der Lehrer ſowohl, als Schüler dieſer Schulen, nicht von dem Stadt- oder Landgerichte, ſondern allein von der Gerichtsbarkeit der Commende ſelbſt zu unterſuchen und zu beſtrafen ſeyen. Von dieſer Zeit an, bis zur Ankunft der Jeſuiten im Jahre 1573 wurden dieſe Schulen in dem Ordenshauſe hier (freilich durch feindliche Einfälle oftmahls unterbrochen) thätig unterhalten. Man lehrte in denſelben die Grammatik, Rhetorik, Theologie, Muſik, Arithmetik, Geometrie und Aſtronomie. Auch waren dieſe Schulen bis zur Errichtung des lutheriſchen Stift zu Allerheiligen die einzigen der Hauptſtadt Grätz.

Der blühende Zuſtand der Commende, und Kirche am Leech zeigt ſich aus einem Contracte, der mit der Commende gleichen Ordens zu Großſonntag im Jahre 1341 geſchloſſen wurde, und wobei Bruder Hanns von Rinkenburch Cumendewr in Oeſterreich vnd Steyer, der Erbare geiſtliche mann Gregorius Cumendewr datz Gretz, Bruder Chunrat von Berden Cumendewr

daß dem Suntag, Bruder Wiſenk Pharrer von dem Suntag, Bruder Erneſt der Ochs, Bruder Nycla der Breyenberger, Bruder Gabriel der Chelner, u. m. a. zugegen waren.

Glücklich widerſtand dieſe Kirche einem Erdbeben, welches am 25. Jänner 1348 in Grätz vielen Schaden anrichtete; auch in der bald darauf ausgebrochenen allgemeinen Menſchen- und Viehſeuche, iſt der Bezirk dieſer Kirche, mehr als andere verſchont geblieben, wie man aus einer Urkunde teutſcher Ritter an die Herren von Emerberg ſchließen kann. Selbſt als im Jahre 1480 die Ungarn alle Häuſer und Gebäude umher in Aſche legten, iſt doch dieſe Kirche durch kluge Anſtalten des Ritters Balthaſars von Eckenberg, der daran neue Befeſtigungen veranſtaltete, und durch tapfere Vertheidigung des Ordensritters Balthaſars Berghauſer, glücklich der Zerſtörung entgangen.

Zur Zeit der heftigen Religions-Verfolgungen im ſechzehnten Jahrhunderte errichteten die Ritter hier eine allgemeine Frei- und Zufluchtsſtätte, woher man noch die alte Ueberſchrift des Thores an dem jetzigen neuen Gebäude findet. Sie lautet: Merket in dieſem, des teutſchen Ordenshaus haben die Steyerer ihr Aſillum vnd Zuflucht von und zum Rechten, vermög gemeiner Landeshandveſt. Johann Kobenzl de Proſegg Komendator. A. 1583.

Als man nachher Grätz zu einer Feſtung machte, und mit erweiterten Werkern umgab,

wurden nicht nur ſämmtliche Ordensgebäude, ſondern auch die Ringmauern am Kirchhofe, und zum Theil ſelbſt der Hügel, den dieſe einſchloſſen, abgetragen, und damit die Gräben ausgefüllt. Daher ſtehet die Leechkirche jetzt gleichſam auf einer, an eigends hierzu aufgeführte Mauern geſtützten, runden Teraſſe, die mit Kaſtanienbäumen ringsum artig bepflanzt iſt.

Die Leechkirche beſitzt mehrere ſehenswürdige alte Grabſteine, Inſchriften, Gemählde und Fahnen. Die in dieſer Kirche hängenden Wapenſchilde ſind von jenen Rittern, die hier zu Ordensbrüdern aufgenommen wurden, und darin den Ritterſchlag erhielten. Die Vorderſeite derſelben fällt mit ihren beiden einſiedleriſchen Thürmchen urväterlicher Bauart, angenehm in das Auge. Die in einem dieſer kleinen einfachen Thürme hangenden Glöckchen ſind zwar nicht ſo alt, als die Kirche, aber doch noch aus dem fünfzehnten Jahrhunderte. Sie haben die Inſchrift: Glorioſe Chriſte veni cum pace! 1499. Der Sage zu Folge ſind die älteren Glocken im Jahre 1480 bei Annäherung der Ungarn vergraben, und dann nicht mehr gefunden worden. Im Hintergrunde zeigen ſich auf ein Paar neueren Grabſteinen auch einige Birken und Thränenweiden.

Die Leechkirche, einſt von Außen und von Innen mit bibliſchen und allegoriſchen Bildern reichlich bemahlt, hat durch Vermauerung mehrerer Fenſter, und durch neu angebrachte Verzierungen von ihrer Geſtalt ſchon manches verloren. Das neue Ordenshaus, das unſern

von der Kirche erbaut iſt, das den Nahmen eines Hoſpitales führt, und wo noch eine Stiftung für Blödſinnige vorhanden iſt, iſt ein gar nicht anſehnliches Gebäude, ungeachtet durch Anlegung größerer Gebäude von Seite des Ordens, die Gründung einer ſchöneren neuen Gaſſe, und für die Kirche die Wiederherſtellung ihrer alten Pfarrgerechtſame, die ihr über die eigenen Ordensgebäude zuſtehet, hätte bewirket werden können.

Die Benedictiner = Abtey Melk.

In Oeſterreich.

Die erſte Burg der Markgrafen aus dem nie zu vergeſſenden Stamme der Babenberge, mit welchen die Größe und Herrlichkeit Oeſterreichs erblühte, und durch das noch Ruhm und Glorie vollere Haus von Habsburg und Lothringen nun bald einer tauſendjährigen Eiche gleich empor ſteht, deren Wurzeln unerſchütterlich den vaterländiſchen Boden umſchlingen, und deren Zweige die Völker decken — ſeit achthundert und dreißig Jahren der Sitz der Religion und Wiſſenſchaften, wäre würdig an der Reihe vaterländiſcher Darſtellungen zu prangen.

Wäre es möglich der Schrift Leben einzuhauchen, und der aufgetrockneten Blüthe den Reitz ihres lebenden Farbenſpieles mitzutheilen, ſo würde eine Beſchreibung von der Anmuth, und der Größe des Characters von Melk und ſeiner Umgebung gelingen. Treffend und wahr ſchreibt der Chronograph Anſelm Schramb von

Melk: Die Lage ſey ſo herrlich, daß ſich viele nicht losreißen, und genug zu ergötzen vermögen, und Manche bewunderungsvoll ausrufen: „Hier erblick ich die Erde, hier erblick ich die Waſſer!“

Majeſtätiſch ſtrömt in ihrer mächtigen Breite die Donau vorüber, aus einem blühenden Thale ſchlängelt ſich der Fluß Melk hervor, und ergießt ſich in dieſem Strome, der leichte Inſeln umgürtet, und ſich zwiſchen hohen Felſenbergen mit mahleriſcher Gruppirung hingeſtellt, in weiter Entfernung verliert. Ueber der Donau ſtehen die alten ehrwürdigen Ruinen, der landesfürſtlichen Burg Weitenegg, über ſelbe verbreitet ſich die Ausſicht aufwärts des mit Fahrzeugen ſtets belebten Stromes.

Melk gegenüber erblickt man das gefällige Schloß Luberek, weiter hinab Emmersdorf in romantiſchem Gefilde, deſſen Grund immer höhere Berge mit dem ſich weit, und am höchſten reichenden Jauerling decken. Der Ort Matzleinsdorf in einer heitern Lage, das Schloß Schönbühel, und das Kloſter gleiches Nahmens, zieren ſichtbar das öſtliche Ufer, und in dem Gewinde der die weitere Ausſicht ſchließenden Berge, ſteht am höchſten Langegg das Kloſter der Serviten.

Der belebte Markt Melk, die wohlgebauten und ergiebigen Felder, welche ſich über Hügel bis an die größern Berge, worunter der Hirſchberg und Wachtberg die vorzüglichſten ſind, erſtrecken, vollenden das herrliche Bild. Das Stift ſelbſt mit allem Aufwande der Kunſt und Pracht erbaut, erhebt ſich ſtolz auf einem

Felſen, als die Krone, mitten in dieſer ſo mannigfaltig und reich ausgeſchmückten Umgebung.

Die ſchönſte Anſicht von Melk zu beſtimmen, wäre kaum möglich; indem ſich das Schöne von dieſer Seite zeigt, verbirgt ſich das Schönere der entgegengeſetzten, und jede Anſicht von Morgen und Abend, Mittag und Nacht, zeichnet ſich durch ein eigenes intereſſantes Bild aus. Jener Hinblick auf der Straße an dem Fluß Melk zeigt die Hauptfronte des Gebäudes, ſo wie die der Kirche und den großen Balkon, welcher die beiden Seitenflügel verbindet, — einen Theil des Marktes und der Hügel dießſeits, die Donau, und jenſeits das Dorf Emmersdorf, und die Gebirge hinter ſelben, und ſcheint die glücklichſte Wahl zur Aufnahme. Eine zweite gewählte Anſicht iſt die vom Wachtberge, und an der Anhöhe an der Poſtſtraße, von welcher man Melk zum erſten Mahle überraſcht und bewundernd erblickt. Die Vortrefflichkeit der Lage von Melk, welche von dem Felſen aus, den Donauſtrom und die ſüdliche Ebene beherrſcht, war ſchon in den früheſten Zeiten erkannt, und als ein Befeſtigungspunkt benützt. Die Römer hatten hier eine Feſtung Normare. Die Stadt Melk iſt unter Kaiſer Arnulph bekannt, welcher den dritten Theil der Einkünfte dem Stifte Salzburg im Jahre 890 überließ. Unter Otto dem II. bemächtigten ſich die Ungarn dieſes Platzes, ihr Anführer Geyſa erbaute ſich hier eine feſte Burg, worin er ſelbſt ſeine Schätze aufbewahrte. —

Mit Gründung der eigentlichen Mark

Oeſterreich fängt die Geſchichte dieſer erſten landesfürſtlichen Burg, und des hier errichteten Stiftes an. Leopold der Erlauchte, aus dem Stamme der Herzoge von Sachſen entſproſſen, hatte nach dem unglücklichen Ende ſeines Großvaters Adalbert, die Gunſt Kaiſer Otto's wieder erhalten, er war zum Grafen vom Donaugau unter Straubing bei dem Fluſſe Eiterach, einen Theil des großen Sundgaues geſetzt. Mit Burkhardts Tode war die Mark Oeſterreich erledigt, und bedurfte eines Fürſten, der mit kriegeriſchem Muthe, den immerwährenden Einfällen ſeiner ſtreitluſtigen Nachbarn Gränzen zu ſetzen, das Land aber ſelbſt mit Weisheit zu beherrſchen vermochte. Otto verlieh ſie Leopolden. Dieſer zog mit einem Heere nach Oeſterreich, ſchlug die Ungarn unter ihrem König Geyſa, und eroberte ihre Gränzfeſtung Melk, die Eiſenburg genannt. Auf ihren Ruinen wehte zuerſt ſein ſiegreiches Panier in Oeſterreich; hier erbaute er ſeine Reſidenz, welche ſeine Nachfolger bis Leopold IV. den Heiligen bewohnten, und hier gründete er ein Stift von zwölf Chorherren, welches nach einiger Meinung unter ſeinem jüngſten Sohn und zweiten Nachfolger Albrecht zu Stande kam. Nach eilf Jahren der Regierung, und im ein und ſiebenzigſten ſeines Lebens verſchied Leopold zu Würzburg 994, und ward ſammt ſeiner Gemahlinn Richarda in Melk begraben. In dieſe Ruheſtätte folgte ihm ſein erſter Sohn Heinrich I., ganz irrig Rebellis genannt (1018), und ſeine Gemahlinn Mathilde oder Melchtild. Unter ſeiner Regierung ward der heilige Kolomann ebendaſelbſt feierlich beerdigt. Dieſer ſchot-

tiſche Jüngling aus fürſtlichem Geblüte verließ ſein Vaterland, um an dem Grabe des Heilandes die Fülle ſeines frommen Glaubens darzubringen, und größere Stärkung zu erhalten. Auf der Reiſe ward der an Sprache und Kleidung fremde Mann in Oeſterreich angehalten, und ohne ſeine Unſchuld erweiſen zu können, als ein verrätheriſcher Ausſpäher zu Stokerau aufgehangen. Er erhielt die Verehrung eines Heiligen in der Kirche zu Melk.

Albrecht I. (1056) und ſeine Gemahlinn Frowiza, Adelheit, Gemahlinn Leopold des ſtarken Ritters, Ernſt III. (1075), Schwanhilde, ſeine Gemahlinn, Judith, ihre Tochter, und Leopold der III. (1096) folgten in die Gruft ihres Ahnherrn.

Unter Leopold III. ergab ſich eine große Veränderung in dem Stifte Melk. Bei allgemeiner Verbeſſerung der Kirchenzucht führte Leopold, ſtatt der weltlichen Chorherren, die Mönche nach den Regeln des heiligen Benedict hier ein; ſie kamen von dem Kloſter Lambach, und wurden am Tage dieſes Heiligen 1089 feyerlich eingeführt, und aus ihnen Sigibald zum erſten Abte ernannt. Leopold war demnach der Gründer einer Abtei, welche die anſehnlichſte und herrlichſte in Niederöſterreich, und deren Haupt Primas dieſes Landes iſt — die ſich durch Ausübung echter Religion, Gelehrſamkeit, durch Vaterlandsliebe und Aufopferung während aller Stürme der Monarchie gleich unerſchüttert und würdig bewies. Eine glorreiche Epoche begann mit Leopold dem Heiligen für Melk. Am 29. September 1073

war Leopold der Schutzpatron Oeſterreichs, hier geboren, und am 21. Mai 1106 hielt dieſer Markgraf ſein Beilager mit Agnes, Tochter Kaiſer Heinrichs IV. und Ritter Friedrichs von Hohenſtaufen, Herzogs in Schwaben, welches mit aller Pracht zu Melk gefeyert wurde, die die Verwandtſchaft mit dem Kaiſerhauſe, und die eigene Macht des Markgrafen forderten. Leopold ließ ſich hier das Schwert durch Udalrich Biſchof von Paſſau umgürten, um Heinrich auf dem Zuge nach Jeruſalem zu begleiten, und Albrecht ſeinen Sohn, ſchlug er ſelbſt zu Melk zum Ritter.

Unter ſeiner Regierung erhielt die Abtey die Exemtions-Bulle vom Papſte Paschal II. über Befreiung der geiſtlichen Gerichtsbarkeit von dem Stifte Paſſau, und die Landesfürſten wurden als Vögte und Schutzherren erkannt. In der Exemtion, deren feyerliche Beſtätigung auf dem Conſilium zu Conſtanz Johann III. der ein und dreißigſte Abt zu Melk bewirkte, war es ausdrücklich bedungen, daß die Aebte ihre Beſtätigung und Conſecration in Rom perſönlich erhalten ſollten, doch auch dieſe läſtige und koſtſpielige Feyerlichkeit wurde aufgehoben. Leopold war der letzte Markgraf, welcher in Melk reſidirte; er hatte ſich eine Burg auf dem Kahlenberge erbauet, deren Größe und Pracht ſehr gerühmt wurde, dieſe bezog er mit ſeiner Gemahlinn Agnes, ohne Melk ſeine landesväterliche Gnade zu entziehen. Er beſtätigte und ſchenkte dem Stifte: den Markt Melk, die Orte Landfriedſtätten, Zödelmaringen, Neuhofen, Rohr, Grafendorf, Radendorf, Plank, Weikendorf, die

Pfarren zu Draiskirchen, Ravelsbach und Wulſersdorf, welche Güter das Stift noch ununterbrochen beſitzt. Nach Leopold dem Heiligen ward der Burg Melk nicht mehr gedacht. Der Nahme Mödelikk, Medelikke, Medelica, mit welchem in den älteſten Urkunden auch die ſpäter von der jüngeren Linie der öſterreichiſchen Markgrafen bewohnte Burg Medling im Viertel U. W. W. bezeichnet wurde, hat eine Irrung zur Verwechslung dieſer Schlöſſer hervorgebracht. Bei dem gänzlichen Mangel an Beweiſen, den noch nicht bekannten und zu beſtimmenden Gränzen, und den mehreren verſchiedenen Marken, worin Oeſterreich getheilt war, folgt man auch hier der Mehrzahl der Schriftſteller, welche Melk als die erſte Burg der Babenberger in Oeſterreich anerkennen. Das Stift iſt es, von welchem von nun an die Rede iſt, und deſſen Herrlichkeit und Größe ſich immer mehr zu erweitern anfing. Nach Ausgang des Babenbergiſchen Stammes war Melk auch von Ottocar, der Böhmen König und Herzog von Oeſterreich, mit beſonderen Begünſtigungen ſeiner alten Rechte beſchenkt. Gerung, der fünfzehnte Abt, war Hof-Caplan dieſes Fürſten. In dem Jahre 1297, am Vorabend Mariä Himmelfahrt wurde das Stift durch Feuer in Aſche gelegt. Dieſes Unglück traf Melk zu wiederhohlten Mahlen, immer aber erhob es ſich mit neuem Glanze. So wurde 1429 die Kirche unter Leonhard Straubinger, dem drei und dreißigſten Abte, neu erbaut, und mit 14 Altären feyerlich eingeweiht. Edmund Lueger, der 51zigſte Abt, vergrößerte das Stift mit einem ganzen Trakte, welcher zur Bewirthung des

allerhöchſten Hofes dieſer Würde gemäß und prachtvoll hergeſtellt war. Im Jahre 1438 kaufte das Stift von Andre Dietram, Hofmeiſters zu Dornbach, das ehemahlige Urbetſche Haus in Wien, den Schotten gegenüber um 550 ungriſche Goldgulden, unter dem 34ſigſten Abt, Chriſtian Eubenſteiner; zu dieſem war 1631 das Hans Räthiſche Haus erkauft, und von dem Abte Reiner von Landau die Prälatur und der Melkerhof in Wien erbaut. Dieſes Gebäude war abermahls vergrößert, und von dem Abte Urban III. 1772 in ſeiner gegenwärtigen Vollkommenheit hergeſtellt. Unter dem Wechſel theils günſtiger, theils unglücklicher Ereigniſſe hatte Melk noch mehrere Drangſale zu erdulden. Die Mitte des fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts war eine ſeiner traurigſten Epochen. Unglück durch Feuer, Ueberſchwemmung, der Einfall der Türken und ihre Verehrung traf Melk in der Reihe. Die Reformation, und der nochmahl entſtandene Bauernaufſtand, bei welchem die Unterthanen des Marktes ſelbſt ſich empörten, fortwährende neue Auflagen zur Beſtreitung dieſer Kriege, erſchöpften dasſelbe ungemein. Nicht minder litt Melk bei der zweiten Invaſion der Türken 1684, wo es durch einen Monath belagert wurde, und ſich nur durch ſtandhafte und wirkſame Mittel und Gegenwehr erhielt.

Achthundert ſechzehn Jahre waren ſeit Errichtung des Stiftes Melk verſchloſſen, und 52 Aebte hatten ſeit Leopold III., dem Stifter der Abtey, rühmlich vorgeſtanden, als mit Berthold Diethmayer, Kaiſer Carl VI. geheimem Rathe und Abten zu Melk, dieſe Prälatur im höchſten

Flor erſtand. Das prächtige Stiftgebäude, ein Gegenſtand allgemeiner Bewunderung, wurde unter ihm vom Grunde durch den Baumeiſter Prandauer erbaut, und mit allen Zeichen der Herrlichkeit von außen und von innen ausgeſchmückt. Dieſes Gebäude weiſet eine prächtige Fronte von etlichen ſiebenzig Fenſtern der Reihe nach, und zwei Stockwerken gegen den Markt, und die Donau. Die Kuppel und Kirche, und die zwei Thürme mit Kupfer gedeckt, ragen herrlich empor. Gegen Weſten zieren zwei Flügel des Gebäudes den Haupteingang der Kirche, und ſind durch eine Altane verbunden, welche eine Ausſicht gewährt, die zur Bewunderung hinreißt. In dem einen Flügel des Gebäudes iſt die Bibliothek, von mehr als 15,000 Bänden, worunter ſich auch die neuen claſſiſchen Werke befinden. Abt Johann V. war der erſte Errichter einer Bibliothek in dem Stifte Melk, welche nochmahls vermehrt und vergrößert wurde. Der zweite Flügel iſt zum großen Speiſeſaal beſtimmt; beide ſind ihrer Beſtimmung angemeſſen, prächtig decorirt. Das Gebäude ſelbſt bildet ein länglichtes Viereck mit einem Vorhofe, und einer Halle oder dem äußerſten Chore. Vor dem Eingange ſtehen die Bildſäulen des heil. Leopolds und Colomann. Zwei runde Bollwerke von Quaderſteinen, auf welchen Canonen aufgepflanzt waren, beſchützten ehe und verherrlichen nun den Eingang. Oeſtlich ſchließt ſich der Zier- und Obſtgarten an das Gebäude. Die ganze Reihe der Zimmer des erſten Stockes gegen den Markt iſt zur Bewirthung des allerhöchſten Hofes, und anderer hohen Gäſte gewidmet, die

übrigen vielen Gemächer, worunter ſich ſchöne Säle befinden, ſind zur Wohnung des hochwürdigen Prälaten, dem Priorate, dem Convente, der Wohnung der übrigen geiſtlichen Officialen und weltlichen Beamten geeignet. Die Schatzkammer, welche nun größten Theils aus religiöſen Heiligthümern beſteht, da das Silber bei dem jemahligen Bedürfniſſe des Staates abgegeben wurde, ein Münz-Cabinet, an Thalern vollſtändig; und eine Gemählde-Sammlung, welche die Augen des Kenners an ſich zieht, ſind noch würdig zu bemerken. Die Gänge, welche die Verbindungen aller dieſer Wohnungen machen, ſind hoch, hell, rein, und jene der Gaſtzimmer mit den Bildniſſen der Regenten des Babenberg- und Habsburgiſchen Hauſes behangen. Das Herrlichſte und Größte von dem ganzen Stifte, iſt die dem heil. Petrus und Paulus geweihte Kirche. Nach allen Regeln der Baukunſt entworfen, iſt ſie mit einer Schönheit und Pracht aufgeführt, welche jede Erwartung übertrifft. Die Altäre von rothem Marmor, ſo wie die Geländer, die überaus reichen vergoldeten Capitäle der Säulen, die Gallerien und Gitter der Chorfenſter, welche jedoch bei der Größe des Umfanges in ein harmoniſches Ganzes verſchmelzen, der imponirende Eindruck dieſes erhabenen majeſtätiſch gezierten Baues erweckt Bewunderung, Ehrfurcht und Verehrung. Am Hochaltare ſind die Apoſtel Petrus und Paulus, und ober ſelbem die Aufſchrift: Non coronabitur, nisi qui legitime certaverit, an den nächſten Seitenaltären die Heiligen, Benedict und Coloman in lebensgroßen Statuen vergoldet, in dem weitern mit-

tern Raum der Kuppel, und ſechs Seitenaltäre im Schiffe der Kirche, nähmlich zur Rechten: die Heiligen Leopold und Benedict von Georg Bachmann, die Taufe Chriſti von Rothmayer, der heilige Sebaſtian von Troger; zur Linken: die Geburt Chriſti von Rothmayer, der heilige Michael von eben demſelben, der heilige Nicolaus von Troger. Der Platfond mit der großen Kuppel und fünf Schilden iſt von dem Freyherrn von Rothmayer gemahlt. Niemand möge Melk vorübergehen, ohne die Herrlichkeit dieſes Tempels bewundert zu haben.

Nach dem Abte Berthold erlitt Melk die Invaſion der franzöſiſch-bayriſchen Armee 1741, in dem Succeſſions-Kriege Carl VI. durch ſeine Tochter Maria Thereſia, wobei der Abt Adrian Plümel, als Geiſel für die große Contribution, welche an der Stelle nicht geleiſtet werden konnte, mitgenommen wurde.

Zu bekannt ſind die kriegeriſchen Ereigniſſe der neuern Zeit, die Einfälle der franzöſiſchen Heere mit dem ſie begleitenden Jammer und Verluſte der Güter. Melk, an der Hauptſtraße gelegen, hatte dieſe Drangſale im vollen Maße zu erdulden. Der dreimahlige Durchzug der vereint franzöſiſchen Truppen, die Einquartirung des Feldherrn, der Beſatzung, der Spitäler forderte eine Aufopferung, welche das Vermögen des Stiftes überſtieg. Zweimahl war Napoleon Bonaparte hier, Melk wurde als eine Feſtung von dem Feinde erklärt, welche Ehre nachmahls mit 4000 Gulden gelöſet werden mußte.

Was in dieſer Zeit von dem Feinde erzwungen wurde, brachte Melk als ein reines freywil-

liges Opfer dem eigenen Vaterlande dar. Oefter und durch längere Zeit war hier das Spital der österreichiſchen Truppen; oft waren die kaum zu entbehrenden Säle, Gänge und Böden, als kaiſerliche Magazine mit dem Bedürfniſſe der Armeen angefüllt. Der Markt Melk hatte dieſe Anfälle gleichmäßig zu ertragen. Er beſteht aus hundert vier und zwanzig Häuſern, worunter ſich mehrere ſehr alte Gebäude befinden, unter den neuern ſind das Poſthaus, die Landſchafts-Apotheke, und mehrere Gaſthäuſer zu bemerken. Die Bewohner ſind größten Theils Handwerker, und die Lage dieſes Marktes an der Hauptreichsſtraße wäre vortheilhaft genug, wenn die immerwährenden Einquartirungen auch die geringſte Erhohlung von dieſer Laſt geſtatteten.

Für die Zeitgenoſſen iſt es würdig anzuerkennen, daß Melk auch in der letzten, unſtreitig ſchwerſten Epoche ſein verjährtes Anſehen und ſeinen Ruhm behauptete, und daß unter ſeinem gegenwärtig würdigen Abte, und Primas des n. ö. Pralatenſtandes und Regierungsrathes Anton Reyberger, eine eben ſo erſprießliche, als vollkommene Anſtalt zu Stande kam. Schon vordem war in Melk eine Lehranſtalt, welche unter Joseph II. nach St. Pölten übertragen, und zu einem Gymnaſium erhoben wurde. Dieſe wieder an ihrem urſprünglichen Ort den alten Sitz der Wiſſenſchaften zurück zu führen, und ihr die mögliche Vollkommenheit als ein nachahmungswürdiges Beiſpiel für andere geiſtliche Communitäten zu geben, war das verdienſtvolle Unternehmen der hochwürdigen Vorſteher des Stiftes. Schon im Jahre 1804 wurde

das Gymnaſium unter dem vorigen Prälaten Iſidor Payrhuber, dann am 7. November 1811 zur bleibenden Erhaltung und vollkommenem Fortgange desſelben, durch den gegenwärtigen Herrn Prälaten im Stifte ſelbſt ein Convict, unter einem eigenen Director errichtet, und feyerlich eröffnet. Die gewöhnlichen Gymnaſial-Gegenſtände werden von geiſtlichen Profeſſoren des Stiftes, Muſik, Zeichenkunſt und franzöſiſche Sprache von weltlichen Lehrern vorgetragen. Die Anzahl der Zöglinge im Convicte beläuft ſich über vierzig, die der Zuhörer über hundert, welche Zahl ſich mit jedem neuen Lehr-Curſe vermehrt. Das Convict nimmt einen Theil des zweiten Stockwerkes ein. Die Geſammtzahl der Geiſtlichen dieſer Prälatur beläuft ſich auf ſiebzig, wovon gegen fünfzig die dem Stifte gehörigen acht und zwanzig Pfarren verſehen, die übrigen aber als Officialen, Profeſſoren, Cleriker und Novizen ſich im Stifte ſelbſt befinden. Stets waren die Aebte von Melk vortreffliche Männer, welche durch ehrenvolle Staatsbedienſtungen und weiſe Lenkung zu Hauſe hervorleuchteten. Unter ſeinen Gliedern zählte es viele Gelehrte. Anſelm Schramb, Philibert Huber, Bernhard und Hieronymus Petz ſind den vaterländiſchen Geſchichtsforſchern verehrte Nahmen; in der neuern Zeit ſind der hochwürdige Prälat Anton Reyberger, Georg Mayer und Ulrich Petrack bekannt. Seine Religions-Uebung, edle Humanität, Wiſſenſchaft und Kunſtliebe zieren das Haupt dieſes berühmten Stiftes, und verbreiten ſich über alle Glieder. Oekonomiſche Vervollkommung, Eintracht

und Zuſammenwirken, wodurch es nur allein möglich iſt, den herrſchenden Wohlſtand und die Ordnung zu erhalten, beſelliget Alle, und nie war der Sinn und Wille des heiligen Ordens=ſtifters, Cultur der Menſchen und Chriſten durch Religion und Wiſſenſchaftliche Bildung reiner erzweckt, als gegenwärtig in der alten und be=rühmten Abtey zu Melk.

Die ſehenswürdige Wallfahrtskirche Maria Culm in Böhmen.

Die Kirche und die Probſtey zu Maria Culm ſteht auf einem hohen Berge, hat gegen Mitternacht das Voigtland und Sachſen, gegen Niedergang die Pfalz und das Markgrafenthum Bayreuth, gegen Mittag Oeſterreich, und gegen Morgen Böhmen zu Gränzen 20 Meilen von Prag gelegen, auf der Straße zwiſchen Carlsbad und Eger. Die Kirche und die Probſtey von Maria Culm ſtellt eine der herrlichſten Ausſichten dar; es iſt ein ſchönes anſehnliches Gebäude mit zierlichen Thürmen verſehen. Die Ausſicht von einem dieſer Thürme iſt beſonders überraſchend und reitzend. Wenn man in dieſem Thurme bis zu der großen Glocke (welcher nach einer Sage 200 Jahre verloren war; und endlich von einer weidenden Kuh wieder gefunden wurde) auf einer bequemen Wendeltreppe hinauf ſteigt, ſo erblickt man (da Bayreuth noch preußiſch war) Theile von vier Königreichen,

nähmlich: Preußen, Sachſen, Bayern und Böh-
men. Es befindet ſich bei dieſer Kirche eines
der ſchönſten Glockengeläute. Wenn alle fünf
Glocken zu gleicher Zeit geläutet werden, ſo ge-
ben ſie eine rührende liebliche Harmonie, die
das Herz zur höchſten Andacht ſtimmt. Als
Kaiſer Ferdinand III. 1647 mit ſeinem Kriegs-
heere durch den Ellbogner Bezirk zog, befahl er
nach verrichtetem Gottesdienſte die Glocken zu
läuten, weil er von dem angenehmen Getöne be-
reits unterrichtet war. Dieſes Geläute, welches
er über eine Stunde hörte, gefiel ihm derge-
ſtalt, daß er öffentlich bekannte: die anſehnlichſte
unter den teutſchen Reichsſtädten könnte ſtolz dar-
auf ſeyn, ein ſolches Geläute zu beſitzen. Ueber-
haupt iſt jedem Reiſenden, den der Weg durch
Maria Culm führt, zu empfehlen, die Probſtey
und die dortigen Merkwürdigkeiten zu beſehen,
er wird gewiß für den kleinen Aufenthalt hin-
länglich entſchädiget werden. Von dem dortigen
Gnadenbilde erzählt eine Volksſage: ein Fleiſch-
hauer aus Falkenau, der auf dem Lande ſeinem
Gewerbe nachgegangen, und nachdem er wieder
über dieſen Berg Culm den Weg nach Hauſe
genommen, wurde von der Sonne ſo heftig ge-
ſtochen, daß er theils von der Hitze, theils vor
Mattigkeit ſich unter einer Haſelſtaude, die an
der Straße geſtanden, und kühlenden Schatten
um ſich geworfen hatte, niederließ, um eine Wei-
le auszuruhen. Nachdem er eingeſchlafen war,
rief ihn etwas mehrere Mahle bei ſeinem Nah-
men. Aber er ſchrieb dieſes einem Traume zu,
da er mit hellen Augen rund um ſich nichts ge-
ſehen hatte. Aber als er zum dritten Mahle

einſchlief, wurde er ſo lange mit Gewalt gezogen und gerüttelt, bis er ſich aufrichtete, umſah, und nun ein ſchönes Marienbild mit dem Jesuskindlein, mitten in der Haſelſtaude, unter welcher er lag, ſtehen ſah. Voll Verwunderung und Freude faßte er es in ſeinen Arm, und nahm es mit ſich nach Falkenau. Aber den andern Morgen fand er dasſelbe nicht mehr, und entdeckte es erſt nach langen Suchen da, wo er es zuerſt gefunden hatte, dieſe wunderbaren Begebenheiten beſtimmten ihn, dem Gnadenbilde über der Haſelſtaude eine Capelle zu errichten. Dieſe Capelle ward ſpäter durch eine Geſchichte berühmt, die der Buchhändler Cuno in Carlsbad zu einem Schauſpiele: die Räuber auf Maria Culm benützt hat. Ritter Heinrich von Rieſengrün, Herr der Veſte Katzengrün, war von einem Beſuche nach Hauſe geritten, und ließ, als er unterwegs bei dem Culmer-Gnadenbilde einige Minuten bethete, in der Eile, weil ihn die Nacht überfiel, ſein Bretſpiel, das er zum Beſuche mitgenommen hatte, lehnen. Da es mit Diamanten eingelegt, auch ſonſt vom hohen Werthe war, ſo befahl der Ritter ſeinem Sohne Ottomar, es ſogleich zu hohlen, und beharrte eigenſinnig auf dem einmahl gegebenen Befehle. Bibiana, die Tochter des Burgvogtes, iſt die Mittlerinn, welche Ottomar verſpricht, den Knappen Luithold dahin zu ſenden — indeſſen wagt das Mädchen ſelbſt den Gang bei eitler Nacht im heftigſten Winterſturme. Angekommen bei der Capelle, bethet ſie, und will dann von der Beſchwerlichkeit des Weges ausruhen, da hört ſie Fußtritte, ſie verbirgt ſich in die Capelle, die Räuber kommen mit Beu-

te beladen an, und ſie iſt Zeuginn der ſchrecklichſten Unterredungen und Scenen, welche die Räuber mit ihren Schlachtopfern halten. Endlich entfernen ſich dieſe, und Bibiana entwiſcht mit ihrem Schachbrete voll Schrecken und Angſt. Aber ein Räuber bemerket ſie noch, und eilt ihr mit haſtigen Schritten nach. Er hat ſie bereits erreicht, ſie ringen, er fällt, ſie flieht wieder, er rafft ſich zuſammen, und verfolgt ſie auf's neue; da tönt des Wächters Horn vom Thurme der Veſte Katzengrün; der Räuber hält erſchrocken inne, und Bibiana iſt gerettet. Da man nun den Schlupfwinkel der Räuber weiß, ſo wird Jagd auf ſie gemacht, und ſie werden alle glücklich gefangen. Man überlieferte ſie den Egeriſchen Criminal-Gerichten; nach vorgenommenem Verhöre und darüber geſchloſſenem Criminalproceſſe wurden ſie zu ihrer wohlverdienten Strafe gezogen. Schrecklich war dieſelbe nach dem Gebrauche damahliger Zeit, wo man beſonders ausgezeichnete Verbrecher mit verſchärften Peinen belegte. Derjenige Räuber, und einige ſeiner Gefährten, die bei der Capelle nächſt der Berghöhle ihre Mordthaten begangen, wurden auch dort hingerichtet. Man ſchleppte ſie mit Pferden in einer Viehhaut auf den Berg, brannte auf dem Wege ihre Bruſt mit glühenden Zangen, ſchnitt Riemen aus ihren Rücken, und goß ſiedendes Oehl in die aufgeriſſenen Wunden. Als ſie auf dem Richtplatz angekommen waren, wurden ihre Gebeine von unten auf mit dem Rade gebrochen, und ihre Körper zuletzt auf das Rad geflochten, wo ſie endlich ihren Geiſt aufgaben. Die andern Uebelthäter endeten ihr ruchloſes Leben auf gleiche

Weiſe an den Orten, wo ſie nach ihrem Bekennt-niß die meiſten Gräuel durch Weiberraub und Mord begangen hatten.

Nicht fern von der Kirche befindet ſich die Mördergrube noch. Man ſteigt in dieſelbe 15 Stufen hinab; und kommt dann in einen geräu-migen mit Quaderſteinen belegten Platz. Rund-um in der Höhle ſieht man in Fresco-Gemähl-den die Mord-Scenen aus der erwähnten Räu-berzeit von Elias Dollhopf. Die Grube, in wel-che ſich die Räuber verborgen hatten, iſt mit einem großen Stein bedeckt, den drei Kreuze bezeichnen.

Als Ritter Heinrichs von Rieſengrün, Sohn ohne Erben ſtarb, ſo wies er ſeine um den Culmer Berg gelegenen anſehnlichen Güter 1383 der geiſtlichen Aufſicht der Kreuzherren mit dem rothen Sterne an, welche dort eine Pfarre, ſpä-terhin ein Kloſter errichteten. Gegenwärtig iſt es eine Probſtey, wo ein Probſt und vier Capelläne die geiſtlichen Verrichtungen ausüben. Das Pa-tronats-Recht ſteht dem jeweiligen Großmeiſter dieſes Ordens zu.

Der Wallfahrtsort Maria Hülf in Kärnthen.

Dieſer Wallfahrtsort hatte bei ſeiner Entſtehung mit ſo vielen Hinderniſſen zu kämpfen, die wohl ſelten bei andern Wallfahrtsörtern eingetreten ſeyn dürften. Im Kampfe zwiſchen entgegengeſetzten Intereſſen entſtand der Wallfahrtsort Maria Hülf.

Urſprünglich erſtreckte ſich der Pfarrbezirk von Gutaring bis nach Hornburg, und begriff auch die erſt ſpäter errichtete Pfarre Wieting in ſich. Im Jahre 1147 ſchenkte Gottfried Freyherr von Wieting und ſeine erbenloſe Frau Adala die Herrſchaft Wieting ſammt allen Rechten dem Stifte St. Peter in Salzburg zur Errichtung eines Kloſters. Da der Fond hiezu zu klein war, ſo kam nur ein Probſt und ein Geiſtlicher in den neuen Anſiedlungsort, in dem ſie ohne alle pfarrliche Rechte nur in einer in Ruinen ſtehenden Capelle den Gottesdienſt verrichten durften.

Erſt im Jahre 1265 erhielt Wieting durch die Gunſt des Salzburgiſchen Erzbiſchofs Philipp, einen eigenen Pfarrbezirk, die demſelben anklebenden Rechte, und den in ſelbem befindlichen Zehend.

Die Capelle zu Wieting ward nun zur Pfarre erhoben. In alles dieſes mußte der Pfarrer zu Gutaring einwilligen. Der Gipfel des Berges, worauf die Kirche Maria Hülf liegt, iſt die Gränze zwiſchen beiden Pfarrbezirken. Das Weiderecht, und die Holzſchläge an ſelbem gehörten nach Wieting, doch die umgebenden Bauern nach Gutaring.

Beiläufig um das Jahr 1640 verehrten die an ſelbem Berge weidenden Hirten an einer etwas unter der dermahligen Kirche ſtehenden Farchen drei Bildniſſe, nähmlich des heil. Jakobs, der heil. Anna und Magdalena. So lange dieſe Verehrung bloß von Hirten geſchah, machte ſie kein Aufſehen, wie aber dieß durch die geſchehen ſeyn ſollenden Wunder bekannt wurde, ſo fing die ſogenannte Bethfarche an, merkwürdiger zu werden. Die Probſtei Wieting hielt den immer zunehmenden Beſuch der Bethfarche ihrem Holz- und Weiderechte nachtheilig, nahm die drei Bilder von der Bethfarche ab; allein ungeachtet deſſen befanden ſich die Bilder wieder immer an der Bethfarche vor. — Endlich wurden zwei davon auf Befehl des Probſten Amand zu Wieting verbrannt, das dritte aber zerſchlagen; dafür läßt die fromme Sage den gehorſamen Knecht mit einer Lähmung an allen Gliedern, den Probſten aber mit einem baldigen Tode büßen. Die Bethfarche niedergehauen, oder

vom Winde umgeriſſen, ſtand nun nicht mehr. Die Zeugenausſagen vom 6. October 1692 beweiſen, daß dazumahl nur wenige Reſte davon mehr vorhanden waren. Hierdurch und durch die geſchehen ſeyn ſollenden Wunder wurde der Wallfahrtsort an der Bethfarche immer bekannter. Die Köpfe der Gläubigen waren durch alles dieſes zu ſehr erhitzt, als daß ihnen die Stätte an der Bethfarche nicht heilig ſeyn ſollte. Statt der Bethfarche wurde ein hölzerner Kaſten errichtet, und ſtatt der aus Holz geſchnittenen Bilder von dem Wietinger Bauer, Georg Mayer, ein in einer Kapſel gefaßtes Bild der heiligen Jungfrau zur öffentlichen Verehrung ausgeſtellt. Wegen dieſer neuen Errichtung wurde der Urheber derſelben von ſeiner Herrſchaft Wieting mit ein Paar Ochſen beſtraft.

Nach den erwähnten Zeugenausſagen vom 6. October 1692 ſollte im Jahre 1665 ein ſogenannter Bürger von Gutaring, Nahmens Anton Reitter, im Schlafe ermahnt worden ſeyn, ein Bild der Maria Hülf mahlen, und es an den Ort der Bethfarche hinſtellen zu laſſen. Durch Balken wurde das Bild von dem Ungeſtüme der Gewitter geſchützt. Eine an eine Kette befeſtigte Opferbüchſe ſollte die Gaben der Wallfahrter ſammeln, und die künftige Ehre des Bildes gründen helfen. Doch um eben dieſe Büchſe buhlten der Probſt zu Wieting und der Pfarrer zu Gutaring. Es wurde darüber gegenſeitig von der Kanzel geeifert. Der Bau eines ſteinernen Häuschens wurde vom Probſten eingeſtellt, allein eben dadurch der neue Wallfahrtsort nur noch mehr ausposaunt. Nach einer Kir-

chenrechnung der Probſtei Wieting vom Jahre 1702 belief ſich das an der Bethfarche bezogene Opfer im Jahre 1691 auf 81 fl. 44 kr. 10 d.

Von nun an verwendete ſich Wieting ſelbſt für das Emporkommen des Wallfahrtsortes, weil er aber in dem Pfarrbezirke von Gutaring lag, ſo glaubte der Pfarrer von Gutaring darauf ein vorzüglicheres Recht zu haben. Von nun an entſtand ein Proceß, den unterm 11. März 1692 der Pfarrer von Gutaring, Nahmens Hafner, mit ſeiner, dem Erzprieſter zu Frieſach gegen die Eingriffe Wietings in ſeine pfarrlichen Rechte, überreichten Beſchwerde eröffnete. Die hierauf vom erzbiſchöflichen Conſiſtorium zu Salzburg erlaſſene Entſcheidung ſetzte feſt: „daß Wieting bis Ausgang der Sachen das Opfer von der Bethfarche gegen Verrechnung übernehmen könne."

Vom Jahre 1692 bis 1702 gingen laut Rechnung 12224 fl. 27 kr. 10 d. Opfer ein. Aus einem Schreiben des Prälaten Edmund von St. Peter an den Erzbiſchof von Salzburg vom Jahre 1692 geht hervor, daß die größten Concurs-Tage am 24. Juny und 26. July waren, an welchem erſtern Tage man 3000, und am letztern 5000 Wallfahrter zählte.

Noch war keine gemauerte Capelle, ſondern nur eine aus Bretern zuſammengeſetzte Hütte vorhanden. Noch durfte ſelbſt beim Erzbiſchofe auf geſchehenes Anſuchen keine Meſſe geleſen werden. Endlich erfolgte im Jahre 1707 unterm 10. Mai die Entſcheidung, daß: „Wenn ſich Wieting binnen 4 Wochen nicht ausweiſet, in

der Gegend der Bethfarche das Pfarr=Recht zu haben, dem Pfarrer von Gutaring die Jurisdiction eigen ſey.“ Da ſich hierüber Wieting nicht ausweiſen konnte, ſo erging unterm 12. December 1707 vom Conſiſtorio zu Salzburg der Urtheilsſpruch: „daß dem Stifte St. Peter (wohin Wieting gehört) das vorgeblich pfarrliche Recht auf die Bethfarche nicht zugehöre, ſondern dem Pfarrer von Gutaring zuſtehe.“ Gegen dieſen Spruch beſchwerte ſich das Stift St. Peter bei der römiſchen Rota, von wo aus endlich unterm 17. März 1721 die letzte Entſcheidung abermahls zu Gunſten Gutarings mit dem Beiſatze ausfiel, daß Wieting auch noch das inzwiſchen eingehobene, und ſich nach Abzug der Unkoſten auf 1000 fl. belaufende Opfer rückvergüten ſolle. In dieſer bedrängten Lage recurirte Doctor Gregor Schatenlechner, damahliger Probſt von Wieting aus dem Stifte St. Peter, an Kaiſer Carl VI., von dem an den Erzbiſchof der Auftrag gelangte, dieſe Sache ohne Violenz durch eine zu ernennende Commiſſion zwiſchen beiden Theilen zu ſchlichten. Die hierüber errichtete, von den ſtreitenden Partheien unterſchriebene, vom Kaiſer Carl VI. mit ſeiner eigenhändigen Unterſchrift und dem Rechtsſiegel beſtätigte Urkunde, die im Decanalarchive zu Gutaring in Original aufbewahrt wird, enthält folgende weſentliche Puncte:

1) beide Theile ſollen über dieſe Sache nie mehr ſtreiten, ſondern ſelbe als in perpetuum abgethan betrachten.

2) Der Pfarrer zu Gutaring übt über Maria Hülf das jus parochiale aus, und der Erz=

biſchof von Salzburg überkommt über dieſen Ort das jus advocatiae et patronatus.

3) Wieting tritt unentgeltlich von ſeiner Beſitzung ſo viel Boden ab, daß am Berge, wo die Bethſarche ſtand, eine Kirche, ein Haus für Seelſorger, Meßner, und dann eine Kramm gebaut werden mögen.

4) Wieting darf kein Bild unter dem Titel Maria Hülf zur Verehrung errichten.

5) St. Peter und Wieting verbinden ſich für alles Opfer von 1702 — 1720 im Baren friſtenweiſe zu erlegen, eine Summa von 9000 fl.

Endlich wird mit beiderſeitiger Begnehmigung beſchloſſen, daß, wofern über kurz oder lang ein Theil ſich freventlich unterſtehen ſollte, contra tenorem hujus transactionis quocunque tempore, modo et loco Stritt zu erwecken, derſelbe ſoll dem andern Theile ipso facto um 1000 Reichsthaler Straf verfallen, und ſolche ohne Widerrede zu bezahlen ſchuldig ſeyn, und dahin verhalten werden. *)

Wie die Sache einmahl entſchieden war, legte der Pfarrer zu Gutaring ſogleich Hand an zur Erbauung einer Kirche, welche im Jahre 1727 bereits vollendet da ſtand, wie es folgende in der Kirche befindliche Inſchrift ausweiſet: Haec ecclesia extructa est oblationibus fidelium et consecrata a. d. 1727.

Die Bauart der Kirche iſt ſchön in Form einer Rotonda. Das Gnadenbild, und die Al-

*) Dieſe authentiſchen Nachrichten verdanke ich dem würdigen und verdienſtvollen Cooperator Vincenz Roſſegger zu Gutaring.

täre ſind reichlich, jedoch ohne Ueberladung verziert. Die an der Mauer angebrachten Gemählde, die 12 Apoſtel und 4 Evangeliſten vorſtellend, ſind recht brav, und beſonders iſt in einem andern Bilde des heiligen Paulus der hohe und tiefforſchende Geiſt, der dieſen großen Mann beſeelte, meiſterhaft ausgedrückt.

Alles beweiſet, daß die Gläubigen reichlich beiſteuerten. Votiv = Tafeln ſind hier nur ſehr wenige zu ſehen, da der größte Theil derſelben ſogleich abgenommen wird.

Noch immer ſind die eingehenden Opfer reichlich, und dienen zum Unterhalte der Kirche und Geiſtlichen. Die Meßgelder erleichtern manchem jungen Prieſter ſein unbeneidetes Loos, das er ſonſt mit einer ſchlechtern Beſoldung als ein Taglöhner, oder Hausknecht unter der mißtrauſchen Aufſicht eines wohlgenährten und iſegrimmiſchen Pfarrers, und unter der unerträglichen Laune ſeiner regierenden und deſpotiſchen Köchinn traurig genug zubringen müßte. Es wäre zu wünſchen, daß dergleichen Meßgelder an alle dergleichen Prieſter gelangen könnten; mehrere würden ſich dieſem heiligen Berufe widmen, und freudiger würden ſie kummerlos in dem Weinberge des Herrn arbeiten, und ihren Pfarrer in behaglicher Ruhe die Früchte desſelben gerne verzehren laſſen.

Zu den ſonderbarſten Opfern, die zu Maria Hülf geſehen werden, gehören gewiß jene ſchweren Fußeiſen, die ein dem Arreſte oder Zuchthauſe entſprungener Flüchtling geopfert hat. Wohl nie mag ein Wallfahrter ſeine Gabe mit

mehr Bereitwilligkeit auf den Altar der helfenden Mutter dargebracht haben! —

Die Ausſicht von Maria Hülf iſt eben ſo reitzend als abwechſelnd. Gegen Weſten ſchweifet der freie Blick hinab in das weite Kraftfeld, an deſſen Ende die Anſicht des Marktes Althofen das abſtechende Bild eines alten und weitläufigen ritterlichen Schloſſes gewährt. Hinaus über Wernhof und Raſtenfeld, von denen ſich ein leichter Nebelſchleier lüftet, ſchwärmt der Blick über Kreug und Obermühlbach nach Liebenfels und Hardeck in das reitzende Glanthal, in welches der hohe Ulrichsberg, und der warnende Thurm von Carlsberg in finſterer Miene hinabſchauen; das hohe Winterthal, der Eiſenhut, die Carls = Alpe und Grebenze ſchließen mit ihren hohen Zinnen nach Norden die Ausſicht. Vom Fuße des Berges herauf wincken hinter den ſchattenreichen Aeſten traulicher Bäume die Häuſer von Gutaring.

Während aus den ſonnigten Hügeln von Deinsberg und Weitſchach dem Wanderer nur im Schweiße des Angeſichtes zufriedener Fleiß des Ackermannes entgegen kömmt, entgegnet ihm aus den mehr nach Oſten gelegenen Gräbern der Heft, Löling und Moſinz, aus dem wirbelnden Rauche der Hochöfen der unerträgliche Stolz, und die hagere Unzufriedenheit des reichen Plutus. Hoch oben im Hintergrunde des Gemähldes am ſonnigen Sirbitz Kogl wohnt in niedern Hütten der Hirten die goldene Genügſamkeit. — Die nahe Rainer = Alpe ſchließet nach Oſten die Ausſicht. Gerne weilet der Blick in dem freundlichen Wietingthale, das

ſich am Fuße jener Alpe nach Süden hinab-ſchlängelt, bis das Auge in den ſchroffen Kalkmaſſen der juliſchen Alpen ſich verliert, und gerne wieder von ſeinen kühnen Ausflügen in ſein Ich zurückkehrt.

Die merkwürdigſten Kirchen Venedigs, und deren Kunſtwerke und Denkmähler.

Unter allen zeichnen ſich Palladio's Kirchen durch ihren echt-claſſiſchen Styl aus; ſie kündigen ſchon durch ihre Façaden, und die Herrlichkeit des inneren Baues ihren Meiſter an. Wer eine Kirche von Palladio geſehen hat, und an San Giorgio oder am Redemtore vorbeigeht, wird ihn beim erſten Anblicke darin wiederfinden. Ich muß geſtehen, daß ich ihn auch an der Façade von San Rocco zu erkennen glaubte, da das Aeußere dieſer Kirche in ſeinem Styl iſt; das Innere aber widerſpricht dieſer Vermuthung offenbar. Ich hörte nachher, daß ſie von einem Architecten aus Palladio's Schule erbaut worden ſey. Es gelang ihm, die Façade, aber nicht den Geiſt des Meiſters nachzuahmen. In dieſer Nachahmung hat er ſogar die Zahl von ſieben Statuen (die ich in allen Kirchen des Palladio bemerkt habe, ſo daß ſieben deſſen Lieblingszahl geweſen zu ſeyn

ſcheint) behalten; und dieß trug mit dazu bei, mein Urtheil irre zu leiten. — So wird der Nachahmer, der nur die Form, und nicht den Geiſt ſeines Vorbildes auffaßt — lächerlich.

Nach der Marcus-Kirche und S. Geminiano war S. Giorgio maggiore die erſte, die ich in Venedig ſah. Wie wohlthätig wirkt nicht die große ſchöne Figur des Tempels, die durch keinen Chor über dem Eingange, und durch keinen, wie ein Rieſe aufgethürmten Hochaltar verunſtaltet wird! — hinter dem mit allem in Verhältniß ſtehenden Hochaltare, ruhet auf einer lieblichen Säulenſtellung die Orgel, die aber auch hier — wie in den andern mit einem Geſchmacke gebauten Kirchen — verſteckt iſt. Das Gebäude der Orgel iſt Marmor, und die Pfeiler ſind mit rothem Tuche verkleidet. Es erſcheint von weitem wie ein himmliſches Gezelte, wie ein wahres Tabernakel des Allerheiligſten. — Und wenn die heiligen Hymnen beginnen, wenn der Geſang und die majeſtätiſchen Accorde der Orgel hervorwogen, ohne daß Sänger und Orgel geſehen werden; wenn der Glanz von tauſend Lichtern im ſpiegelnden Marmor und Alabaſter wiederfunkelt: ſo iſt es, als gehe die Herrlichkeit Gottes von hier aus, und als höre man die Harmonie der Sphären aus ſeinem Gezelte erſchallen. Die Gläubigen ſinken nieder, und bethen an vor dem Herrn der Heerſchaaren, der ſich ihnen hier in ſeinem Heiligthume von Angeſicht zu Angeſicht zeigt.

Das Kloſter der Benedictiner, zu dem dieſe Kirche gehört, iſt nebſt dem Benedictinerkloſter von S. Giuſtina, eins der erſten in Italien. Es

war nicht nur der Hochzeit von Galiläa wegen, ſondern auch durch ſeine Bibliothek berühmt.

Die Kirche del Redemtore iſt vielleicht die größte Capuziner-Kirche in der ganzen Chriſtenheit. Sie thut beſonders durch die Breite ihrer Area große Wirkung, und gefiel uns ſo ſehr, daß wir ſie nach einigen Tagen zum zweiten Mahle beſahen. So eben wurden jetzt darin die Vorbereitungen zu dem großen Feſte gemacht, das zum Troſte des andächtigen Volkes und in der ganzen Giudecca, jährlich einmahl gegeben wird.

In der Kirche S. Giovanni e Paolo wird das prächtige Gewölbe durch die quer überlaufenden Hölzer, an denen bei feyerlichen Gelegenheiten Tapeten aufgehängt werden, für das Auge gänzlich verderbt. Die Bildhauerarbeiten der angehängten Capelle von S. Rosario, die prächtigen Gemählde, und die erſt wieder hergeopferten goldenen Lampen geben ihr übrigens einen ſolchen Glanz, daß ſie mit recht eine zweite Lauretaniſche Capelle (nach deren Muſter ſie angelegt iſt:) heißen kann.

Die Kirche della Salute kommt durch ihren Grundriß und ihre Wölbungen vielleicht am erſten dem Ideal eines der Gottheit geweihten Tempels nahe. Die hohe Lage derſelben — man ſteigt auf fünfzehn Stufen zum Haupteingange hinauf; — die runde Form, mit der man von jeher die Idee von Ewigkeit, von Unendlichkeit zu verknüpfen gewohnt iſt; die ſchwebende Kuppel, die dem Weſen des Menſchen gleichſam einen höhern Aufflug gibt: dieß Alles iſt vortrefflich gedacht und ausgeführt. Noch ſchöner

aber, dünkt mich, würde es ſeyn, wenn die Rotonde ſich wie von ſelbſt erhöbe, ohne daß die Altäre, welche gleichfalls in einem Kreiſe rings-um laufen, als ob ſie zu Stützen dienen ſollten, den großen Eindruck einfacher Erhabenheit ſtör-ren. — Die Patriarchal-Kirche am En-de der Stadt iſt mehr um ihres Alters, als um ihrer beſonderen Schönheit willen ſehenswürdig. Der bekannte ſteinerne Stuhl (der in dem Forestiero illuminato als die Kanzel des heiligen Petrus mit Samaritaniſchen Inſchriften ange-führt wird) war mir, wegen der arabiſchen In-ſchrift, und des hierüber zwiſchen Tychſen und Aſſemanni geführten Streites, bei weitem das Merkwürdigſte.

Die Kirche der Jeſuiten iſt äußerſt glänzend, aber weniger geſchmackvoll, als mehre-re andere. In ihr beſchäftiget das Auge vor-züglich der Fußboden, der in allen Kirchen von Venedig mit wahrer Kunſt eingelegt iſt, und wirklich Moſaik genannt zu werden verdient. Die Stufen des Hochaltares ahmen durch die mannigfaltigſten Farben, und die gut drapirten Eckfalten einen morgenländiſchen Teppich ſehr täuſchend nach.

Doch der Schmuck dieſes Gotteshauſes ver-ſchwindet gegen die blendende Pracht der Kirche der Frati Scalzi, welcher von dieſer Seite keine andere gleichkommt. Das ganze Gebäude iſt von einem Marmor, Porphyr und Verde antico. Statuen und Basreliefs aus Mar-mor, die durch den dunkelrothen Grund hoher Porphyrwände gehoben werden, ſind die Altar-blätter. Es iſt weiter kein Gemählde zu ſehen,

als eins an der linken Seite des Altars der heiligen Thereſia. Schwindelnd gleitet das Auge von dem Moſaik-Gewölbe auf die ſtolzen Säulen, von den Säulen auf die Altäre, die mit vergoldeten Gittern verſchloſſen ſind, und von den Altären auf den Fußboden, den die Hand der Kunſt eingelegt hat. Ueberall ſpiegelt ſich üppige Pracht, welche oft der Oekonomie des guten Geſchmackes höhnend unter die Augen tritt. — —

In den Kirchen S. Giovanni e Paolo, S. Stephano, S. Moisé und mehreren anderen, ſind die Ruheſtätten der großen Männer, denen ihre Familien oder auch die Republik aus Erkenntlichkeit, und zum Beiſpiel für die Enkel, ehrenvolle Denkmähler errichtet haben. Unter den Aufſchriften, welche ich las, fand ich keine, die um ihres claſſiſchen Werthes willen beſonders bemerkt zu werden verdiente. Folgende habe ich in S. Giorgio magiorre, ihres Alters und ihres komiſchen Styls wegen abgeſchrieben, während das mein Führer, ein Mönch mir verſicherte: „che questa é una iscrizione molto antica e superba.“

Terror Graecorum jacet hic, et laus Venetorum.
Dominus Michael, quem timet Hemmanuel.
Dux probus et fortis, quem totus adhuc colit orbis.
Praedens consilio, summus et ingenio.
Istius aeta viri declarat captio Tyri.
Interitus Syriae, moeror et Hungariae.
Qui fecit Venetos in pace quietos.
Donec enim viguit, patria tuta fuit.

Quisquis ad hoc pulchrum venire spectat sepulcrum.

Weiter unten lieſt man:

Hocce inclyti Ducis sepulcrum vetustata destructum piissimi Senatus decreto Monachi Veteri prorsus servato grammate iterum extruxere

MDCXXXVII.

Die prächtigſte aller Ruheſtätten iſt gewiß das Grabmahl der Pesaro in der Kirche i Frari; das ſchönſte und geſchmackvolleſte Denkmahl hingegen, das Ehren-Andenken des Ritters Emmo in der Serviten-Kirche. Das erſtere zeigt, was Pracht und Verſchwendung vermögen. Eine ungeheuere Marmorlaſt mit allerlei Gruppen von Figuren, Urnen, Särgen und Inſchriften überladen. Hic revivit, ſteht in der Mitte. Die Figuren, welche Inſchriften halten, ſind halbe oder ganze Skelette; und die Geſimsträger ſind Mohren von ſchwarzem Marmor, welche durch die Bekleidung mit weißem gar nicht zu ihrem Vortheile hervorgehoben werden. — Das zweite der erwähnten Monumente beſteht in Emmo's Statue, die in Lebensgröße von Canova aus Alabaſter gehauen iſt, und auf einer Platte halb aufgerichtet ruht. Ein Kunſtwerk, das ſich ſelbſt vor den Augen des Kenners, in die Zeiten der Alten zurücklügen würde, wenn nicht, leider! die venezianiſche Uniform mit den zwei Achſelquaſten die Täuſchung zerſtörte. Dem Marmorbergwerke der Pesaro in der Kirche i Frari gegenüber, bezeichnet ein einfacher, dem

Auge des Vorbeigehenden kaum ſichtbarer Stein die Ruheſtätte eines größeren Mannes — Tizians. Welchen ſchönen Contraſt macht die Inſchrift darauf:

Qui giace Tiziano de Vercelli,
Emulator dei Zeuxi e dei Apelli,

mit den Inſchriften-Tafeln der gegenüber ſteſtenden geſchmackloſen Todtenheimath des Patriziers!

In die Kirche S. Lucia ging ich bloß um Aretin's Grabmahl zu ſehen, der hier ruhet.

Die erſte, die Krone aller Kirchen in Venedig iſt, und bleibt gewiß immer, die Marcuskirche. — Wer kann dieſe Stadt Gottes, mit ihren ſieben Domen, ihren zwölf Thoren, und fünf hundert Säulen von außen betrachten, ohne ſeinen Geiſt in die Höhe zu richten, und ihn zu erweitern, daß er dieſe Unermeßlichkeit faſſen möge! Wer kann in das Innere derſelben ſehen, ohne vor der Gottheit, die hier in ihrem Dunkel thronet, anbethend niederzufallen! — Hier iſt kein eckiges Gewölbe, keine flache Decke zu ſehen, Bogen und Kuppeln, Kuppeln und Bogen ſetzen den Umkreis dieſes Tempels zuſammen, und fließen gleichſam in einander. Durch den breiten Bogen der Hauptwand ergießt ſich ein Strom von Licht, das zwar den größten Theil der Kirche beleuchtet, aber nicht bis in den innerſten Umkreis des Sancta Sanctorum vordringt Dort herrſcht ein erhabenes Dunkel. Wenn man ſich in der Mitte der Kirche von dem Hauptthore zum Hochaltare, und von dieſem wieder zu dem Hauptthore wendet, glaubt man zwiſchen Oſten und Weſten im Mittelpuncte der Erde zu ſtehen.

Hier, wo der Lichtſtrom hereinfließt, iſt die Sonne hinabgeſunken: noch verbreitet ſie ihren Schimmer über dieſen Theil des Horizonts; dort am Hochaltare dämmert in ſeiner Erhabenheit das Dunkel der Nacht.

Der Ort, in welchem das Allerheiligſte aufbewahrt wird, iſt hier von dem Hochaltare abgeſondert, aber nicht, wie in anderen Domkirchen, in einer Stein-Capelle, oder gar auf einem Seiten-Altare, (wie in der Domkirche zu Grätz), ſondern unmittelbar hinter dem Hochaltare. In einer größeren Vertiefung tragen vier gerade Säulen aus morgenländiſchem Alabaſter, die ſchon im Tempel Salomons geſtanden haben ſollen, ein einfaches Geſimſe, unter welchem das Tabernakel, das Gezelt, der innerſte Wohnort des Allerhöchſten aufgeſchlagen iſt. — Oben am Kirchengewölbe ſieht man ein großes Bild des Erlöſers, mit der griechiſchen Aufſchrift:

IΣ. XCTOC,

in Moſaik.

Um den Eindruck, den dieſer Salomonstempel Venedigs noch heut zu Tage auf jede empfängliche Seele macht, ganz zu fühlen, verſetze man ſich in den wahren Standpunct, aus dem er angeſehen werden muß. Ein Monument neugriechiſcher Architectur, mit Byzantiſcher Pracht ausgeſtattet, nach dem Vorbilde der Sophienkirche erbauet, und zum Theil mit vielen aus derſelben erbeuteten köſtlichen Steinarten und Säulen geſchmückt. So betrachte man die Marcuskirche; dann wird man erſt die Einheit und Mannigfaltigkeit der Kuppeln, die Ehrfurcht erregende Beleuchtung, die prächtige Moſaik, und die Denk-

mähler, die bei jedem Schritte an Jeruſalem, Byzanz, und das neue Rom erinnern, gehörig zu ſchätzen wiſſen. Wenn auch die Säulen von Alabaſter und Serpentinſtein nicht aus dem Tempel Salomons genommen ſind; wenn auch der heilige Petrus eben ſo wenig von dieſer Kanzel geprediget, als auf dem Herrſcherſtuhle, den man in der Patriarchal-Kirche aufbewahrt, geſeſſen hat; wenn auch das Bild der heil. Jungfrau nicht von dem Evangeliſten Lucas gemahlt iſt: ſo kann man doch ſehr leicht das Alles wenigſtens auf einige Augenblicke für wahrſcheinlich halten, und ſich des Zuſammenſindens ſo vieler Ehrfurcht erweckenden Gegenſtände erfreuen.

Der Marcuskirche gegenüber, auf der andern Seite des Platzes ſteht die kleine niedliche Kirche S. Geminiano. Ich würde ihrer gar nicht erwähnen, wenn ich nicht anmerken wollte, daß ſie, wie noch manche andere kleine Kirche in Venedig, ihres reinen Geſchmacks wegen, vielen nordiſchen Domen vorzuziehen iſt. Ueber den zwei kleinen ſteinernen Predigtſtühlen ſieht man Bruſtbilder der Stifter, zwei wahre antike Geſichter, im antiken Geſchmack ausgehauen.

Die Kalugier Klöſter in Syrmien.

In einem Umfange von 12 bis 13 teutſche Meilen liegen in angemeſſenen und gewöhnlich prachtvollen Gebirgsthälern, zwölf dieſer Mönchsklöſter, die trotz ihrer vieljährigen Exiſtenz, doch unter die beſſern Gebäude des Landes gezählt werden können. Nach dem Geſchmacke der katholiſchen Klöſter, wo die Kirche durch das im Viereck gebaute Kloſter eingeſchloſſen iſt, ſind auch dieſe dem orientaliſch nicht unirten Ritus angehörigen erbaut, nur mit dem Unterſchiede, das gewöhnlich das Kloſter eine Flanke bildet, und rückwärts ſich an den Rücken eines Berges anlehnt.

Auf der nördlichen Seite der Gebirge, die von der Donau begränzt wird, liegen jedoch tief im Gebirge die Klöſter Rakowaz und Leocſin; auf der entgegengeſetzten Seite von Oſten nach Weſten, Kruſedoll, Remeta, Gergetek, Hopora, Vertnik, Iſak, Beſchènova, Schiſchatovatz, Köröszdin und Pribina Glava.

Kruſcheboll liegt auf dem öſtlichen, und Pribina Glava auf dem weſtlichen Ende der Gebirge, wo es ſich ſchon in das flache Land verliert; alle übrigen Klöſter aber haben durch ihre mehr oder weniger vertiefte Gebirgslage eine reitzend ſchöne An- und Ausſicht. Beinahe ganz von lebhaften Gegenſtänden abgeſchnitten, liegen die Klöſter Rakowaz und Leocſin in den dichten Waldungen der hohen Gebirge auf regelmäßigen, von allen Seiten wild umwachſenen Plätzen. Dort iſt es ſo einſam, daß man ſeinen Gedanken ohne Störung nachhängen kann. Die ſtufenweiſe erhöhten Waldungen, die das Thal umgeben, ſind weder ſo hoch, daß ſie die Beleuchtung der Wieſen und Gärten durch die Sonne verhindern, noch ſelbſt ſo düſter durch Farbe und Verſchattung, daß ſie nicht durch Bewegung den Blick des Trübſinnigen aufheitern könnten; zwiſchen den Wildniſſen wechſeln Wein- und Obſtgärten in wohlgeordneter Anlage mit einander ab, und biethen dem müden Wanderer die geſchmackvollſten Früchte in großer Menge zur Erquickung dar.

Eine erweiterte Ausſicht haben die Klöſter Remeta, Gergetek und Hopora. Mit dem Rücken ſich an die hohen Gebirge lehnend, hat man die fruchtbaren Ebenen Syrmiens in einer kaum überſehbaren Fläche vor Augen, die in der mannigfaltigen Abwechslung mit Wein- und Obſtgärten, Wieſen und Fruchtfeldern einem Paradieſe gleichen, und gewiß hat noch keiner dieſe Oerter, worunter Gergetek, der ſchönſten Lage wegen, den Vorzug verdient, ohne einige Zufriedenheit und Gemüths - Aufheiterung verlaſſen.

Viel hätte ich noch über dieſen Punkt zu ſagen, wenn ich nicht befürchtete, weitſchweifig zu werden. Ich übergehe nun zur näheren Betrachtung der Klöſter von ihrer Entſtehung und ihrer innern Verwaltung.

Die Kalugier, oder nach ihrer eigentlichen Benennung Baſiliter, verdanken ihre Entſtehung dem heiligen Baſilius, der ſie im 4. Jahrhunderte nach Chriſti Geburt ſtiftete. Die Beſchreibung ihrer klöſterlich religiöſen Verfaſſung werde ich kurz faſſen, weil dieſelbe mit den kirchlichen Ceremonien der gewöhnlichen griechiſchen Kirchen beinahe ganz übereinſtimmt, ich berühre nur den Punkt ihrer ſtrengen Faſten, die in vollem Sinne ſtrenge geheißen werden können. Nicht wie die Carthäuſer, oder ſonſtige den Faſten ergebenen Mönche der römiſch-katholiſchen Klöſter dürfen ſie ſich jener delicaten Faſtenſpeiſen bedienen, die durch das erfinderiſche Talent eines ausländiſchen Koches, mehr für den Gaumen beſtimmte Abwechslung in der Speiſeordnung, als für auferlegte Buße zu betrachten war. Tritt ihre ſtrenge Faſtenzeit ein, die leider in ihrem Kalender ſehr oft und lange geſchrieben ſteht, ſo iſt Milch, Fiſch, Butter, Oehl, Käſe und Eyer, kurz alles jene zum Genuße verbothen, was auch nur die entfernteſte Vermuthung einiger fetten, öhligten Beſtandtheile veranlaſſen kann. Die einzigen und beinahe unveränderlichen Speiſen in dieſen ſchweren Tagen ſind die Bohnen und Linſen mit Zwiebel oder Knoblauch im Waſſer oder Eſſig gekocht, die durch Brot, Wein, und etwas Obſt dem Magen erträglicher gemacht werden.

Die Kleidung dieſer Mönche beſteht aus einem langen Rocke vom ſchwarzen Tuche mit einer Binde um den Leib, und einer ſchwarzen Kappe von gleicher Qualität als Kopfbedeckung.

Ueber die erſte Anſiedlung dieſer Kalugier, und die Erbauung ihrer Klöſter und Kirchen in den ſyrmiſchen Waldungen, ſind gar keine verläſſigen Urkunden vorhanden. Sey es, daß die mehrmahligen alles überſchwemmenden Verheerungen der Osmanen nichts übrig ließen, oder die damahlige Unwiſſenheit dieſer Leute keine Aufzeichnung bedeutender Ereigniſſe für die Nachkommen erlaubte; genug, es ſind weder mündliche noch ſchriftliche Nachrichten da. Das einzige Kloſter Remeta hat einige, obwohl unbedeutende mehrere hundert Jahre alte türkiſche Documente, worunter eine Schenkungsurkunde, oder beſſer geſagt, die Beibehaltung der klöſterlichen Gründe vom türkiſchen Hofe zugeſtanden, die vorzüglichſte iſt. So viel iſt gewiß, daß, wenn nicht alte, doch viele dieſer Klöſter ſchon Jahrhunderte da ſtanden, bevor dieſer Erdſtrich durch neue Eroberungen an die Krone Ungerns einverleibet wurde, obwohl keines dieſer alten Gebäude mehr da ſteht, da ſie bereits alle nach Umſtänden und Vermögens-Verhälniſſen nach dem neuern Geſchmacke renovirt, und vergrößert ſind.

In vielen dieſer Kloſterkirchen findet man wohl conſervirte heilige Leiber, in den meiſten aber Reliquien derſelben, die bei der Naton im hohen Werthe ſtehen, und zu großen Wallfahrten Anlaß geben. Das gemeine Volk von der weiten Umgegend ſtrömt zu Tauſenden dieſen ge-

heiligten Oertern zu, und bringt Opfer, theils weil es ihre Aeltern und Voraͤltern ſo thaten, theils in der Abſicht Gluͤck und Segen fuͤr ihre Familien zu erflehen.

Die Vermoͤgensverhaͤltniſſe dieſer Kloͤſter graͤnzen meines Wiſſens kaum an die Mittelmaͤſſigkeit, dem außer einem gebirgigen wenig nutzbaren Wald-Terrain ſind der Wein- und Pflaumen-Zehend, den ſie von den cultivirten Anhoͤhen ihrer Gebirge erhalten, die ausgiebigſten Quellen ihrer Erhaltung. Sie haben zwar eigenen Weinbau, doch der Mangel an arbeitenden Haͤnden hindert ſie, dieſen einzig moͤglichen Induſtrie-Zweig zum beſondern Vortheile zu erweitern.

Die oͤkonomiſche Verwaltung ihrer haͤuslichen und auswaͤrtigen Angelegenheiten iſt unter die Mitglieder des kloͤſterlichen Vereins getheilt, ſo zwar, daß jeder Moͤnch ſein eigenes Geſchaͤft zu fuͤhren hat. So beſorgt einer das Waldweſen, ein anderer die Zehend-Uebernahme, ein dritter das Kirchengeſchaͤft. Wieder ein anderer hat auf die Kuͤche und auf die ſteten Mundvorraͤthe derſelben zu ſehen, und nebſt noch anderen Beſchaͤftigungen fuͤhrt endlich einer der Aelteren das Rechnungsgeſchaͤft.

Jedes dieſer Kloͤſter hat entweder einen Iguman (Prior) oder nach Maßgabe des Vermoͤgens, einen Archimandriten (Abten) zum Vorſteher.

Die Gaſtfreiheit von dieſen Kloͤſtern iſt zu bewundern, und bei den beſchraͤnkten Vermoͤgensverhaͤltniſſen um ſo lobenswerther, als Jedermann ohne Unterſchied, bei Tag und Nacht freundſchaftlich empfangen wird, und Speiſe und Trank ohne

Rückſicht auf eine mögliche Vergütung erhält. Am meiſten kann man dieſe Freigebigkeit an obbemeldeten Wallfahrtstagen bewundern, wo oft zu Tauſenden dieſer Religionsverehrer von den Klöſtern mit Brot und Wein beſchenkt werden. Nebſtbei ſind dieſe Klöſter auch der Zufluchtsort verwittweter Dorfpfarrer, die, da ſie nach ihren Religionsgeſetzen zum zweiten Mahle ſich nicht verehelichen dürfen, zum klöſterlichen Leben übertreten. Bei einem ſolchen Grade von Freigiebigkeit iſt es nicht möglich, die Finanzen der Klöſter zu einem Grade von Wohlhabenheit zu bringen, und es mag hier das Sprichwort gelten. Wer allzu gut iſt, hat nie viel.

Obwohl dieſe Klöſter ſeit undenklichen Zeiten ſich in dem Beſitze ihrer Gründe und Waldungen befinden, ſo wurden ſie doch durch eine neuere Urkunde von Kaiſer Leopold dem Erſten in dieſen Beſitzungen für alle künftigen Zeiten zum erſten Mahle geſichert; und ſpäter, aus Anlaß einer entſtandenen Grundſtreitigkeit zwiſchen einigen Klöſtern und der angränzenden Grundherrſchaft in dem vollen Beſitze ihres Eigenthums durch die Kaiſerinn Maria Thereſia beſtätiget.

Die Anzahl der Mönche beſchränkt ſich auf die Einkünfte der Klöſter: ich habe nie weniger als ſechs, und nicht über zwölf Prieſter in einem Kloſter gefunden.

Vorzugsweiſe in den ſyrmiſchen Klöſtern findet man die beſten Weine und älteſten Slibowitza, die nicht ſelten die Tafeln der Großen in den entfernteſten Gegenden zieren.

Das Kalugier-Kloſter Kruſſedol in Syrmien.

Es liegt an der Straße von Carlowitz nach Ruma und Mitrovicz; von Carlowitz etwa zwei Stunden weit. Der Weg dahin geht über den, nunmehr wegen öffentlicher Sicherheit ganz enthölzten Berg Bàn-Stoll. Die Abhänge dieſes Gebirgs ſind mit Weinreben bepflanzt, die den vortrefflichen und berühmten Schillerwein liefern. Das Kloſter liegt zwiſchen zwei niedrigen Hügeln, die ſich von der Fruſhka Gora gegen Süden dehnen; und da es von der Straße kaum einen Büchſenſchuß entfernt iſt, ſo wird es von Reiſenden zu jeder Zeit beſucht, wo ſie mit aller Gaſtfreundſchaft empfangen werden. Rechts von der Straße liegt auf dem Hügel das dem Kloſter gehörige Dorf Pernyawor Kruſſedol, links aber in dem verlängerten Thale das Dorf Kruſſeldol, welches zur fürſtl. Odeschaliſchen Herrſchaft Illok gehört.

Der Stifter dieſes Kloſters war der heilige Maxim, Erzbiſchof, und deſſen Bruder Johann, Despot von Serbien, aus dem Hauſe Brankovics. Beide waren Söhne des Despoten Stephan, und Enkel des in der ungriſchen Geſchichte unter den Königen Sigismund und Mathias Corvinus berühmt gewordenen ſerbiſchen Despoten Georg. Um das Jahr 1486 faßte Maxim den Entſchluß, das Kloſter zu bauen. Zur Dotirung ſchenkte ſein Bruder Johann dem Kloſter im Jahre 1496 ſechzehn Ortſchaften in Syrmien, nähmlich: Kupinovo, (Reſidenzort des Despoten Johann), Carlowitz, nebſt dem Fiſchteich Kuvalovo, und Ueberfuhr Kruſſedol, Maradik, Csortanovcze, Grabowcze, Keresedin, Paſuha, Ingyia, Lyukovo, Dobrodo (jetzt Pußten), Neradin, Petinčze, Bresztacs, Schatrincze und Mikula (jetzt kein Dorf). — Die Schenkungsurkunde wird, ſammt ſeiner glaubwürdigen, im Jahre 1702 in Ofen beſorgten lateiniſchen Ueberſetzung, zum Andenken im Kloſter aufbewahrt.

Der Stifter des Kloſters, Maxim, ſtarb den 18. Jänner 1516, und wurde hier in der Gruft beigeſetzt. Sein Grab blieb nicht ohne Wunderwerke, welche in der noch vorhandenen Kloſter-Chronik beſchrieben ſind, und als die Kloſterbrüderſchaft nach einem längern Zeitraum, ſeine Gruft öffnete, fand man einen Körper noch ganz unverweſet, welchen man nebſt jenem ſeiner, ebenfalls da begrabenen Mutter Angelina; die Leiche ſeines Bruders Johann aber mit je-

ner ſeines Vaters Stephan in Truhen (Kivot genannt) zuſammenlegte, und vor den Altar links und rechts der Kirche ausſtellte. Hier ruhten die Leiber dieſer Heiligen bis auf das Jahr 1716, wo die Türken nach Syrmien eindrangen, und Peterwardein belagerten. Das Kloſter wie das Land wurde geplündert, die Mönche, die ſich nicht flüchteten, erſchlagen, die Körper der vier Heiligen aus der Kirche vor das Kloſterthor geſchleppt, und in Stücke gehaut. Nach dem Abzuge der Türken ſchlich ſich ein Greis dahin, ſammelte die Stücke, und verſteckte ſie unter das Kirchendach. Aber als die Türken von Peterwardein verjagt wurden, zündeten ſie die Kirche an, und ſo verbrannten auch die Reliquien. Man fand bloß einige Ueberreſte davon, worunter die Hand der heil. Angelina das Vorzüglichſte iſt, welche in einer Kapſel bis jetzt aufbewahrt, und in der Capelle den Gläubigen zur Verehrung vorgezeigt wird. Ein Theil des Kirchengebäudes iſt im Jahre 1742 erweitert, und neu erbaut, die ganze Kirche aber 1746 mit Blech gedeckt worden. Der 16 Klafter hohe, vom Kirchengebäude abgeſondert, an den Mönchszellen ſtehende, Glockenthurm ward im Jahre 1726 durch milde Beiträge zweier Neuſatzer Einwohner, Staics und Bogdanovics, aufgebaut. In der Abtheilung der Kirche, wo die Weiber zu ſtehen pflegen, und welche Paperta genannt wird, befindet ſich die von Ziegeln erbaute Gruft des heil. Maxim. Hier wurde auch der Patriarch Arſenius Csernovics (geſtorben zu Wien 1706), dann der Erzbiſchof und Metropolit Diakovics, ebenfalls in Wien geſtor-

ben im Jahre 1708, begraben. Ferner der Leib des Erzbiſchofs Vincenz Pozowics, + 1725, und des Patriarchen Arſenius Sakabent, + 1748; wie auch des Metropoliten Johann Georgievics, + 1773. — In einem andern eben da vorhandenen Grabe liegt rechts der Szekcsöer Biſchof Nicanor Meletievics, + 1736, links Athanas Raskovics, Oberſter des Peterwardeiner Gränzregiments 1755, der die Gebeine des letzten in Gefangenſchaft zu Eger in Böhmen 1711 verſtorbenen ſerbiſchen Despoten Georg Brankovics, im Jahre 1744 hierher gebracht hat.

Dieſes Kloſter iſt darum merkwürdig, weil es zum Mauſoleum der ſerbiſchen Despoten, der Patriarchen und Erzbiſchöfe, wie auch zum Reſidenzorte des heiligen Maxim, und ſeiner Nachfolger gedient hat. Hier wurden auch die erſten zwei National-Congreſſe in den Jahren 1706 und 1710, worin Iſaias Diakovics und Podgoriscanin zu Erzbiſchöfen gewählt wurden, gehalten. —

Während die Türken nach der Mohácзer Schlacht in Syrmien herrſchten, verlor das Kloſter alle ſeine Beſitzungen, ſo daß es nach Vertreibung der Türken unter Leopold nichts mehr beſaß, als einige in der Nähe des Kloſters liegende Ländereyen, und den Fiſchteich Kuvalovo, nächſt der Donau. Die Gränzen dieſer Beſitzungen wurden im Jahre 1702 durch Cameral-Beamte beſtimmt, und durch ein Diplom des Kaiſers Joſeph I. ddto. 9. April 1706 beſtätigt. Die nachherige Gränzſtreitigkeit mit der Illoker Herrſchaft ſchlichtete die Fege-

teiana regulatio im Jahre 1752.

Archimandrit des Kloſters iſt gegenwärtig ſeit 1812, Hr. Demetrius Kreſtics.

Taube erzählt in ſeiner Beſchreibung Syrmiens, daß in einem, nicht weit von dieſem Kloſter liegenden Hain, ein prächtiges, dem Praefectus proetorio Cn. Flavius Aelianus, von deſſen 5 Söhnen errichtetes römiſches Grabmahl vorhanden ſey. Der Hain iſt zwar da; aber mehrere Wi begierige ſuchten nach dem Grabmahl in dem erſten Jahrzehend des jetzigen Jahrhunderts vergebens.

Die Wallfahrtskirche Maria Troſt bei Grätz.

Schon die Straße von Grätz bis hierher zeichnet ſich durch mannigfaltige, höchſt reitzende Parthien aus. — Mitten an derſelben, zwiſchen Wäldchen und kleinen Wieſen, ſtehet die Capelle des heiligen Johann von Nepomuck mit ihrem Glockenthürmchen und Springbrunnen, dem frohen Wandersmann gleichſam Segen verkündigend. (Im Jahre 1740 von Anton Sparget auf eigenthümlichen Grund erbaut.) — Säße doch jeder Leſer ſelbſt hier unter jenem Birnbaum, in deſſen dunkeln Wipfel ſich der leiſe Athem des Abendwindes mit angenehmen Gefliſter regt, und ſein Auge durchlief froh unter ſeinem Schatten die reitzende Gegend, die ſich in der ganzen Anmuth des Frühlings vor ihm ausdehnt! Der hintere Horizont von waldigten Anhöhen begränzt, die die Entfernung in blauen Nebel hüllt; gegenüber die Stadt mit ihren Ziegeldächern und ihren Thürmen, und ih-

rem melodiſchen Glockengeläute; ſeitwärts im Thale auf grünen Wieſen ein freundliches Dörfchen, um das ſich ein kleiner Forellenbach windet, der mit ſanftem Geräuſche von einem Hügel herabrollt; links die Mühle, halb verſteckt in das nützliche Grün ihrer Obſtbäume. — Dieß alles klinget ſo kalt und alltäglich in der Beſchreibung, aber wenn man es ſelbſt ſieht, kann man das Auge von dem reitzenden Anblick nicht losreißen, ſo einfach und rührend iſt er. — An ſolchen Stellen fühlet man ſich der Gottheit näher, ſtärker an Kraft, entſchloſſener den kommenden Tagen zu trotzen, und gleichgültiger gegen die entfernten Stürme menſchlicher Schwäche und Thorheit!

Die heutige Kirche Maria Troſt, die mit ihren Thürmen ſo freundlich, ſo einladend auf den Wanderer herabblickt, verewigt das Andenken eines erloſchenen Heldenſtamms. Sie hieß einſt Heiligenkreuz, und war ein wichtige Pfarre. Kreuzfahrer und Pilgrime, die im zwölften Jahrhundert aus allen Theilen der Steyermark gegen Jeruſalem walleten, brachten ein Stück des Holzes, woran Chriſtus der Erlöſer gelitten, hierher und ſie erhielt davon den Nahmen. Nun war dieſelbe lange ſchon ein Zufluchtsort der häufig bedrängten Menſchheit, bevor die Statue der heiligen Jungfrau hierher geſetzt ward. Man nannte ſie daher die Kirche des heiligen Kreuzes, zum Troſt des Landes, oder kürzer, zum Landestroſt. Aber nicht die alten Kreutzfahrer und Pilgrime allein, waren es, die einſt geſtärkt und getröſtet von hier ihren Weg begannen, und deren Witwen und Waiſen hier oftmahls

ihre Thränen trockneten, ſondern dieſer Ort war der allgemeine Gegenſtand des Troſtes auch damahls noch, als alle Kreuzzüge und Caravanen nach dem Orient lange ſchon geendet hatten. Als z. B. der Nachbarritter Peregrin von Geydorf 1451, ſeine gefahrvolle Reiſe nach Rom antrat, empfahl er ſich vornähmlich hier dem Schutze des Welterlöſers. — Als Georg Biſchof von Seckau den Zwiſt Valentins Pfarrers zu St. Andre, mit den Bäckern in Grätz, beizulegen übernahm, berief er vor Allen den „Erſamen Edeln vnd veſten Maiſter hannſen Pawmgartner pfarrer zum Heiling Creutz bey lanndeſtroſt“ zu dieſem Geſchäfte, und nannte in der hierüber ausgeſtellten Urkunde dieſe Kirche mehrmahls einen wahren Landestroſt. (Der brief iſt geben nach Chriſti gepurt vierzehnhundert vnd darnach in dem ſechſundſechtzigſten Jahre am Mittichen nach Sannd Jacobstag Im Seitt des Heiling Zwelffpotten). Es führte daher dieſe Kirche den Nahmen „zum Landestroſt“ nicht nur in des Volkes Munde, ſondern ſelbſt in öffentlichen Schriften und Urkunden.

Glücklich widerſtand dieſe Kirche allen Stürmen des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts. Endlich fiel ſie unter Friedrichs des IV. verhängnißvollen Regierung, als nähmlich kein Andreas Baumkircher mehr an der Spitze der Steyrer ſtand, und die Bewohner dieſes Landes durch endloſe Plagen niedergedrückt, keines Troſtes mehr empfänglich ſchienen. Sie war vorhin befeſtiget, die alte Kirche, und dieſes ward

jetzt der Grund zu ihrer Zerſtörung. Ungarn, Raitzen und Tartaren begegneten ſich wechſelsweiſe an ihren Mauern. Man tanzte, kochte, metzelte an ihren Altären. Zuletzt untergruben und zündeten ſie die Türken im Sommer des Jahres 1480 an, und dieſes alte Denkmahl der vaterländiſchen Vorzeit ſank krachend, und unter wildem Freudengeſchrei in das Reich der Vergangenheit.

Seit jener Zeit ſcheint weder die Pfarre, noch der Tempel mehr hergeſtellet worden zu ſeyn, denn man findet, daß der Berg, worauf letzterer geſtanden, von jetzt an, der Purberg, das iſt, der kahle, pure Berg genannt wurde, und unter dieſer Benennung ſammt den kleinen Pfarrbeſitzungen, in die Hände verſchiedener Beſitzer gelangt iſt. Einer derſelben war Hanns Maximilian, Freiherr von Wilfersdorf, der letzte Sproſſe eines Geſchlechts, das ſo oft über das Schickſal des Vaterlandes entſchieden hatte, und das der Stadt Wien und dem Erzhauſe Oeſterreich mehrere Jahrhunderte hindurch die größten Kriegshelden und Staatsmänner gegeben hatte. Dieſer beſuchte im Jahre 1676 ſeinen Bruder Dezelinus, einen Profeſſen der Ciſtercienſer-Abtey Rhein. Da traf er bei demſelben die gegenwärtige Statue der heiligen Maria, die von deſſen Conventualen, als zu unanſehnlich, aus ihrer Kirche war verbannt worden, und die ſein Bruder Dezelin darum bereits in ſein Zimmer gerettet hatte. Dem Freiherrn rührte der Anblick und das Schickſal dieſes einfachen und ungekünſtelten Bildniſſes, verbunden mit der Erinnerung an den ſchnellen Uebergang

alles Irdiſchen, und er erbaute demſelben nicht nur ſogleich eine kleine Capelle auf dem Purgberg, ſondern beſchloß auch edelmüthig die Wiedererbauung der alten Kirche. Er hatte nichts Geringeres im Sinne, als gleich den einſtmahls mächtigen Grafen von Ruen zur Stiftung einer Abtei die Schätze ſeiner Ahnen zu verwenden. Doch der Tod ereilte den biederen Freiherrn mitten in ſeinen Entwürfen, und mit ihm ward der letzte Sproſſe ſeines berühmten Geſchlechtes zu Grabe getragen. — In wie ferne nach ſeinem Tode ſeinem Plane nachgekommen wurde, gehört nicht zur Entſcheidung hierher. Genug die hinterlaſſene junge Witwe Eliſabeth Perpetua, geborne Freiinn von Rußenſtein gab bald nachher einen Grafen von Brankovich ihre Hand und der Purberg *) gerieth noch ehe in die Hände dreier weltlichen Beſitzer, bevor an den Bau einer Abtei oder Kirche auf demſelben gedacht wurde.

Von den erſten Eigenthümern, einem gewiſſen Jeremias Conrad Burgſelig, Hofzeugwarte in Grätz, und einem Herrn von Grünbach kam jedoch das Gut Purgberg an den edlen Franz Caſpar Canduzi von Heldenfeld, Regiſtrator und Archivar der Inner-Oeſterreichiſchen Regierung, durch deſſen Thätigkeit endlich der Bau der dermahligen ſchönen Kirche betrieben wurde. Die

*) Der jetzt auch unter dem Nahmen Joachimsberg ein Paar Mahl in Urkunden vorkömmt, und auf ſeiner Kuppe ein kleines Wohngebäude enthielt, das wegen ſeiner Geringfügigkeit ſpottweiſe das Schneiderſchlöſſel genannt wurde.

koſtbaren Altäre wurden durch die Freigebigkeit Marien Carolinens, Mutter des letzten Fürſtens und Herzogs von Eckenberg, und einiger Cavaliere von Grätz aufgeſtellt. Der Marmor zu demſelben hatte man bei Grabung der Grundfeſten aus dem Berge ſelbſt, der ganz aus einer vorzüglichen Art dieſes Steines beſteht, erhalten.

Nach dem Sinne des großen Stifters berief man Anfangs die lateranenſiſchen Chorherren der Stifte Seckau und Vorau zu dieſer Stiftung, da aber dieſe wegen Mangel an Prieſtern den Antrag von ſich ablehnten, übergab man dieſelbe den Einſiedlern vom Orden des heiligen Paulus. Doch war der Bau des weitläufig und glänzend angefangenen Kloſtergebäudes ſelbſt damahls noch nicht vollendet, als Josephs des II. anderſeitige Verfügungen allen Zögerungen darüber ein Ende machten. (1785).

Der Ruf der hieſigen Marien-Statue, der in der Folge durch eine im Jahre 1710 in Augsburg, und eine 1735 in Grätz, herausgekommene wundervolle Beſchreibung noch vermehrt wurde, entſtand vorzüglich durch das unbeſcheidene Benehmen einiger in ihrer Nachbarſchaft wohnhaft geweſenen Proteſtanten, auch wohl durch manche noch unbeſcheidenere Katholiken. Es ereignete ſich z. B. im Frühlinge 1680, daß eine Geſellſchaft von Grätz hierher ſpazieren fuhr, und ſich über den Bau einer Kirche auf einem nach ihrem Geſchmacke ſo öden, einſamen Berge luſtig machte. Dieſes ärgerte einen alten, bejahrten Wandersmann, der hier am Fuße des Berges ſitzend, von ſeinem zurückgelegten Wege ausruhte. Er erhob ſich, und

ſprach zu der Geſellſchaft im prophetiſchen Tone, daß die Strafe über ihren Muthwillen gewiß nicht lange ausbleiben werde; allein man miß- handelte den eifrigen Alten, es kam zwiſchen ihm und dem Lehenrößler ſogar zum blutigen Hand- gemenge, und nur die vernünftigen Vorſtellun- gen eines jugendlichen Frauenzimmers, Nahmens Roſina Seegmüllerinn, die auch ſchon vorher die einzige des Lachens ſich enthielt, verſchafften dem armen Mann die Freiheit. Wie ſehr aber lei- der! die Prophezeiung desſelben in Erfüllung gerieth, und welche Folgen ſie verbunden mit ſeinen Märtyrerſchlägen bei dem Landvolke her- vorbrachte, das zeiget noch jetzt die Steinſäule mit dem Bildniſſe der heiligen Jungfrau, die zum Andenken jener Begebenheit auf dem Sitze des Wanderers errichtet ward; denn nicht lange als die Geſellſchaft von da nach Hauſe kehrte, ſchleu- derten die ſcheu gewordenen Pferde den Wagen in den Abgrund, und die ganze Geſellſchaft ver- unglückte, ausgenommen das beſcheidene Mäd- chen, das mit nur geringer Verletzung der Hän- de davon kam.

Maria Troſt iſt nun wieder eine Pfarre, und in ihre ſehr ſchöne, kaum eine Stunde von Grätz entfernte Kirche geſchehen, noch immer viele Wallfahrten, ſelbſt aus Ungarn und Croa- tien. *) Im Frühling und Sommer wird ſie an

---

*) Wallfahrten rühren zum Theil noch immer von dem Pauliner-Einſiedlern her, die meiſtens Ungarn oder Croatien zu ihrem Vaterlande hatten, und von wel- chen mehr als dreißig in weiße Ordenskleider ge- hüllt Leichname ſich noch in der Gruft allda befinden.

Sonn- und Feiertagen von den Grätzern, beſonders als eine Morgenſpazierfahrt, ſtark beſucht. Auch wird noch jedes Jahr aus Grätz ein beſonderer Bittgang hierher angeſtellt.

Die Gegend um Maria Troſt iſt durch den Aufenthalt des unglücklichen Herzogs von Enghien merkwürdig, der mehrere Jahre nach der berüchtigten franzöſiſchen Revolution im Genuße der ſchönen Natur hier verlebte, bis die verführeriſche Liebe zu ſeinem Vaterlande ihn aus dieſen Gefilden lockte, und in das Grab ihn ſtürzte. Der Herzog von Enghien, Sohn des Herzogs Bourbon, Enkel des Fürſtens Condé, nachdem er ſeinen Wohnſitz von hier in das Schloß Ettenheim, an die Gränze Frankreichs verlegt hatte, wurde durch Moreau's wohlgemeinte, aber unvorſichtige Aeußerungen Bonaparten verdächtig, daſelbſt am 15. März 1804 plötzlich in ſeinem Schloſſe überfallen, und als Gefangener nach Straßburg geſchleppt. Ein Undanklarer, den das Haus Condé von Jugend an mit Güte überhäuft hatte, kam jetzt, um den Sohn der Wohlthäter ſeiner früheren Jahre aus dem Bette zu reißen. Aus dem Hintergrunde eines Poſtwagens, zwiſchen zwei Gensd'armen, ſieht dieſer unglückliche Fürſt, wie zum der erſten Mahl den Boden ſeines Vaterlandes, und um zu ſterben, durchfährt er die durch ſeine Ahnen berühmte Heimath. Mitten in der Nacht kömmt er im Schloßthurm Vincennes an. Beim Fackelſchein, unter dem Gewölbe eines Gefängniſſes wird der Enkel des großen Condé's des Lebens verluſtig erklärt, und verurtheilt. Vergebens verlangt er Bona-

parten zu ſprechen; (der junge Mann war einer der größten Bewunderer dieſes ſeines Mörders), er bildete ſich nicht ein, daß ein Feldherr einen Soldaten ermorden könnte. — Erſchöpft von Hunger und Strapazen läßt man ihn in einen Hohlweg des Schloſſes hinabſteigen, und zeigt ihm die für ihn neugegrabene Grube. — Man zieht ihm ſeinen Rock aus: man bindet ihm eine Laterne auf die Bruſt, um ihn in der Finſterniß zu bemerken, und die Kugel beſſer nach ſeinen Herzen richten zu können. Der Offizier des Detachements, der in der Nacht zu der furchtbaren That nach Vincennes commandirt wurde, war in Enghiens Hauſe erzogen, und mochte noch wohl zuweilen der von ihm empfangenen Wohlthaten eingedenk ſeyn. Der Herzog erkannte ihn gleich an den erſten Blick, und bezeugte ihm ſeine Freude über dieſes unerwartete Wiederſehen. Dieſer Krieger ſtand mit geſenktem Haupte vor ihm, und Thränen rollten aus ſeinen Augen. — Doch die Thränen dieſes Kriegers waren nicht die einzigen, die ihm auf dem Todeswege floßen. Die Gattinn des Commandantens von Vincennes war die Tochter ſeiner Amme. — Jetzt ſah ſie den ehemahligen Geſpielen ihrer Kindheit, ihren Herrn, zur Richtſtätte führen, und brach verzweifelnd in laute Klagen aus. — Der Herzog von Enghien fällt mitten in ſeinem Vaterlande, einige Stunden von Chantilly, einige Schritte von jenen alten Bäumen, wo der heilige König Ludwig über ſeine Unterthanen zu Gerichte ſaß, in eben dem Gefängniſſe, wo der große Condé einſt eingeſperrt

wurde. Der ſchöne, tapfere, letzte Sprößling des Siegers von Rokroy ſtirbt, wie der große Condé geſtorben ſeyn würde, und wie wahrſcheinlich ſein Meuchelmörder nicht ſterben wird. — Sein Körper wurde verſtohlener Weiſe verſcharrt, und kein Boſſuet iſt auferſtanden, um über ſeiner Aſche eine Rede zu halten. — Möchte doch ſein Andenken bei den Bewohnern dieſer Gegend, in deren einſamen ruhigen Fluren er oftmahls ſtillen Troſt gefunden, noch lange fortleben!

Ungefähr eine Viertel Stunde von Maria Troſt, zur Linken von der Straße kömmt man in ein kleines Thal, in deſſen Hintergrunde das Dörfchen Venusbuch heimlich am Fuße von Waldhügeln gelegen iſt. Die blaſſen feinlaubigen Lerchbäume, die man hier zum erſten Mahl bei Grätz, in Nadelwäldern findet, ſtechen ſanft von dem dunklen Grün der gemeinen Föhren und Fichten ab, und bringen eine harmoniſche Mannigfaltigkeit in das einförmige Dunkel des Vordergrundes. Sowohl dieſes Venusbuch, als das benachbarte Völling, und die etwas näher gegen Grätz gelegenen kleinen Güter Sanct Joſeph und Kroisbach, (Krebsbach, vor Alters Kroisbach am Schnabel) ſind ſehr alten Urſprungs. Schon 1385 z. B., kaufte laut Urkunde, die Ehern fraw Cathrein Wülfingin burgerin zu Gretz einen weingarten zu Griesbach am ſchnabl mit des berkernhand Reinprecht des Graben ꝛc. dvo. ſontags an ſand Gertrűden ꝛc. Die ominöſen Nahmen,

und das hohe Alter dieſer und mehrer andeʒ
ren, heut zu Tage unbedeutenden Oerter erʒ
regen Gefühle, welche nur durch eine topoʒ
graphiſche Geſchichte der älteren Zeiten befrieʒ
digt werden könnten, woran es leider! noch ſo
ſehr gebricht.

Das Benedictiner-Stift Admont in Steyermark.

Admont hat ſeinen Nahmen von dem lateiniſchen: ad montes erhalten, und war im 11. Jahrhundert ein Landſitz der Erzbiſchöfe von Salzburg. Der Erzbiſchof Geberhard (nachmahliger Heiliger) errichtete im Jahre 1074 hier ein Kloſter für 12 Benedictiner-Mönche, und ſchenkte ihnen dieſes Gut, das ebenfalls ein Beitrag zur Beſtätigung jenes bekannten Verſes iſt:

Bernardus colles, Benedictus valles amabat;
Franciscus oppida, Ignatius divites urbes.

Der Sage nach ſoll Geberhard in dieſen Gegenden in der Wahl eines Ortes verlegen geweſen ſeyn, wohin er das Stift hätte bauen können, als ihm ein blödſinniger Menſch (Gack oder Fex in der Landſprache) zurief: bas auffi. (Weiter hinauf). Daher ſoll auch die Verbindlichkeit des Stiftes entſtanden ſeyn, immer zwölf ſolcher Gacken zu erhalten. Ein Gemählde, das in

einem Gange des Stiftes hängt, verſinnlicht die ganze Scene, die weiter nichts iſt, als eine Fabel, welche die Mönche dieſes Stiftes in frühen Zeiten erfanden, um die Entſtehung desſelben durch ein Wunder geſchehen zu laſſen. Nie begnügten ſich Mönche und Nonnen mit dem edlen Bewußtſeyn, unwirthbare Wildniſſe fruchtbar gemacht, ihre Sitze durch fahrbare Straßen, mit Städten und Märkten verbunden, und ſo den Grund zu der ſteigenden Cultur eines Landes gelegt zu haben; immer mußte ein angebliches Wunder ihre Klöſter errichten und fundiren helfen, vielleicht weil der Geiſt der Zeit jenen Oertern vorzüglich günſtig war, die ſich geſchehener Wunder rühmen konnten.

Der erſte von dem Erzbiſchofe ein Jahr nach der Errichtung des Stiftes eingeſetzte Abt war Iſengrin. Unter demſelben lebte der Mönch Thyemo, der ſowohl ſeiner Kunſt wegen, als auch durch ſeine Schickſale ſich in der damahligen Zeit berühmt gemacht hatte. Er ſchnitzte mehrere wunderthätig gewordene Bilder, und ſoll auch, wie Kindermann meint, die Kunſt Stein zu gießen, beſeſſen haben. Herr Profeſſor Schultes glaubt aber, daß die Kunſt Steine zu gießen, nichts als unſere Gypsgießerei geweſen ſey. Von den Schickſalen dieſes Mönches gibt uns vorzüglich Megiſſer manches auffallende Datum. Im Jahre 1088 wurde derſelbe Erzbiſchof von Salzburg, und als ihn 1090 Ulrich von Kärnthen am Taurn fing, und in ſeinem Heeren gefangen hielt, ließ er ihn (als er e partibus Caesaris nöthig fand, die Stadt Frieſach wegen des Unfuges, den die Salzbur-

giſchen Vögte im Lande trieben, durch fünf Jahre zu belagern) dort hinſtellen, wo die Belagerten am meiſten hinſchoſſen, um die Belagerung weniger ſchädlich für ſeine Truppen zu machen. Als Ulrich dem Biſchofe befahl, ſeinen Vögten aufzutragen, daß ſie die Stadt räumen ſollten, wußte dieſer ſich damit zu entſchuldigen, daß die Stadt nicht ihm, ſondern dem heiligen Rupert gehöre, und daß er deſſen Eigenthum nicht verſchenken könne: und da Ulrich endlich die Stadt eroberte, und den Vögten als Rebellen gegen den Landesfürſten die Köpfe abſchlagen ließ, ſah Thyemo ruhig zu, und Ulrich empört über dieſe Heuchelei, befahl dasſelbe auch an dem Biſchofe zu thun. Allein der Scharfrichter vermochte nicht mit ihm fertig zu werden, und Thyemo kam in ein Gefängniß, aus welchen ihn ein Mönch, Conradus, der den Kerkermeiſter mit 40 Thalern beſtochen hatte, glücklich befreite. Späterhin ging dieſer Erzbiſchof nach Paläſtina, und nachdem er den Martyrertod ausgeſtanden hatte, verſetzte ihn der Papſt unter die Zahl der Heiligen. Im zwölften Jahrhunderte ſtiftete der Abt Wolfold in Admont ein Nonnenkloſter, welches (ſo drückt ſich die Chronik von Admont aus) bald ſo vollkommen wurde, daß viele Fürſten und Adelige in dasſelbe ihre Töchter mit Freuden brachten, um Gott zu dienen.

Im Jahre 1150 hat ſich in Admont eine Begebenheit ereignet, die wenigſtens als ein Bruchſtück zur Geſchichte des Mönchsthums, nicht übergangen werden kann. Sophie, die Schweſter des ungriſchen Königs Geyſa, war mit Kaiſer Conrads des Dritten Sohn Heinrich verlobt,

und wurde unterdeſſen in dieſem Nonnenkloſter erzogen; da aber im oberwähnten Jahre ihr Bräutigam ſtarb, verlangte ſie Geyſa durch eine nach Admont eigends abgeſchickte Geſandtſchaft zurück. Sie aber hielt in Gegenwart dieſer Geſandtſchaft in der Stiftkirche eine Lobrede an die Jungfrau Maria, bezeigte ihre Verachtung gegen alles Gold und Geſchmeide, welches die Abgeordneten mitgebracht hatten, und erklärte ihnen ſingend in lateiniſcher Sprache, daß ſie bereits einen Bräutigam gewählt habe, der nie ſterben würde; wornach die erſtaunten Ungarn die für Sophien beſtimmten Koſtbarkeiten den Mönchen hinterließen, und unverrichteter Dinge heimkehrten.

Zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts machte ſich der Abt Heinrich berühmt. Dieſer war ein äußerſt unruhiger Kopf. Herzog Albrecht der erſte, der Sohn Rudolphs von Habsburg ließ ſich unglücklicher Weiſe von ihm lenken, wodurch er dem Lande vieles Unglück zuzog. Heinrich erhielt im Jahre 1283 die Würde eines Landſchreibers, und ein Jahre ſpäter ſogar jene eines Heerführers; er rückte wirklich im nähmlichen Jahre mit den ſteyermärkiſchen Truppen gegen die Ungarn, die in den Gegenden von Radkersburg Streifereien unternahmen, aber er ward auch von Ivan, Grafen von Güns tüchtig geſchlagen. Gleichwohl erhob Albrecht dieſen Günſtling einige Jahre ſpäter zu ſeinem erſten unumſchränkten Miniſter; als ſolcher entzweite er den Herzog mit dem Erzbiſchof von Salzburg Conrad, und ſpäter auch mit den ſteyermärkiſchen Landſtänden, wodurch ein innerlicher

Krieg entſtand, der in der Ober-Steyermark große Verheerungen veranlaſſet hat. Der Erzbiſchof von Salzburg erließ einen Hirtenbrief, worin er unter den ſtrengſten Kirchenſtrafen, jedem Geiſtlichen unterſagte, ein weltliches Amt zu bekleiden. Dieſer Ausfall, dem Abte von Admont vermeint, koſtete Blut. Die Fehde endigte ungünſtig für Salzburg, aber erſt nach langer Zeit. Endlich war dieſer Mönch, von dem die ſteyermärkiſchen Annalen ſo vieles Böſe erzählen, von dem herzoglichen Hofe wieder in ſein Kloſter verwieſen, und dadurch der innere und äußere Friede wiederhergeſtellt. In dieſer Lage ſoll Heinrich das Schloß Gallenſtein erbaut haben, um ſich gegen die zahlreichen Feinde, die er ſich als Günſtling Albrechts machte, zu ſichern. Im Jahre 1296 ſtarb er eines gewaltſamen Todes; er iſt nähmlich von ſeinem Neffen auf einer Jagd mit einem Pfeile unverſehens getödtet worden. Sein Nachfolger war der Abt Engelbert.

Zur Zeit der Lutheriſchen Reformation fand dieſe neue Lehre ſelbſt unter den Mönchen des Stiftes ihre Anhänger; wenigſtens leſen wir, daß ein Abt, Valentin, ein Lutheraner ward, und auch als ſolcher ſtarb.

In neueren Zeiten hat ſich Mathäus Offner durch ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften beſonders ausgezeichnet. Er errichtete die Stifts-Bibliothek von Grund aus, die ſowohl in Hinſicht der Pracht der Architectur, als auch in Bezug auf die Reichhaltigkeit und die Seltenheit mancher Manuſcripte unter den Pri-

vat-Bibliotheken einen vorzüglichen Rang behauptet.

Das Stift erhielt übrigens ſeit ſeiner Gründung durch mannigfaltige Donationen und andere Wege ſo vieles Eigenthum, daß es zuletzt das reichſte *) aller ſteyermärkiſchen Stifte wurde, und oft über 70 Mönche zählte.

Die Lage des Stiftes iſt in jeder Hinſicht wahrhaft ſchön. Nicht allzuferne von den bewaldeten Bergen ſteht das Stift mitten unter reifenden Saaten, und körnerſchweren Aeckern, die es auf allen Seiten umgeben. Im Nordweſten liegt der Markt, der ſich bis an die Enns hinabzieht, die ſchlängelnd durch die ſchmale Ebene des Ennsthals läuft. Wenn das Stift nach dem Plane, nach welchem es angefangen wurde, ausgebauet worden wäre, es müßte ein herrliches Stück der Baukunſt geworden ſeyn; ſo aber ſieht man im Weſten und Süden noch das alte Gemäuer, und nur der Oſt und Nord des Stiftes prangt mit prächtigen Fronten, die dem Stif-

*) Einen Beweis von der Größe des Stiftes zu geben, zählen wir hier alle Domainen und Realitäten des Stiftes auf: die Herrſchaften Admont ſammt dem gleichnahmigen Markt, Admontbüchel, Gallenſtein mit den Märkten St. Gallen und Altenmarkt, Probſtey Geſtad, Jährnig, Probſtey Kammern, Manhardsdorf, Probſtey St. Martin, Röthelſtein, Strechan, Thalhof, Probſtey Zeyring, ferner die Gült Admonthof zu Bruck, die Lammeriſchen Gülten im Judenburger Kreiſe, die Jährnigſchen Gülten im Marburger Kreiſe, bei 50 Weingärten in der Unterſteyermark, endlich das Kupferbergwerk zu Kahlwang, das Alaunwerk zu Dietersdorf, und 3 Eiſenhammerwerke in der Klamm, Stegmühl und Trieben, auch ein Antheil an der Innerbergiſchen Hauptgewerkſchaft.

te ein imponirendes Anſehen geben, wenn man von Johnsbach herüber das Stift in der Ferne erblickt. Auf drei Seiten in Süden und Norden und Oſten wird das Stift von einem Zier- und Obſtgarten umgeben, in dem die Geiſtlichkeit an Sommerabenden der angenehmſten Kühle genießt, und zwiſchen ſeinen Alleen luſtwandelt, oder ſich mit Muſik vergnügt. In dieſem Garten ſah ich auch eine Allee von Zermbäumen (Pinus Cembra L.), die ſo hoch geworden waren, als nur immer Fichten oder Tannen, oder Lärchen werden können.

Eine beſondere Merkwürdigkeit dieſes Stiftes iſt der ſogenannte Pineolenſtein, aus welchem in dem Stifte alle Fenſter und Thürſtöcke des prachtvollen Gebäudes gehauen ſind, und der am Rotheumanner Taurn einbricht. Dieſer in Admont allgemein und ſehr ſchicklich ſogenannte Pineolenſtein iſt ein Hornblendeporphyr, in welchem pineolenförmige Stücke von weißem Feldſpathe in dunkelſchwarzgrüner Hornblende eingebettet ſind. Hier und da ziehen Quarzadern durch; hier und da liegen zuweilen Steine, Granaten in demſelben; auch fand ich einzelne Glimmerblättchen und kleine Glimmerbrocken; ein Mahl auch einen Brocken Kalkſpath. Dieſer Stein läßt ſich ziemlich gut matt poliren, und ſieht dann ſehr artig aus.

Unter den Subſidien der gelehrten Bildung wird vielleicht kein Stift in den öſterreichiſchen Staaten eine Bibliothek aufweiſen können, wie das Stift Admont, die in Hinſicht der zahlreichen Schriften des Mittelalters eben ſo viele Aufmerkſamkeit verdient, als durch das pracht-

volle Aeußere dem Fremden imponirt, der ſie das erſte Mahl betritt. So überraſchend auch der Eintritt in dieſen Tempel iſt, ſo macht das Angenehme und Fröhliche der ganzen Bauart und Verzierung einen freundlichen Eindruck auf jeden, der ihn beſucht. Ein gelungenes, wohl conſervirtes Fresco-Gemählde ziert den Platfond. Zu beiden Seiten ſtehen ſechzehn Statuen von Bronze, unter denen einige Gruppen ſind, die von einem geſchickten Künſtler zeugen. Ueber den beiden Thüren, an den Enden der Bibliothek befinden ſich ebenfalls Basreliefs, die in jeder Hinſicht vortreſſlich genannt werden dürfen. Eine Gallerie läuft rings um die ganze Bibliothek, und die Höhe derſelben möchte ungefähr zwei Stockwerke betragen. Der Fußboden iſt ganz mit marmornen Quaderſteinen belegt, und an den Seiten thronen marmorne Säulen. Die Bibliothek iſt vorzüglich reich an Profan- und Kirchen-Hiſtorikern, an Theologen und Asceten, deren ſie eine ungeheuere Menge beſitzt. Dagegen iſt das Fach der Philoſophie, Naturgeſchichte ꝛc. ſehr karg beſtellt; etwas beſſer iſt die Arzneygelehrtheit daran, von der dieſe Bibliothek einige gute Werke beſitzt. Von den Dichtern ſind vorzüglich die römiſchen bemerkenswerth; die Admont in einigen guten Ausgaben beſitzt. Wer von dieſer Bibliothek etwas näheres wiſſen will, kann ſich an den Hrn. Bibliothekar P. Benedict wenden; ich wünſchte aber, daß er mehr erfährt, als ich erfahren habe und daß er nicht genöthigt werde, wie ich über Zurückhaltung und Verheimlichung der mannigfaltigen Schätze dieſer Bibliothek zu klagen.

Die Stiftskirche zeichnet ſich in Hinſicht der Architectur eben nicht ſonderlich aus, obwohl ſie in keinem ſchlechten Style gebaut iſt. In dieſer Kirche liegt Conrad Erzbiſchof von Salzburg, ein Sohn des öſterreichiſchen heiligen Leopold begraben. Eine vorzügliche Merkwürdigkeit dieſer Kirche iſt aber die Orgel, welche die ſchönſte der ganzen Steyermark und eine der beſten in dem öſterreichiſchen Kaiſerthume iſt. Sie iſt ein Werk des berühmten Orgelbauers Chrismanni, und hat die Aufſchrift:

DC. AA. Cura F. X. Chrismanni P. C. Opera.

Ich wünſche demjenigen Glück, der es verſuchen wollte, die Wirkungen, die Töne dieſer Orgel zu ſchildern, ich vermag es nicht. Das Schmelzende des Adagio, das Erſchütternde des Forte, die mancherlei Modulationen des Piccolo, des Fagottes, des Klarinettes u. ſ. w. übertreffen alle Beſchreibung. Nie habe ich den Marſch aus Clemenza di Tito gehört, wie ich ihn hier hörte, und ich ſtand noch lange in Staunen verſunken, als ſchon längſt die letzten Töne dieſer himmliſchen Orgel verhallt waren.

Das Stift Admont iſt nach der barometriſchen Meſſung des Hrn. Profeſſors Schultes 298 Toiſen über die Meeresfläche erhaben.

Im Südweſten des Stiftes Admont ſteht auf einem Vorſprunge des nahen Berges das Schloß Röthelſtein, von dem man eine unbeſchreiblich ſchöne Ausſicht in das nahe Ennsthal genießt. Das ſchmelzende Grün dieſes herrlichen Thales wird von den Zäunen und Gebüſchen durchſchnitten, welche die Aecker und Wieſen und Hutweiden von einander trennen. Die

größeren Bauerhäuſer, und die kleinen Heuſtadeln bringen ein Leben in dieſes Thal, das noch von der Enns erhöht wird, die ſich in zahlloſen Windungen durch dasſelbe hinſchlängelt. In kleiner Entfernung von dem Berge liegt endlich das Stift mit dem herum zerſtreuten Markt, und machte die Staffage in dieſem ſchönen Bilde. Aber nicht bloß eine unbeſchreiblich ſchöne Ausſicht fand ich in dieſem Schloſſe, ſondern es iſt auch in Hinſicht der Gemählde merkwürdig, die ſich in demſelben befinden, und die mehr Aufmerkſamkeit verdienten, als man denſelben gewöhnlich widmet. Köpfe aus der flammändiſchen Schule wechſeln mit Schlacht- und Blumenſtücken, die manchmahl von großen Künſtlern zeugen. Dagegen iſt aber hier auch ein großer Wuſt von elenden Klekſereien anzutreffen, die gar keine Erwähnung verdienen. Nur muß ich davon noch ein Paar komiſche Stücke ausnehmen, die ſich über die Mittelmäßigkeit erheben. Dieſes, ſo wie das Jagdſchloß Kaiſeran gehört dem Hrn. Prälaten, welcher hier eine große Schweizerey beſitzet. Die Straße führt im Süden des Stiftes im Schatten düſterer Wälder den hohen Lichtmeßberg hinan, und wenn man auf eine Höhe gekommen iſt, wo man nichts mehr hört, als das Zirpen der Häuflinge und Buchfinken, wo jede ſichtbare Wirkung von Menſchenhänden aufhört, und die Einſamkeit den denkenden Wanderer zu umfaſſen beginnt, wird man nicht wenig überraſcht, in dieſen Höhen ein Thal zu finden, das mit wogenden Getreidefeldern bedeckt, und von einem Schloſſe geziert iſt, das ſowohl durch die Schönheit ſeiner Lage, als durch ſeine heitere Bauart auf den Fremden einen an-

genehmen Eindruck macht. Eine Allee von jungen Bäumchen führt zu dem einladenden Schloßthore. Das Schloß ſelbſt macht von außen gegen die Straße eine hübſche Fronte, und iſt im Innern ſeiner Beſtimmung gemäß, mit komiſchen Jagdgeſchichten bemahlt. Alles trägt hier den Geiſt der Fröhlichkeit, und wenn man erſt das Vergnügen hat, bei reiner Alpenmilch und friſcher Alpenbutter die Vortheile ſteyermärkiſcher Alpenwirthſchaft zu genießen, dann tauſcht man eine Stunde dieſes Genuſſes nicht für Tage der großen Stadt ein. Kindermann ſagt in ſeinem Repertorium (S. 284), daß in dieſem Schloſſe eine zahlreiche Sammlung ausgeſtopfter Jagdthiere zu finden ſeyn ſoll. Ich habe überall nachgeſucht und nachgefragt, aber nichts davon gefunden. Hr. Kindermann hielt alſo wahrſcheinlich die monſtröſe ausgeſtopfte Hirſchkuh, die ſich unter dem Dache des Schloſſes befindet, und an der bereits die Mäuſe und Ratten ihr Heil verſucht haben, für eine zahlreiche Sammlung ausgeſtopfter Jagdthiere.

Dieſes Schloß hieß in den Zeiten des Mittelalters Khayſeraw, und gehörte noch unter Leopold dem Starken, im erſten Viertheile des zwölften Jahrhunderts ſammt den Gegenden um Admont nach Salzburg. Man ſieht hieraus, daß dieſes Schloß ziemlich alt ſeyn müſſe.

Das Chorherrnſtift St. Florian in Oeſterreich ob der Enns.

Die Gegend, durch die man gegen St. Florian hin fährt, iſt eine der vorzüglichſten des Traunviertels. Jeder der zerſtreuten ſchönen und großen Bauernhöfe, mit ſeinen Umgebungen, gewährt ein eigenes Tableau, und von den Hügeln, über die man hin muß, hat man eine himmliſche Ausſicht in die paradiſiſche Gegend. Als ich einen Hügel hinauf kam, ſtanden die ſchimmernden Thürme des Stiftes St. Florian im vollen Glanze der goldenen Mittagsſonne vor mir. Noch ehe ich über den Hügel hinauffuhr, auf welchem dieſes ſchöne Stift gelegen iſt, kam ich das dem Stifte St. Florian gehörige Schloß Hohenbrunn vorüber, von dem das Waſſer durch ein Maſchinenwerk, und durch unterirdiſche Röhren bis in das Stift geleitet wird, das auf dem Hügel Mangel am Waſſer hat, und das in dieſer Hinſicht gerade das Widerſpiel von Kremsmünſter iſt, das auf allen

Seiten Waſſers genug beſitzt, und wo ſogar auf der Tafel des dortigen Prälaten das Waſſer aus den Zähnen zweier kleiner Wallfiſche immerfort in ein Reſervoir rinnt, und durch einige verdeckt angebrachte Oeffnungen wieder abfließt.

Das Stift St. Florian liegt nicht allein in einer ſehr angenehmen, ſondern auch in einer ſehr fruchtbaren Gegend. Die Lage des Stiftes iſt ungemein reitzend — reitzender ſelbſt, als die Lage von Kremsmünſter, von Lambach und von manchem andern ſchön gelegenen öſterreichiſchen Stifte. Es liegt wie ich ſchon früher ſagte, auf einem ziemlich beträchtlichen Hügel, gleichſam den Markt, der zu ſeinen Füßen gelagert iſt, beherrſchend. Im Hintergrunde des Stiftes zieht ſich ein romantiſches Wäldchen den Berg hinauf, das nur da zu ſeyn ſcheint, um den Contraſt mit der übrigen Gegend zu erhöhen. Der Ausblick auf fruchtbare Thäler und auf bebaute Hügel, auf reiche Fruchtfelder, und reinliche Bauernhäu= ſer gewährt eben ſo viel Vergnügen, als der Proſpect in die dunſtblaue Ferne, in der man die Stadt Enns, in den Schleyer des Aethers gehüllt, erblickt.

Das Stift St. Florian wurde urſprünglich von Mönchen bewohnt, deren Kloſter der Grab= ſtein des heiligen Florian ſein Daſeyn verdankt. Bei dem Einfalle der Avaren im Jahre 737 wurde das Kloſter ſammt der Stadt Lorch zer= ſtört. Dieſes erzählt der Biſchof Altmann von Paſſau, welcher ausdrücklich verſichert, daß er die Urkunden des alten Kloſters ſelbſt eingeſehen habe. Die Mönche hatten ſich wahrſcheinlich in Geſellſchaft des Biſchofes Vivilo von Lorch ge=

flüchtet, und ſind wieder in die hieſige Gegend zurückgekehrt, nachdem ſich die Avaren mit ihrer Beute hinweg begeben hatten; denn man findet bald darauf wieder Spuren von einem beſtehenden Kloſter. Im neunten und im zehnten Jahrhunderte machen Urkunden ausdrücklich Meldung vom Kloſter St. Florian, welches aber durch die Einfälle der Ungarn zu verſchiedenen Mahlen ſo ſehr gelitten hat, daß zu Ende des eilften Jahrhunderts größten Theils nur Mauern ohne Dach da ſtanden. Der Biſchof Altmann erbarmte ſich dieſes elenden Zuſtandes, ſtellte 1071 das Gebäude wieder her, und führte an die Stelle der Cleriker, denen ſeit einigen Jahren die Mönche hatten weichen müſſen, regulirte Chorherren ein, welche nach der Regel leben ſollten, die der heil. Auguſtin entworfen, der bekannte Chrodegang vermehret, und in einigen Stücken abgeändert hat.

Der Wohlthäter von St. Florian Altmann fand bald mehrere Nachfolger, die in ſeine Fußſtapfen traten, und ſich bemühten, dem neu hergeſtellten Stifte eine ſichere Fortdauer zu verſchaffen. Die Biſchöfe von Paſſau, und auch mehrere Edle des Landes ſchenkten den Canonikern Pfarren, Zehende und Unterthanen; die Kaiſer und Herzoge von Oeſterreich ertheilten ihnen verſchiedene Privilegien, und ſicherten denſelben ihre Beſitzungen. Das dreizehnte Jahrhundert hätte dem Stifte bald den gänzlichen Untergang herbeigeführt. Feuersbrünſte, Kriege, und mehrere andere Unglücksfälle folgten ſo ſchnell auf einander, daß die Canoniker gezwungen wurden, ſich in andere Klöſter zu verfügen,

weil ſie hier an den nöthigen Lebensunterhalte und an gehörigen Wohnungen Mangel litten. Erſt unter Albrecht dem I. wurde die Kirche und das Kloſter wieder hergeſtellet, und die Ausſicht auf eine beſſere Zukunft ließ das vorige Elend vergeſſen. Späterhin hat das Stift freilich wieder zu verſchiedenen Mahlen durch Kriege und durch die Fehden der Edlen im Lande viel Ungemach erdulden müſſen; vorzüglich hat es im fünfzehnten Jahrhunderte durch die Ungarn Vieles gelitten, als Mathias Corvinus wider den K. Friedrich mehrere Jahre hindurch Krieg führte; aber zerſtöret oder angezündet wurde es nicht, deſto leichter konnte es ſich in ruhigen Zwiſchenräumen wieder erhohlen.

Der alte Märchenkrämer Fuhrmann erzählt (in ſeinem alt und neuen Oeſterreich, zweiten Theile von S. 20 bis 25) verſchiedene Wunder von dem heiligen Florian, auf deſſen Grabſtätte das Stift erbauet iſt, die ſich bei ſeinem Tode ergeben haben. Um den Grund dieſer Wunder darzuthun, kann ich nichts beſſeres thun, als wenn ich eine Stelle aus den vortrefflichen Beiträgen zur Geſchichte des Landes Oeſterreich ob der Enns von dem Chorherrn Franz Kurz, von dem ich weiter unten zu ſprechen Gelegenheit haben werde, hieher ſetze, welche dieſe Legende, die auch im Volke ziemlich im Gange iſt, zurecht weiſet. Er ſagt im 3. Theile S. 43: „die erſte kurze Biograhie unter denjenigen, welche Pez liefert, iſt ohne allen Zweifel die älteſte, aus der die beiden andern entſtanden ſind. Die zweite iſt eben ſo gewiß die jüngſte, und eigentlich nur eine Ueberſetzung der dritten aus

heroiſchen Verſen in eine ſchwülſtige Proſa. Die erſte iſt wahrſcheinlich ſchon vorhanden geweſen, als Rhabanus Maurus, der im Jahre 847 Erzbiſchof zu Mainz geworden iſt, ſein Martyrologium verfertigte; denn das Wenige, was er von dem heiligen Florian dort angemerkt hat, iſt faſt wörtlich aus dieſer Biographie genommen. Noch viel früher iſt Florians Martyrerthum in dem Martyrologium des Hironymus angezeigt, wie dieſes bei den Bolandiſten zu leſen iſt. Aber ſelbſt dieſe alte und kurze Lebensbeſchreibung bei Pez iſt wohl nicht mehr ganz rein, wie ſie urſprünglich geweſen iſt, auf uns gekommen, ſondern durch einige Zuſätze entſtellt worden. Das Erblinden des Jünglings, der den heiligen Florian über die Brücke hinab ſtieß; der Adler, der den entſeelten Körper beſchützt; die Erſcheinung Florians, welcher einer Matrone befiehlt, den Leichnam zur Erde zu beſtatten; die Quelle, die entſpringen mußte, um die matten Zugthiere zu erquicken, die doch nur einen ſehr kurzen Weg von dem Fluße Enns bis hierher, wo jetzt das Stift St. Florian ſteht, zurückgelegt hatten; alles dieſes ſind Dinge, die gewöhnlichen Legenden nur gar zu ſehr gleichen, und auch den gelehrten Tillemont vermocht haben, zu bekennen, daß er alle die Umſtände des Todes, und was auf denſelben folgte, für ſpätere Zuſätze halte. Bleiben wir bei der Wahrheit ſtehen, die uns nichts anders ſagt, als: der heilige Florian kam nach Lorch, und wurde dort zur Zeit der Diocletianiſchen Verfolgung des chriſtlichen Glaubens wegen in der Enns erſäuft, welches entweder im Jahre 303 oder 304, oder

vielleicht noch um einige Jahre früher geſchehen iſt; denn man findet auch, daß noch vor dem Jahre 300 einige Soldaten der chriſtlichen Religion wegen entlaſſen, einige ſogar mit dem Tode beſtraft worden ſind!

St. Florian iſt noch unter allen Stiften, die ich bisher in der öſterreichiſchen Monarchie zu ſehen Gelegenheit hatte, am regelmäßigſten gebaut. Noch ehe man in den ungemein geräumigen Vorhof des Stiftes kommt, fährt man den ſchönen Meyerhof des Stiftes vorbei, der an der Südweſtſeite desſelben gelegen iſt. Hat man den Vorhof des Stiftes zurückgelegt, ſo empfängt den neugierigen Wanderer das prächtige Portal einer geſchmackvoll gebauten Prälatur, die ſogar mehrere Parthien aufzuweiſen vermag, welche von Künſtlern zeugen, die ihren Geſchmack in einem Lande bildeten,

„Wo tauſend Säulen prangen, wo Gebilde
Von Raphael und Angelo hervor
Aus Wand und Decke ſchreiten, wo im Stein
Die alten Götter leben, wo der Ton
Der Rede, wie ein herrlich Lied erklingt.“

Aber merkwürdiger als das prächtigſte Gebäude, merkwürdiger ſelbſt als die reitzende Gegend umher waren mir die Bewohner des Stiftes ſelbſt. Die Chorherren von St. Florian ſtehen ſchon lange in dem Rufe, daß es unter ihnen viele aufgeklärte Männer gebe, und ich muß zur Beſtätigung dieſes Rufes erklären, daß ich unter ihnen eine Cultur und Bildung, vereint mit der Entfernung alles pfäffiſchen Weſens gefunden habe, wie ich ſie in keinem Stifte von Oeſterreich ob und unter der Enns fand,

die ich bisher kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Es iſt ganz gewiß, daß St. Florian ſchon früher viele helldenkende Männer beſeſſen hatte, aber jenen Geiſt der univerſellen Cultur, jener allgemeinen Bildung dankt es ſicher nur ſeinem dermahligen Propſten dem hochwürdigen Herrn Michael Ziegler. Er iſt ein Mann von hoher Bildung und Lebensklugheit, und hat die ſchönſten Tage ſeines Lebens unter Italiens claſſiſchem Himmel zugebracht. Er behandelt ſeine untergebenen Geiſtlichen nicht als Gebiether; es iſt das Verhältniß des Freundes zu Freunden, des Vaters zu ſeinen Söhnen. Dieſer Mann widerlegt die Meinung der meiſten Mönche, als ob ein wiſſenſchaftlicher Mann nicht zum Prälaten tauge, ſondern nur ein Pfarrer, welcher die Wirthſchaft zu handhaben verſteht. Steht Florian nicht im beſten ökonomiſchen Stande? Thut es für die allgemeine ökonomiſche und ſpirituelee Cultur Oeſterreichs ob der Enns nicht ungemein vieles? Der wiſſenſchaftlich gebildete Mann umfaßt bald die Theile ſeines Wirkungskreiſes; er iſt richtig zu urtheilen gewohnt, und wird deßhalb auch die ökonomiſche Leitung der Herrſchaften ſeines Stiftes mit Klugheit führen. Ein Prälat ſoll auch nicht ſelbſt Schaffer und Oberknecht ſeyn, dazu hat er ſeine Leute, man macht an ihn ganz andere Forderungen, beſonders in unſern Zeiten, wo die Menſchenbildung wieder aus Klöſter hervor gehen ſoll, und die Jugend wieder den Cölibateurs zur Erziehung übergeben wird. Ich glaube kaum, daß einer der öſterreichiſchen Prälaten dieſe Intention unſers Monarchen ſo zu erfüllen ſtrebt, als der Prälat von

St. Florian. Nicht nur, daß keine Jünglinge in das Stift aufgenommen werden, die nicht in den Schulen den beſten Fortgang gemacht haben, ſondern ſie genießen nicht nur in Linz, ſondern ſelbſt in Wien jeden möglichen Unterricht, der dem Fache, wozu ſie beſtimmt ſind, nützlich ſeyn kann, und bereiten ſich ſo auf die beſte Art zu den Lehrſtühlen vor, wozu ſie das Vertrauen des Monarchen von Zeit zu Zeit beruft. Man kann ſich denken, daß die gelehrte Bildung mit beträchtlichen Koſten verbunden ſeyn müſſe; aber der Prälat ſcheut ſie nicht, wenn er nur brauchbare Individuen erhält, die dem Stifte Ehre machen, und den Forderungen des Monarchen entſprechen. Nicht nur, daß St. Florian außer dem Stifte mehrere vortreffliche Mitglieder hat, z. B. den würdigen Freinhaller in Vöklabruck, den liebenswürdigen Arneth in Linz, ſo findet man auch in dem Stifte ſelbſt mehrere Männer, die den Oekonomen, den Künſtlern, den Geſchichtsforſchern, den Literator u. ſ. w. gewiß befriedigen werden. Ich nenne unter dieſen einmahl den ſchon früher genannten Chorherrn Franz Kurz, der ſich unter den öſterreichiſchen Geſchichtforſchern einen bedeutenden Nahmen gemacht hat. Er ſchrieb drei Theile Beiträge zur Geſchichte des Landes Oeſterreich ob der Enns, nebſt einigen andern hiſtoriſchen Werken, und ich kann um den Werth dieſer Schriften zu zeigen, nichts beſſeres thun, als mein Leſer bitten, die Recenſion über dieſelben zu leſen, die im Märzhefte der Annalen der öſterreichiſchen Literatur vom Jahre 1808, Seite 117 abgedruckt iſt. Kurz machte nicht nur neue noch unbekannte Quellen

der vaterländiſchen Geſchichte bekannt, ſondern prüfte mit hiſtoriſcher Kritik die alten, und kleidet, ſeine Werke in einen reinen einfachen Styl, ganz der Würde der Geſchichte angemeſſen. Nebſt dem, daß Kurz, Pfarrer an der Stephanspfarre und durch das damit verbundene Amt eines Katecheten beſchäftiget genug iſt, nebſt dem, daß dieſer Mann ſeine Nebenſtunden ſo fruchtbringend für die vaterländiſche Geſchichte verwendet, ſo iſt ihm noch überdieß die Beſorgung der Münzſammlung des Stiftes übertragen, die zwar keinen Anſpruch auf Vollſtändigkeit macht, aber manches ſeltene aufzuweiſen vermag, das ſelbſt Kenner der Münzen intereſſiren wird. Die Sammlung der Münzen des Mittelalters und der neueren Zeiten iſt von geringer Bedeutung, und obſchon unſere Zeiten nicht ſonderlich geeignet ſind, ſeltene Münzen in großer Anzahl zu kaufen, ſo wird hier dennoch keine Gelegenheit verſäumet, einzelne intereſſante Stücke anzuſchaffen, wenn ſich dergleichen irgendwo vorfinden. Von größerem Belange iſt die Sammlung der antiken griechiſchen und römiſchen Münzen, die der Propſt Johann Georg von dem berühmten Hof-Poeten Apoſtolo Zeno gekauft hat. Nach damahliger Sitte machte man vorzüglich Jagd auf die Münzen der römiſchen Kaiſer und Kaiſerinnen, welches auch die Urſache iſt, daß die Sammlung in dieſem Fache vorzüglich ſtark iſt. Ungeachtet deſſen befinden ſich in derſelben auch viele, und mitunter ganz vortreffliche Münzen von den griechiſchen Republiken und römiſchen Colonien. Da der Chorherr Kurz die Numismatik unter der Leitung des Herrn Directors des kaiſ.

königl. Münz-Cabinetes, des verdienſtvollen Abbé Franz Neumann ſtudirt hatte, ſo ward es dieſem bei der Liberalität des Herrn Propſten von St. Florian um deſto leichter, aus dieſer Münzſammlung viele Anecdota zu erhalten, welche er nebſt andern bisher noch unbekannten Münzen vielleicht in kurzer Zeit der gelehrten Welt mittheilen wird. Ein zweiter der Cooperatoren der Pfarre zu St. Florian, der Chorherr Herr Mayrhofer beſchäftigt ſich in ſeinen Nebenſtunden mit der Mineralogie, und hat die Aufſicht über die Mineralien-Sammlung des Stiftes, die unter ſeiner Leitung anſehnlich gewinnt. So reichhaltig und ſo gut beſetzt, ſelbſt mit Schriften neuerer Zeit, wie die Bibliothek zu St. Florian, iſt keine Bibliothek der öſterreichiſchen Stifte. Bibliothekar iſt Herr Carl Ed. Klein. Das Locale iſt der Einrichtung entſprechend. Ein braver Orientaliſt der Florianer iſt der Profeſſor Xaver Tanzwohl in Linz. Die Gemählde-Gallerie des Stiftes, die in zwei oder drei Zimmer aufgeſtellt iſt, iſt gut conſervirt und gehörig geordnet. Der Herr Propſt hatte die Güte mir ein Gemählde von unſerm vaterländiſchen Wutky zu zeigen, daß in einem ſeiner Zimmer hing, und daß mich vor allem intereſſirte. Es war ein flammender Vulkan mit der Beleuchtung des Mondes. Es iſt bekannt, daß Wutky in der Darſtellung dieſer Scenen eine vorzügliche Stärke beſaß; aber die Wirkung, welche das doppelte Licht in der finſteren Nacht hervorbringt, der Contraſt, der durch das braunrothe Licht der Exploſion des Vulkans, und durch

die Silberhelle der Mondbeleuchtung entſteht, macht einen frappanten Eindruck auf den Beobachter, und zaubert ihn ſtundenlang hin vor das ſchöne Bild, in Entzücken verſunken. Einer der erſten und vorzüglichſten Oekonomen Oeſterreichs ob der Enns iſt der Chorherr Ignaz Mayr *), Rentmeiſter und Oekonom des Stiftes, der, indem er die große Landwirthſchaft des Stiftes beſorgt, zugleich mit den theoretiſchen Fortſchritten der Oekonomie gleichen Schritt hält. Die Landwirthſchaft, welche dieſer Mann leitet, iſt der vollgiltige Beweis für ſeine Kenntniſſe, für ſeine Thätigkeit. Er geht den Bauern in der Gegend umher mit der Einführung neuer Erfindungen und Verbeſſerungen als Muſter vor, er hat die Stallfütterung eingeführt, und die Brache abgeſtellt. In den Ställen herrſcht die netteſte Reinlichkeit, das ſchönſte ſteyermärkiſche Vieh aus dem Mürzthale ſteht hier in zwei Reihen, und die Ochſen ſind von einer ungemeinen Schwere. Gleiche Ställe von der Größe eines anſehnlichen Saales, mit Säulen unterſtützt, trifft man bei den größern Bauern in der Gegend um St. Florian. Aber nicht allein die Kühſtälle, auch die Schweinund Hühnerſtälle, und alle übrigen Mauergebäude zeichnen ſich durch gleiche Ordnung und Sauberkeit aus. Ich bin überzeugt, daß es in

*) Dieſer würdige Mann iſt ſeitdem geſtorben. Er war einer der thätigſten Oekonomen Oeſterreichs; ſeine Biographie befindet ſich Nro. 25, den 25. März 1812 der vaterländiſchen Blätter für den Oeſterreichiſchen Kaiſerſtaat.

der öſterreichiſchen Monarchie kein Land gibt, einige Gegenden in der obern Steyermark ausgenommen), wo ein ſo allgemeiner Wohlſtand unter den Landleuten herrſcht, wie hier; aber man glaube ja nicht, daß dieſer Wohlſtand in allen Gegenden von Oeſterreich ob der Enns gleich ſey; viele Strecken, und darunter mehrere des Mühlviertels ſind eben ſo wenig fruchtbar, als der Landmann dort wenig bemittelt iſt. Die Häuſer der Landleute in der Gegend von St. Florian gleichen kleinen Schlöſſern, und alle ökonomiſchen Vorräthe haben darin ihren beſtimmten Platz. Ich habe mehrere Bauernhäuſer um St. Florian mit dem Herrn Rentmeiſter des Stiftes in dem Umkreiſe von einigen Stunden beſucht, und bin jedes Mahl mit Staunen und Bewunderung der Ordnung, der Solidität und der Zweckmäßigkeit ſolcher Gebäude zurückgekommen.

Ehe ich von St. Florian ſcheide, muß ich meine Leſer noch auf einen Gegenſtand aufmerkſam machen, der allerdings ihrer Aufmerkſamkeit werth iſt, es iſt die unterirdiſche Kirche, in der, wie de Luca glaubt, die erſten Chriſten in dieſen Gegenden die Zuſammenkünfte gehalten haben. Mit Schaudern ſteigt man in ein Gewölbe hinab, das dicht mit Todtenknochen und Todtenſchedeln angefüllt iſt, zwiſchen denen man hinwandelt, wie ein Geiſt, der ſich hier ein Ruheplätzchen ſucht. Hier genießt man die Nacht und die Einſamkeit, hier ahndet man die Kälte des Todes. Hier genießt die Seele von allen Sinnen gleichſam geſondert, und mit ſich ſelbſt allein, ihrer ganzen Empfänglichkeit, und erhebt

ſich mehr als je, was Dupaty ſagte, daß der Weg zum Himmel unter der Erde fortläuft. Ueber das Daſeyn der vielen Todtenſchedel weiß man nichts beſtimmtes anzugeben. Doctor Gall fand, als er hier war, unter dieſen viele Kretinsköpfe. Als ich aber, wie einſt Orpheus aus den Wohnungen der Götter der Unterwelt, aus dem Orcus wieder heraufſtieg, tönten mir die himmliſchen Klänge von Chrismannis Zauberorgel entgegen, und hielten mich in der Stiftskirche feſt, dieſer Muſik der Seraphim horchend, die ich nie zu verlaſſen wünſchte. So mächtig wirken die Töne, die aus dem Orgelbaue eines Chrismanni hervorgehen! —

Grabmahle von Carl und Caroline, auf der Höhe des Kahlenberges bei Wien.

Unter dem Gipfel des Kahlenberges, von wo aus die herrlichſte Ausſicht die ganze Kaiſerſtadt und Donau mit ihren Umgebungen und Inſeln umfaßt, und nur durch die ſteyermärkiſchen Gebirge begränzt wird, ſpricht hart an der Fahrſtraße den Wanderer die Ruheſtätte des Lebens, der Kirchhof an, deſſen kleiner eingefriedigter Raum zuletzt allein die höchſten Anſprüche der Welt und des Glückes, des Geiſtes und der Schönheit befriedigt.

Hier erheben ſich neben einander zwei einfache, ſchmuckloſe, aber ſinn- und bedeutungsvolle Grabmahle, eines allgeliebten Mannes, und eines allbewunderten Frauenbildes (Er und Sie, den Männern und Frauen ein Muſterbild von Liebenswürdigkeit und Beſcheidenheit) über den Ruheſtätten Carl Fürſten von Ligne und Carolinens Traunwieſer.

Sie, die talent- und hoffnungsvolle Tochter

der Herrſchaftsbeſitzerinn des Kahlenberges. Er, der fürſtliche Bewohner einiger der vorigen Zellen der Karthäuſer, wo er durch ſeine Gegenwart und ſeine Aufſchriften das Memento des Todes in ein Memento der Freude verwandelte, genoſſen ſie Beide allhier die ſchönſten Tage des Frühlings und Herbſtes vom Leben, und ſtiegen hinter einander in's Grab; der Greis in den letzten Tagen des Herbſtes, die Jungfrau in den erſten Tagen des folgenden Lenzes.

So ebnet der Tod die Schranken der Stände, und gleicht die Verſchiedenheit der Jahre und Anſprüche des Lebens aus, indem er gereiftes Alter und blühende Jugend, welterobernden Geiſt und herzenbeſiegende Schönheit in dem Zwiſchenraume weniger Monden, und in dem Abſtande weniger Spannen mit einander vereint.

Carl von Ligne die Zierde des Großen, Caroline Traunwieſer, der Schmuck der ſchönen Welt, erfreuten ſich Beide auf dieſen ſonnigen Höhen des Anblicks einer der größten und ſchönſten Ausſichten der Erde, und blicken nun Beide im Grabe der himmliſchen Ausſicht einer ſchönern und beſſeren Welt entgegen.

Mehr ſaget von ihnen dem Wanderer
die Grabſchrift:

Hier ruhet
Caroline Traunwieſer,
geboren den 8. Dezember 1794,
geſtorben in ihrer Blüthe den 8.
März 1815.

Sie, die Hoffnung und Troſt in's Mutterherz
mir gegeben,

Gab nur einmahl mir Schmerz, als ſie zu früh mich verließ.
Doch ſie winket verklärt mir hinauf in lichtere Räume;
Dort im Wiederverein wird ſie vergelten den Schmerz.

Ye that e'er lost an angel! pity me.

Young.

Auch uns Freunden ſey die Klage gegönnt!
In Ihr ward offenbar,
Was Schönheit, Jugend, Anmuth,
Unſchuld, Talent und Güte
Ueber Herzen und Seelen vermag;
Bezaubernd durch Geſang, der Schönſten Schönere,
Allbewundert, allgeſchätzt, allgeliebt.

Auf der Vorderſeite des Grabmahls des Fürſten:

Carlo. Lamoralio
Princ. a. Ligne.
Supr. Exerc. Duci
Praetor. Praef.
Viro. Forti.
Literatori. Consp.
Bon. Civium. Typo.
Prol. Affl. Pos.

Auf einer Seite:

NAT. XXIII. MAII
MDCCXXXV.
OB. XIII. DEC.
MDCCCXIV.

Auf der andern Seite:

Cheri de ses enfans,
De ses contemporains,
Des guerriers de son tems.
De plus grands Souverains,
Ligne eut voulu mourir
Pour sauver sa patrie,
Il attend en ses lieux
Une autre heureuse vie.

Das Grabmahl der Jungfrau iſt eine Tafel aus weißem Marmor mit Fußgeſtell und Gebälke, an die Wand geſtützt, mit einer Leyer und einem Kranze (dem Symbole ihres herrlichen Sing = Talentes) verziert; das Grabmahl des Fürſten ein viereckiger großer Granitſokel auf der Vorderſeite mit dem Feldherrnſtab und einer Rolle (welche den Feldmarſchall und Schriftſteller bezeichnen) geſchmückt.

Der ſehenswürdige Calvarienberg in Grätz.

Dieſer wahrhaft ſonderbare, ganz iſolirte und 21 Klafter hohe Fels liegt mitten in der Ebene, als wäre er von der vorbeiſtrömenden Mur dahin geſpühlt worden, kaum eine halbe Stunde von dem Schloßberg entfernet. Außer der Kirche, welche zugleich eine kleine Pfarre iſt, ſind auf dieſem Felſen zahlreiche Capellen, größten Theils mühſam in den ſteinigten Boden eingehauen, vorhanden. Zu beiden Seiten führen ſteinerne Stiegen, mit guten Bruſtwehren verſehen, auf die ſchroffe Spitze hinan. Auf dem Kreuze Chriſti, welches nebſt denen der zwei Schächer darauf erhöhet iſt, ſteht das die Frage im Text beantwortende Chronographikon:

fVLMen DeIeCIt,
CongregatIo reparaVIt,

nachdem nähmlich das Kreuz im Jahre 1764 durch einen Blitzſtrahl war herabgeſchleudert worden. Dieſer Fels hieß ehedeſſen der Auſtein.

Man weiß zwar nicht, welche Beſtimmung derſelbe vor ſeiner Umſtaltung zum Calvarienberge gehabt habe, aber es iſt ziemlich wahrſcheinlich, daß in der thätigen Periode des Ritterthums dieſer ſowohl gelegene Fels nicht ganz unbenützt geblieben ſeyn mag. Zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts war er ein Eigenthum Ferdinand Maſchwanders, Freiherrns von Schwanau. — Von dieſem erbath im Jahre 1606 Bernhard Walter, Oberſtallmeiſter des Erzherzogs Maximilians Erneſt, ſich die Bewilligung da ein Crucifix aufzurichten, um dadurch, wie er ſich ausdrückte, das Gedächtniß des Gekreuzigten allen Herzen einzuprägen. Der Zulauf wuchs ſogleich, beſonders kamen an Sonn- und Feiertagen viele Menſchen dahin, wodurch der Sohn des genannten Freiherrn Gabriel ſich bewogen fühlte, auch eine Capelle des heiligen Grabes da zu errichten. Später ließ Johann Georg Graf von Herberſtein die Oehlbergs-Capelle erbauen, und darin ein Stück des Kreuzes Chriſti zur öffentlichen Verehrung ausſtellen, welches die Königinn von Pohlen, Cäcilia Renata, eine geborne Grätzerinn, ſeiner Gattinn Margareth zum Geſchenk gemacht hatte. Die übrigen Capellen ſind theils von Kaiſer Leopold dem I., der hier am 4. October 1660 in Gegenwart eines zahlreichen Adels ſeine Andacht pflegte, Theils von den Jeſuiten in Grätz, die über den Calvarienberg die Aufſicht erhielten, hergeſtellet worden. Was auch übrigens gewöhnlich dem Geſchmacke der Jeſuiten Erhabenes zugeſchrieben wird, ſo ſind doch die an dieſem Calvarienberge angebrachten Sta-

tuen und Gruppen wahre Mißgeburten der Kunſt.

Noch vor vierzig Jahren war es nichts Seltenes in der Faſtenszeit Schwärmer aus allen Ständen zu ſehen, die mit halbentblößtem Leibe den Kreuzzug hierher machten, das iſt, ein ſchweres hölzernes Kreuz hierher zogen, und ſich mit Geißelhieben die Rücken zerfleiſchten. Doch heut zu Tage beſuchen außer ein Paar alten Mütterchen oder andächtigen Kopfhängern nur Wenige aus beſonderen Andachtstrieben dieſen Ort. Hingegen iſt der Calvarienberg den Grätzern gegenwärtig in der Faſten das, was ihnen ſonſt die Redouten und Tanzſäle ſind, nähmlich eine bequeme Gelegenheit für beiderlei Geſchlecht zu Beſtellungen. — Was iſt nun zu thun? iſt die allgemeine Frage nach geendigter Faſchingszeit. Auf den Calvarienberg gehen, lautet die Antwort. So ſehr auch das bekannte: um zu ſehen kömmt man hierher, und um geſehen zu werden, allenthalben bei öffentlichen Unterhaltungsplätzen kann angewendet werden, ſo gilt es doch bei Grätz nirgends richtiger, als von dem Calvarienberge. Die Beſuche bei demſelben währen durch die ganze Faſten fort, und am Charfreitage ſind ſie am zahlreichſten. — Die Ausſicht von der Spitze des Calvarienberges iſt beſonders gegen den hohen und niederen Schöckel, und deſſen amphitheatraliſche Abhänge, welche jenen Buſen bilden, welcher die Andritz genannt wird, und durch welchen der gleichnahmige ſtarke Forellenbach ſich ergießt, dann gegen den Roſenberg und gegen Göſting hin, überaus reitzend; und vorzüglich dieſe Ausſicht iſt es, die

dem Calvarienberge von Gr'tz vor allen anderen Andachtsörtern dieſer Art in Teutſchland, den Vorzug gibt.

In geringer Entfernung vom Calvarienberge findet man das alte Leuzendorf, das einſt ein eigener Ort war, jetzt aber zur Mur-Vorſtadt von Grätz gehört. Schon im Jahre 1267, zur Zeit des Tyranns Ottocars Přzemyſl, kömmt dieſes Dorf ſammt ſeinem gleichnahmigen Gute zum Vorſchein. Es mußte laut Verzeichniſſes Helwigs des Thüringers jährlich 8 Schäffel Hafer von 4 Huben, Marfutter entrichten, und gehörte zur Pfarre Straßgang. Vermög Freiheitsbriefes Herzogs Rudolph des II. für die Bürgerſchaft zu Grätz, ddo. an Suntan vor ſant Merteinstag 1361, ward Leuzendorf zwar der Gerichtsbarkeit von Grätz untergeordnet, blieb aber noch immer e n eigener von Grätz ganz abgeſonderter Ort. Im Jahre 1385 erſcheinen Cathrey heinrichs Tochter der formallen der Gundlmayr zu leutzendorf geweſen iſt, vnd vlreich deß bluetl ſon daſelbs in der ſchon bei Reinprechten von Graben angeführten Urkunde. Im Jahre 1480 geriethen einer alten Abbildung zu Folge, zwiſchen dieſem Dorfe und der Mur-Vorſtadt die damahls kaum dreißig Häuſer hatte, Türken und Ungarn in ein hitziges Gefecht mit einander. (Beide Theile waren zur Eroberung von Grätz gekommen, aber unbekannt mit ihrem gleichen Zwecke, mochten ſie ſich vielleicht als alte Feinde hier begegnet, und ſogleich geſchlagen haben.) Im Jahre 1521 ddo. Gretz an montag nach dem ſontag oculi in

der vaſten verpfändete Hanns Viſchl ain hoff gelegen zu leutzendorff bei gretz den hanns fleiſchhacker innehat, Georgen von Helſenberg, u. ſ. w. Später gelangten die Jeſuiten in Grätz zum Beſitze dieſes Gutes, nach deren Aufhebung es an den Religionsfond, und von dieſem durch Kauf an einen Privatmann überging. Dem gemeinen Weſen der Stadt Grätz wäre es ſehr zuträglich geweſen, dieſes Gut, das um ſehr geringes Geld damahls hingegeben wurde, an ſich zu bringen. —

Die Straße und Gäſſen, welche aus der Stadt nach dem Calvarienberge führen, heißen die Lände, vom ehemahligen Landen der Schiffe an den dortigen Ufern des Murfluſſes.

Ruheſtätte des öſterrichiſchen Kaiſerhauſes bei den Capucinern.

Nicht Betrachtungen über Menſchengröße und menſchliche Hinfälligkeit, welche ſich an einem ſolchen Orte mehr als an jedem andern aufdringen müſſen, und jeder Denkende Leſer bei derbloßen Erwähnung leicht ſelbſt anſtellen kann, nur einige Bemerkungen ſeyn uns hier erlaubt.

Die Benennung Gruft und Pezzl's (zu kurze) davon gemachte Beſchreibung ließen mich einen finſtern ſchauerlichen Aufenthalt vermuthen, das Begräbniß des lotharingiſch = öſterreichiſchen Hauſes iſt aber ſo freundlich, als ein Ort dieſer Art es nur immer ſeyn kann. Das durch eine Kuppel einfallende Licht erleuchtet ihn hinlänglich, um die Inſchriften leſen zu können, wenn ſie nicht durch ein vorſtehendes Monument verdunkelt werden. Nur Dämmerung, dem heiligen Orte angemeſſen, herrſcht hier, und wirkt auf das Gefühl. Da man erſt aus dieſem neuern Theile in den ältern tritt, wo die Habsburger, vom Kaiſer Ma=

thias an, ruhen, fällt die hier waltende Finſterniß nicht mehr ſo ſtark auf. Die fromme Maria Thereſia, welche dieſen neuen Theil für ſich und ihre Nachkommen erbaute, beſuchte ihn mehrmahls und äußerte, daß es ſich hier ſanft und freundlich ruhen müſſe, worin jeder Beſchauer ihr beiſtimmen wird. Zu den Füßen des Monuments, welches die irdiſchen Ueberreſte jener großen Kaiſerinn und ihres Gemahls deckt, ſtehen die Leichnahme der Erzherzoginn Chriſtina, Josephs und Leopolds II. in einfachen, kupfernen Särgen. Daß Joſeph, der größte unter allen hier ſchlummernden Fürſten, kein Denkmahl erhielt, fällt auf dem erſten Anblick auf; aber wozu Ihm ein Denkmahl! die Verbeſſerung der kirchlichen Angelegenheiten, die Schöpfung und Belebung der Fabriken, das allgemeine Krankenhaus, die chyrurgiſche Akademie, die Regiments-Erziehungshäuſer und ſo vieles Andere, was der Unvergeßliche während ſeiner zu kurzen Regierung ſchuf, oder umbildete — ſind dieß Alles nicht ungewöhnlichere, erhabenere, auch weit minder vergängliche Denkmähler, als eherne es jemahls zu werden vermögen? Und errichtete ihm nicht ſein dankbarer Neffe auch ein Denkmahl, das mit den prächtigen und gelungenſten in Europa um den Rang ſtreitet? Einfach, wie das Grabmahl iſt die Inſchrift, die erſte, welche ſich des Pompes enthält, den man in den meiſten früheren findet. Sie kann hier wohl einen Platz finden, ob ſie gleich bereits in der 1807 erſchienenen Sammlung der in der kaiſerlichen Grabſtätte befindlichen Grabſchriften abgedruckt iſt:

Josephus II. Rom. Imperator Hung. et Bohemiae Rex. Archidux Austriae etc. Augg. Imp. Francisci I. et Mariae Theresiae Filius, corumque in Imperio regnisque Successor. Natus Viennae 13. Martii Anno MDCCXLI. Denatus 20. Februarii Anno MDCCXC.

Ein zarter, von tiefem Gefühle zeugender Gedanke war es von der Königinn von Sicilien, bei ihrem letzten Aufenthalte zu Wien, wo ſie auch das, nicht minder Gefühl verkündigende Denkmahl in Schönbrunn errichten ließ, dem Grabmahle ihrer erhabenen Aeltern ihr Bildniß zu weihen. Die von der Königinn ſelbſt angegebene Unterſchrift iſt:

Jungere cui nequeo Mater dulcissima Corpus hanc natae moestam suscipito Effigiem.

Durch die Auszeichnung, in dieſer Gruft eine Grabesſtätte zu finden, wird auch das Gedächtniß zweier um das Kaiſerhaus verdienter Perſonen geehrt. Einer der erſten hier ſchlummernden Kaiſer wies ſeinem Kanzler, der ihn im Leben immer gut berathen hatte, im Tode einen Platz neben ſich an. Auch die Kaiſerinn Maria Thereſia ließ ihrer Oberhofmeiſterinn, einer Gräfinn Fuchs, ein Denkmahl errichten. Sollte es nicht von ſehr erſprießlichem Erfolge ſeyn, wenn jeder größere Staat ein Gebäude beſäße, wie England in ſeiner Weſtminſterabtei, wo große Männer aus allen Ständen, neben dem Monarchen ruhen?

Der ſehenswürdigſte Gottesacker in Grätz.

Der ſehenswürdigſte Gottesacker von Grätz iſt jener von St. Andreas, in welchem jetzt die Todten der drei Mur-Vorſtadt-Pfarren Mariahülf, St. Andre und der heil. Dreifaltigkeit beerdigt werden, wo aber vom Jahre 1785 bis 1807 auch aus der innern Stadt alle Verſtorbenen ihre Ruheſtätte fanden. Vor Errichtung dieſes Gottesackers im Jahre 1786, war der allgemeine Beerdigungsplatz der Grätzer, Theils der alte Kirchhof zu St. Andreas, wo auch der Karner ſtand, *) Theils bei der Kirche St. Geor-

*) Das iſt das Beinhaus. Die Benennung „Karner" kömmt vom lateiniſchen „Carnarium" her. — Da auch in Wien auf dem alten St. Stephanskirchhofe, bei der Capelle zu St. Magdalena, ein ſolcher Karner ſtand, ſo erhielt wahrſcheinlich davon das nahe gelegene Stadtthor den Nahmen; obgleich man ſchon ſeit langer Zeit dieſes Thor das Kärnthner-Thor (porta Carinthiorum) nennet, und ihm eine ganz andere Ableitung geben will.

gen, die eigens dazu gewidmet war, und wo=
nächſt, beim Lotersbrunnen, auch die Richtſtätte
ſich befand. (Jetzt Garten der barmherzigen
Brüder ꝛc.). — Die melancholiſche Gebirgskette
von Eckenberg, gleich hinter dieſem Gottesacker,
mit den einzelnen Tannen und Kiefern, die ſpar=
ſam und trauernd ihre überhängenden Wipfel
in die Tiefe beugen, der ſäuſelnde Weſt, der
heimlich um Nacken und Locken ſpielt, oder auf
den Blumen der Grabſtätten ſich wiegt, daß lei=
ſe Summen der Bienen und Weſpen, der trau=
rig ſchallenden Glocken von St. Andre Weh=
muths=Acorde, — — welch ein Eindruck auf das
gefühlvolle Gemüth manches Wanderers! Allmäh=
lig verliert er ſich in ſüße ſchwermuthsvolle Träu=
me an die Edlen, die da unter ſeinen Tritten der
Verweſung zum Raube liegen. Das Grabmahl
zweier Biſchöfe in Mitte dieſes Gottesackers
nimmt ſich vorzüglich vor den übrigen aus. Es
iſt eine kleine Rotonde, deren vordere Hälfte auf
joniſchen Säulen ruhet, und unterhalb mit einem
Gitter umgeben iſt. Es iſt mit Kupfer gedeckt,
enthält einen kleinen Thurm mit zwei Glöckchen,
auf deſſen Spitze der Friedensengel mit einer
goldenen Poſaune ſtehet, und wurde dem am 3.
Junius 1802 verſtorbenen Fürſtbiſchofe von Se=
ckau, Joſeph Adam, Grafen von Arko, von der
Grätzer Bürgerſchaft errichtet. Der Leichenzug
bei Beerdigung dieſes Biſchofs war einer der
zahlreichſten, die in Grätz jemahls zu ſehen wa=
ren, den er dauerte durch 1½ Stunden ununter=
brochen, und wurde von allen Militär= und Ci=
vil=Authoritäten begleitet.

Von den vielen Grabſchriften, welche Dank=

barkeit und Verehrung dieſem würdigen Prieſter weihten, dürfte folgende die beſte ſeyn:

Ein Hirt, der 22 Jahr
Geliebter Schafe Hüter war,
Ruht hier im Schooß der Mutter Erde,
Noch treu im Tode ſeiner Heerde.
Der Grätzer Lieb und Dankbarkeit
Hat dieſes Denkmahl ihm geweiht;
Denn Duldung war ſtets ſeine Würde,
Und Güte ſeines Herzens Zierde
Die Armuth klagt, die Menſchheit weint
Um ihn, den Vater und Menſchenfreund.

Der zweite unter dieſer Rotonde ruhende iſt Johann Friedrich Graf von Waldſtein, des vorigen Nachfolger, ein Mann von ausgezeichneten Kenntniſſen.

Dem emigrirten franzöſiſchen Fürſtbiſchofe von Grenoble, Heinrich Grafen von Dulav-Dulemans, der ferne von ſeinem Hirtenkreiſe hier in fremde Erde geſcharrt wurde, iſt auch ein Denkmahl errichtet. Aber die Inſchrift auf demſelben nennet einen eitlen Bierbräuer als den Errichter des Monuments.

Ein anderer Edler, der hier den ewigen Schlaf der ſtummen Verweſung ſchlummert, iſt der k. k. Hauptmann Dionyſius Macguire. Er ſtammte in gerader Linie von Monarchen ab, die ſchon im zweiten Jahrhunderte das Königreich Irland beherrſchten, deren Nachkommen noch bis zur Regierung Jacobs I., König von England, ununterbrochen, regierende Fürſten des Fürſtenthums Fermanach in Irland waren, zu welcher Zeit dieſe unglückliche Familie ihrer Regierung, und ſpäter unter dem Tyrann Cromwell ihrer Gü-

ter beraubt wurde, nachdem ſie über 400 Jahre zur Vertheidigung ihres Reiches und der katholiſchen Kirche gegen England Krieg geführt hatte. (Ein Oheim des hier Schlummernden war der durch ſeine tapfere Vertheidigung der Stadt Dresden im Jahre 1760 wider Friedrich den Großen, und durch viele andere heldenmüthige Thaten bekannte Graf Johann Siegmund Macguire, k. k. öſterreichiſcher General der Artillerie, Großkreuz des Maria Thereſien-Ordens, und zu ſeiner Zeit Chef des Hauſes Macguire). Die Grabſchrift, die ihm ſeine Freunde ſetzten, lautet:

Nur deine Hülle modert hier,
Dein Geiſt floh übers Sternenzelt
Zum Vater, der des Edlen Thaten lohnet
Und dieſe Ueberzeugung kann und muß
Der Liebe kummervolle Thränen ſtillen
Den Menſchen nahm das Schickſal nur,
Doch nicht den Freund, der auf der Welt
So lange noch in ſeinem Tempel wohnt,
Bis wir der Freundſchaft reinen Vollgenuß
Vereint und ungeſtört dort ewig fühlen.

Von den übrigen zahlreichen Grabſchriften dieſes Gottesackers haben zwar nur wenige einen äſthetiſchen Werth, doch ſollen die beſſeren derſelben hier als Beiſpiele dienen:

Grabſchrift Wilhelminens Freifräuleins von Brabek:

Einſam ſtehet die Mutter, traurend am Grabe
Und erhebet das naſſe Auge zum Himmel.
Schwebend hoch über Sternen
Sieht ſie der Tochter höhere Lichtgeſtalt.
Weine geliebte Mutter — weine nicht!
Liſpelt die Verklärte

Mit heiterm Lächeln im Blicke:
Deine Minna genießt nun göttliche Freude,
Höchſte Seligkeit.

Grabſchrift Joſeph Benedict Huberts, Handlungs-Buchhalters, und Gründers eines Unterſtützungs-Fondes für dienſtloſe und kranke Handlungs-Diener:

Hier ruhet Hubert aus von ſeinem Streben,
Den Handlungsdienern hier in ſeiner Vaterſtadt
Im Alter Schutz vor Dürftigkeit zu geben,
Und Pflege ſtets, wenn Krankheit ſie ergriffen hat.
Er lehrt ſie durch ein Inſtitut ſich ſchützen
Und zwang dadurch dem Zufall ſeine Herr-
ſchaft ab.
Sein heißer Wunſch, den Gliedern lang zu nützen,
Blieb unerfüllt; der Edle ſank zu früh in's Grab.
Dieß Denkmahl hat die Bruderſchaft geſetzt,
Die Zeit erhalt' es ewig unverletzt!
Doch mag der Stein auch einſt zerfallen,
Und Huberts Nahmen nicht mehr lesbar ſeyn,
Das Gute bleibt; es gräbt in's Herz uns allen —
Dank gegen deſſen Gründer ein.

Der Maria Dieffenbacher:

Hier ruht an Tugenden reich, zum beſſern
Erwachen,
Maria Dieffenbacher, geborne Pachler.
Blühend mit der Frucht im Schooße raubt
das Schickſal
Gattinn, Mutter und Frau, zärtlich hienieden
geliebt
Wagengeſtürzt am ſechſten, des 1790 Heumonds
Endete ſie beweint ihren wohlthätigen Lauf.
Marmor und Stahl! zu brechlich ſeyd ihr
Ihr Gedächtniß zu ſchützen,
Tiefer grub ſie es den Herzen der Ihrigen ein.

Des Leonhard Plachel:

Schlumm're ſanft im Schooß der Erden,
Bis wir jenſeits neu vereint,
Nimmermehr getrennt werden,
Wo die Witwe nicht mehr weint,
Die in deinen ſchönſten Tagen
Dich verlor; jedoch ihr Klagen
Störe deine Ruhe nicht.
Du wandelſt jetzt verklärt
Im Land der Seligkeit,
Doch meine Treue währt
Die ganze Lebenszeit,
Denn du, mein zweites Ich
Du gingſt zu früh von mir.
Der Himmel ſchütze mich
Und bringe mich zu dir.

Der Maria Anna Kalchegger:

Ruhe ſanft an deines Vaters Seite,
Verklärte, die Herz und Verſtand
Einſt ganz der Menſchenliebe weihte,
Ihr Glück in Edelthaten fand.
Nicht Prunkſucht, treue Kindesliebe
Hat dieſes Grabmahl ihr geweiht,
Wo Dankbarkeit aus rein'rem Triebe
Die Blumen der Erinnerung ſtreut,
Lange werden dieſe Blumen blühen,
Und feſter noch als dieſer Stein
Wird Freunden, wenn auch Jahre fliehen,
Dein Monument in Herzen ſeyn.

Der Thereſia Tax:

Hier harrt Thereſia Tax, geborne Rixinger
Dem Auferſtehen, nachdem ſie vier Mahl ſie-
ben Jahr
Hienieden kaum gewallt, und acht in ehelicher
Verbindung treu verlebt. Von ſieben Kinder
Schaar

Empfingen fünf verklärt ſie ſchon an Gottes-Thron
Und zwei ließ ſie zum Troſt dem Gatten hier zurück.
O Wanderer! glaubſt du an echter Tugend Lohn,
So gönn der Ruhenden des andern Lebens Glück,
Beklag' den Gatten nur, der ſie gewiß geſchätzt
Und der Verewigten dieß Denkmahl hat geſetzt.

Franz Xaver Weitenhillers.

Hier ſchlummert ſanft im Erdenſchooße
Ein echter teutſcher Biedermann,
Der ſtets vergnügt mit ſeinem Looſe,
Auch jeder Pflicht genug gethan.
Der Pharmacie weiht' er die Tage,
Das Wohl der Menſchheit ſchien ſein Glück.
Nun ruft die frühe Todtenklage
Den beſten Mann nicht mehr zurück.
Mit acht und vierzig Jahr fiel er
Und Sohn und Gattinn beugt der Schmerz
Doch lebt Franz Xaver Weitenhiller
Noch lang in jedes Edlen Herz.

Unter den Monumenten ſelbſt zeichnen ſich rückſichtlich einiger architectoniſchen Vorzüge, die der Grafen von Lamberg, Lengheim, Wurmbrand, (von den Grätzer-Bürgern geſetzt:) das Freiherrlich Baſſand-Poeux'ſche, jene der Bürger Seebacher, Dieffenbacher, Dezzani, des Kaufmanns Georg Gamilſcheg (eines 85jährigen verdienten Bürgers, das ihm der Aufſchrift zu Folge von 14 Kindern 66 Enkeln, und 40 Urenkeln geſetzt wurde,) und noch einige andere aus.

Auf dem Gottesacker von St. Leonhard, der noch nach alter Art rings um die Pfarrkirche gleiches Nahmens angebracht iſt, kommen zu be-

merken, das Grabmahl des k. k. Regierungsrathes Andreas Pucher, eines verdienten Schriftſtellers. Groß und tief trauernd war der Zug, der dieſes Edlen Leiche bis an die Stelle begleitete, wo bereits ſeit drei Jahren ſeine älteſte Tochter, ein liebenswürdiges achtzehnjähriges Mädchen ihres geliebten Vaters harrte. Ein ſtiller Verehrer dieſes Mannes verfaßte folgende characteriſtiſche Grabſchrift:

Hier ſchlummert
Andreas Pucher nach ſechzig Lebensjahren
Wieder ſanft
Im Arme ſeiner Tochter Lotte.
Was er einſt
War, gilt hier nicht mehr: hier ſchwinden Titel, Macht
Und Würden.
Doch was er that, ſchrieb feierlich der Menſchheit
Genius
In's ew'ge Buch, um laut einſt zu verkünden
Am Tage
Des Gerichts, den Brüdern ihres Bruders
Wahren Werth.
Er ſank zu früh, für Freunde, Gattinn, Kinder;
Nicht zu früh
Um unverkannt der Thaten Lohn
Zu finden.

Das Grabmahl des Johann Franz Edlen von Lüerwaldt, eines um das ſteyermärkiſche Straßenweſen verdienten Güterbeſitzers, der in ſeinem Teſtamente verordnete, daß Statt einer prunkvollen Beerdigung jedes ſeiner Kinder einem Armen zwanzig Gulden reichen ſolle. Folgende einfache Reime, die er kurz vor ſeinem Tode auf einem Spaziergange niederſchrieb, mögen ihn ſei-

nen Freunden lauter, als ſeine Grabſchrift, in das Gedächtniß zurückrufen:

Wie ſchön iſt Gottes große Erde
Wie voll iſt ſie von ſeiner Huld!
O daß ſie auch geheiligt werde,
Durch gute Menſchen ohne Schuld!
Noch ließ Gott Eden nicht verſchwinden,
Nur argen Augen iſt's verhüllt,
Und die Befriedigung, es zu finden,
Iſt leider annoch unerfüllt.

Die Grabmähler Bertholds, Abtes von St. Lambrecht, der Grafen Urſini-Blagay, Szapary, und der ſiebzehnjährigen Comteſſe Iſabelle Szapary, gehören noch zu den vorzüglicheren in dieſem Gottesacker.

Ueber die Gräber der Ihrigen wallet hier die Gemeinde zur Kirche. Eine ernſte, wehmuthsvolle Stimmung muß da die Herzen derjenigen ergreifen, die an den einſinkenden, zum Bethen mahnenden Grabhügeln ihrer Aeltern, Geſchwiſter oder Freunde vorüber zum Altare gehen. Gewiß ſind dieſe ihrer Angehörigen bei ihren einfachen Gräbern hier mehr eingedenk im Gebethe, als jene, deren Ihrigen mit Gold gezierte Marmorgräber in den übrigen Gottesäckern, in weiter Entfernung von dieſen, ſich befinden.

Staatl. Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sartori, Franz,

Neueste Geschichten und Beschreibungen der merkwürdigsten Gotteshäuser, Stifte, Klöster, Wallfahrtskirchen, Gnadenörter, Calvarienberge, Grabmä
hler und Gottesäcker in der österreichischen Monarchie
Bd.: 1

Brünn 1821

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.mon.o.57(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11688944-7